



mvt  
MUSEUMS  
VERBAND  
THÜRINGEN

# THÜRINGER MUSEUMSHEFTE

1 | 2016

Herzlich willkommen zur Jahrestagung  
des Deutschen Museumsbundes in Erfurt  
„Der Knoten im Netz.  
Museen als Ankerpunkte in der Region“



Gerhard Altenbourg: *Tanz um das Kalb*. 1966, Aquarell, Chinesische Tusche, Kreide auf Karton. 60,6 x 42,8 cm. (Abbildung: Lindenau-Museum Altenburg)

Das Ehepaar Dr. Werner und Dr. Suse Pfäffle aus Leinfelden-Echterdingen schenkte im vergangenen Jahr dem Lindenau-Museum Altenburg 24 hochkarätige Zeichnungen von Gerhard Altenbourg. Als 25. Werk kommt ein großes Messingguss-Relief hinzu.

Das Lindenau-Museum zeigt die großzügige Schenkung in einer Sonderausstellung zum 90. Geburtstag des Künstlers ab 5. Juni 2016, darunter das hier abgebildete Aquarell.

Mehr ab Seite 35.

---

# Thüringer Museumshefte

Herausgegeben vom  
Museumsverband Thüringen e. V.

25. Jahr | 2016 | 1. Heft



■ ■ ■ **Editorial**

Der Knoten im Netz. .... 7  
 Museen als Ankerpunkte in der Region  
*Günter Schuchardt*

■ ■ ■ **Titelthema: Der Knoten im Netz. Museen als Ankerpunkte in der Region**

Vom Spinnennetz zur vernetzten Zusammenarbeit der ..... 9  
 naturkundlichen Museen und Sammlungen in Thüringen  
*Ralf Werneburg*

Ein Pedal-Clavichord, auf dem Heinrich Schütz gespielt haben könnte ..... 14  
 Ein Netzwerk von Experten lässt einen Traum wahr werden  
*Friederike Böcher*

„Wahrt, schützt und fördert euer Museum“ ..... 19  
 Zur kulturellen Verwurzelung des Städtischen Museums Zeulenroda  
*Tobias Kühnel*

Netzwerken in Nordthüringen ..... 24  
 Ein Praxisbericht über zwei Jahrzehnte musealer Kooperation  
*Thomas T. Müller*

Point Alpha ..... 29  
 Vom heißen Ort im Kalten Krieg zum Lernort der Geschichte  
*Volker Bausch*

■ ■ ■ **Aus den Museen**

Großzügige Schenkung von 25 Werken Gerhard Altenbourgs . . . . .	35
Sonderausstellung zum 90. Geburtstag des Künstlers ab 5. Juni 2016 <i>Julia M. Nauhaus</i>	
Von Leonardo fasziniert: Giuseppe Bossi und Goethe . . . . .	39
<i>Margarete Oppel und Serena Zanaboni</i>	
Bedeutende Kunstwerke von Otto Dix auf Reisen . . . . .	42
Leihgaben nach Mexiko, Frankreich, Österreich und Spanien <i>Holger Peter Saupe</i>	
Das Herzogtum vermessen und kartiert . . . . .	46
Hans Wilhelm von Thümmel im Dienste der Ernestiner <i>Klaus Hofmann</i>	
Gekrönte Häupter aus dem Hause Sachsen-Coburg-Saalfeld . . . . .	51
Ernestinische Familienbande in einer Sonderausstellung in Saalfeld <i>Dirk Henning</i>	
Luthers ungeliebte Brüder – Alternative Reformationskonzepte in Thüringen . . . . .	55
Zur Vorbereitung einer Sonderausstellung der Mühlhäuser Museen <i>Sarah Lösel</i>	
Goethes strenge Theaterregeln als Castingshow . . . . .	59
Weimarpedia – Kultur erfahren und verstehen. Neue Perspektiven außerschulischen Lernens <i>Sophia Gröschke und Folker Metzger</i>	

Retuschiert und in ihrem Wesen verändert . . . . .	64
Vier Damenporträts für die neue Galerie des Schloßmuseums Arnstadt <i>Sintja Schwarz und Janny Ditrich</i>	
Historische Mauern und neue Inhalte . . . . .	69
Zum Stand der musealen Neukonzeption Museum Burg Ranis <i>Andrea Riedel</i>	
Ein steiniger Weg auf der digitalen Überholspur . . . . .	74
Die Arbeit des Digitalisierungsteams des Museumsverbands Thüringen e. V. am Beispiel des Deutschen Thermometermuseums Geraberg <i>Stephan Tröbs</i>	
<b>■ ■ ■ Forum Museum</b>	
Beraten, fördern, vernetzen, vermitteln . . . . .	77
Deutsches Zentrum Kulturgutverluste: Erweiterte Perspektiven und neue Rahmenbedingungen für die Provenienzforschung in Deutschland <i>Uwe Hartmann</i>	
Museumsstellen sind oft weit unter Qualifikation dotiert . . . . .	84
<i>Michael Plote</i>	
Positive Impulse können Volontariate dauerhaft verbessern . . . . .	88
Über die Bundesvolontärstagung in Leipzig 2016 <i>Verena Bunkus</i>	
Bilder mit „Schrägen“ und „Musikalischen Vögeln“ . . . . .	92
Musik zur Ausstellungseröffnung – ja, aber bitte die Richtige! Ein Plädoyer in „ur-eigenster“ Sache <i>Friederike Böcher</i>	

Welt-Spielzeugstadt und Welt der Spiele . . . . .	95
<i>Michael Plote</i>	
Barocke Miniaturwelt. Zerbrechlich schön. Edle Tapisserien . . . . .	97
<i>Michael Plote</i>	
Gemeinsam für die Museen in Deutschland . . . . .	99
Der Deutsche Museumsbund e. V.	
<i>Anja Schaluschke</i>	
■ ■ ■ <b>Aus dem Museumsverband</b>	
Herzlich willkommen Museums-Volontäre . . . . .	103
Präsident Günter Schuchardt: „Wir brauchen Sie dringend.“	
<i>Michael Plote</i>	
Thüringen bleibt ein Land der Museen . . . . .	106
Über vier Millionen Besucher im Jahr 2015	
<i>Michael Plote</i>	
KULTUR GEWINNT ist die Herausforderung im Freistaat Thüringen . . . . .	109
<i>Vorstand des Museumsverbandes Thüringen e. V.</i>	
Autorinnen und Autoren . . . . .	113
Impressum . . . . .	115

## Der Knoten im Netz.

### Museen als Ankerpunkte in der Region

Vom 8. bis zum 11. Mai 2016 findet die Jahrestagung des Deutschen Museumsbundes in der Thüringer Landeshauptstadt statt. Schon einmal, vor genau 20 Jahren, hatte der DMB nach Erfurt eingeladen, um über die Eignung von Natur und Umwelt als Ausstellungsthemen zu beraten. In diesem Jahr nun sollen die Wirkung von Museen innerhalb ihrer Regionen sowie Strukturen und Ziele von Kooperationen und Netzwerken thematisiert werden. Das sind zwei ganz wichtige Aspekte, die dazu beitragen können, die Museumsarbeit unter heutigen Personal- und Sachzwängen gegenüber Politikern, Trägern, aber auch „Mitbewerbern“ an den Kulturretats zu legitimieren.

Wir alle wissen, dass gerade die Kommunen großen Sparzwängen unterliegen und dass ihre Aufwendungen für die Pflichtaufgaben kaum noch Spielraum für freiwillige Leistungen zulassen. Uns ist auch bewusst, dass sich die Kulturfinanzierung des Landes nicht unendlich aufstocken lassen wird. Gerade deshalb müssen wir immer wieder daran erinnern, welche wichtige Rolle der Kultur innerhalb der gesamten Gesellschaft zukommt, definiert sie sich doch nicht zuletzt über Begriffe wie Bildung und Lebensweise und ist Voraussetzung und Ausdruck der menschlichen Entwicklung, Gestaltung und Befriedung dieser Welt. Kultur ist seit jeher Pflichtaufgabe, wenn auch die kommunale Aufgabenstruktur dem zu widersprechen scheint.

Womöglich hatte die vielbeachtete Rede von Kulturstaatsministerin Monika Grütters anlässlich der Tagung „Qualität in Museen“, die der Landschaftsverbände Westfalen-Lippe (LWL)

gemeinsam mit dem DMB und dem Institut für Museumsforschung im Oktober 2014 in Münster organisierte, den Anstoß zum diesjährigen Thema der Frühjahrstagung des DMB gegeben. Darin hob sie hervor: „Die Museen sind die Ankerpunkte der Kultur, in Museen können wir Weltbürger werden.“ Und sie appellierte daran, diesen Satz immer wieder auch Politikern entgegenzuhalten und stellte fest: „Bisher war es Konsens, dass eine auskömmliche Kulturfinanzierung kein dekorativer Luxus ist, sondern ein Beitrag zu einer humanen, lebenswerten Gesellschaft. Wenn Museen ihrem gesellschaftlichen Auftrag auch und gerade unter veränderten Bedingungen weiterhin gerecht werden, trägt das auch dazu bei, diesen wichtigen gesellschaftlichen Konsens zu erhalten.“

Diese grundsätzliche Aussage kann ebenso gut auf die nähere Umgebung „heruntergebrochen“ werden, denn das Leben spielt sich hauptsächlich in den Regionen ab, dort wo die meisten von uns verwurzelt sind. Mittlere und kleinere Museen sind dabei häufig zentrale oder gar einzige Kulturaktivisten vor Ort. Sie bieten Raum nicht nur für ihre Sammlung, sondern sind Veranstaltungsort und Begegnungsstätte schlechthin. Das legitimiert jedoch keinen Inselstatus. Diese Museen sind auf Dauer nur lebensfähig, wenn sie sich wie ein „Knoten im Netz“ begreifen, der ohne die Schnüre, die zu ihm hin und von ihm weg führen, nichts ist. Viele verschiedene Verschlingungen – man nennt sie Kooperationen – führen zu Netzwerken und damit zu starken Knoten. Und die Region oder die Institution ist weder Eiland noch Elfenbeinturm. Im Gegenteil,



Günter Schuchardt

die heutige Gesellschaft entwickelt sich heterogen und hat große Herausforderungen zu meistern. Nationale und nationalistische Rückbesinnungen sind bedrohliche Zeichen der Ablehnung gegenwärtiger Tendenzen und zukünftiger Entwicklungen in der Kultur. Der bedeutende Historiker Fritz Stern hat uns schon vor mehr als einem halben Jahrhundert vor dem Kulturpessimismus als politische Gefahr und Wegbereiter totalitärer Staatsformen gewarnt.

Angesichts der anstehenden, enorm schwierigen und mit Sicherheit langwierigen Integrationsprozesse müssen Museen die Chance nutzen, das ihnen übertragene kulturelle Erbe auch Menschen

aus anderen Kulturkreisen zu vermitteln, aber auch gemeinsam zu leben. Das wird nur durch aktive Einbeziehung und weitreichende Teilhabe möglich sein, gleichzeitig aber – wenn es gut überlegt gemacht ist - den eigenen Lebens-Horizont ungemein erweitern. Wie sagte Frau Grütters in Münster: in Museen können wir Weltbürger werden.



Ihr Günter Schuchardt  
Präsident

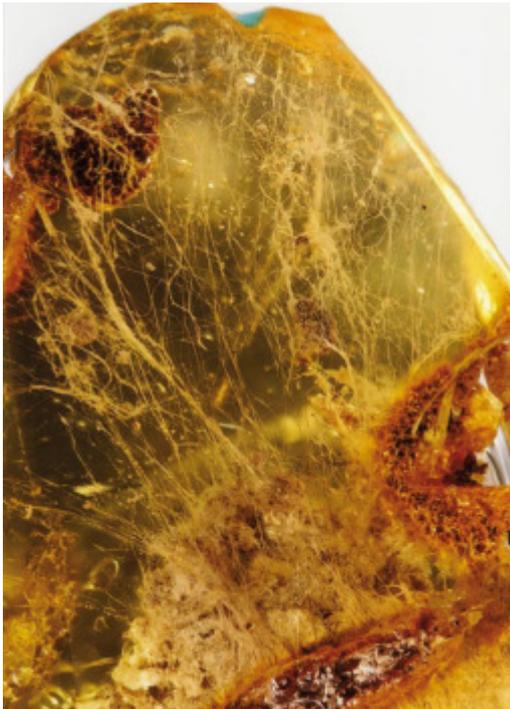
## Vom Spinnennetz zur vernetzten Zusammenarbeit der naturkundlichen Museen und Sammlungen in Thüringen



**N**etzwerke sind nicht unbedingt eine menschliche Erfindung. Spinnennetze gibt es schon seit über 30 Millionen Jahren, denn sie sind fossil schon im Ostsee-Bernstein überliefert. Heute werden solche Netze vor allem durch Webspinnen geschaffen und dienen in erster Linie dem Nahrungserwerb der Spinnen. Wenn sich ein Insekt im Netz verfängt, sendet das zappelnde Tier sogleich Schwingungen

über die Netzfäden aus. Dadurch weiß die Spinne sehr schnell, wo sich im Netz ein kleines oder großes Insekt befindet.

Während das Netz bei den Spinnen ja eher aus dem Hunger heraus geboren wurde, verbinden wir Menschen doch meist andere Gedanken mit dem Begriff „Netz“. Da wäre die Auffangfunktion des Netzes – sich in ein Netz (sicher) fallen lassen oder



Ein fossiles Spinnennetz ist als Einschluss im etwa 35 Mio. Jahre alten Ostsee-Bernstein erhalten. (Foto: Peter Rüdell)



Heutiges Spinnennetz mit Tautröpfchen. (Foto: Naturhistorisches Museum Schloss Bertholdsburg Schleusingen)



Die regionale Verteilung der naturkundlichen Museen und Sammlungen in Thüringen (aus: THÜRINGER NATUR-SCHÄTZE; Hrsg. Ralf Werneburg, Eberhard Mey im Auftrag des MVT, Regensburg 2014; mit frdl. Genehmigung des Verlages SCHNELL + STEINER, Regensburg).

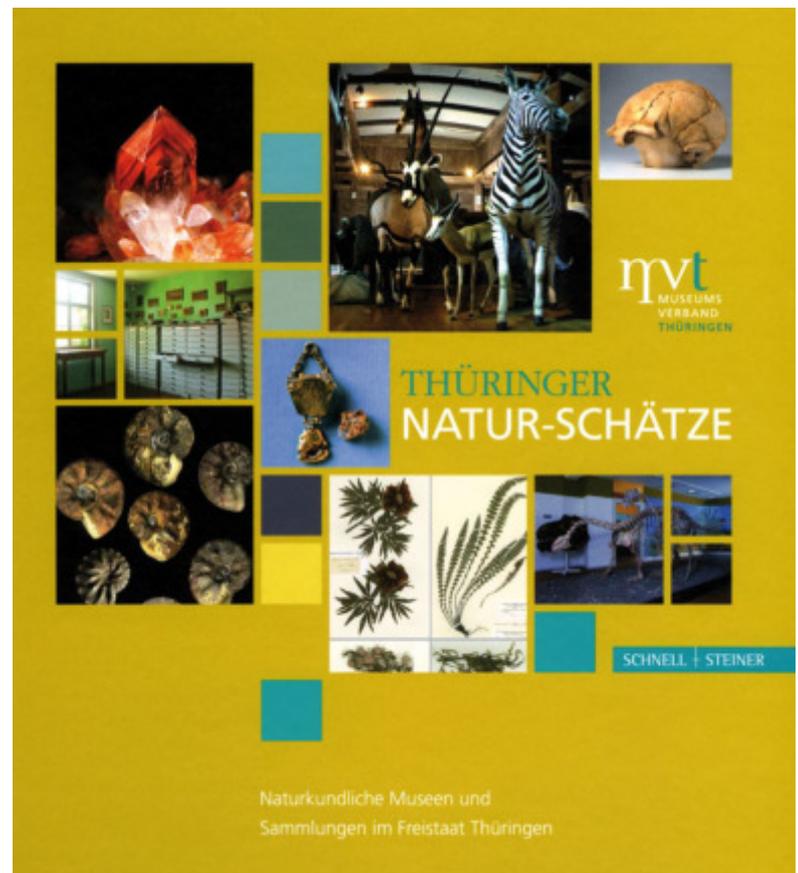
gar im Netz der Hängematte schlafen. Dann kommt endlich die „Vernetzung“, die ja aus unserer Informationsgesellschaft nicht mehr wegzudenken ist. Hier findet sich nun doch eine Parallele zum Spinnennetz: die schnelle Weitergabe von Informationen!

### **NATUR-SCHÄTZE – Das Netz der Thüringer Naturmuseen**

Nun spinnen wir den Faden weiter zu den Museen in Thüringen, die sich mit Tieren, wie Spinnen, Fossilien und Mineralen, wie z. B. dem Spinnennetz im Bernstein, beschäftigen. In Thüringen gibt es acht größere naturkundlich orientierte Museen – in Altenburg, Erfurt, Gera, Gotha, Rudolstadt, Schleusingen und zweimal in Weimar. Dazu gesellen sich weitere Museen mit zum Teil bemerkenswerten naturwissenschaftlichen Abteilungen sowie drei Memorial-Museen.

Das Sammeln von Naturobjekten an Museen lässt sich in Thüringen bis ins 17. Jahrhundert zurückverfolgen. Die ersten Naturalienkabinette wurden 1757 in Rudolstadt, 1767 in Sondershausen, 1786 in Meiningen und 1853 in Gotha selbstständig. Der älteste Katalog stammt von 1659 und wird im Thüringischen Staatsarchiv Gotha aufbewahrt. Es existieren auch geschlossene naturwissenschaftliche Sammlungen von herausragenden Einzelpersonlichkeiten, so in der Brehm-Gedenkstätte Renthendorf, im Haeckel-Haus Jena (Friedrich-Schiller-Universität) oder im Goethe-Haus der Klassik Stiftung Weimar. Nicht zu vergessen sind die acht naturkundlichen Museen und Sammlungen der Friedrich-Schiller-Universität Jena, wie z. B. das Herbarium Haussknecht, die Mineralogische Sammlung oder das Phyletische Museum.

All diese Einrichtungen haben einen gemeinsamen Nenner – die naturkundlichen Sammlungen. Sie werden vermehrt, gepflegt, erforscht und in repräsentativen Teilen öffentlich ausgestellt. Sammlungen sind die entscheidende Grundlage für die Existenz eines Museums. 2014 hat der Museumsverband Thüringen im Verlag Schnell + Steiner Regensburg



Kompodium „THÜRINGER NATUR-SCHÄTZE. Naturkundliche Museen und Sammlungen im Freistaat Thüringen“. – Verlag SCHNELL + STEINER, Regensburg 2014.

eine Buchproduktion über die 42 naturkundlichen Sammlungen in Thüringen unter dem Titel „Thüringer NATUR-SCHÄTZE“ veröffentlicht. 71 Autoren haben auf 280 Seiten die Struktur ihrer Sammlungen, aber auch die damit verbundenen Forschungen, Publikationen und Ausstellungen vorgestellt. Dieses Kompendium gibt einen analytischen Überblick zu inhaltlichen und regionalen Bezügen der naturkundlichen Sammlungen und Ausstellungen in Thüringen. Das sind Schätze, die es zu wahren gilt!

### **Notwendigkeit der vernetzten Zusammenarbeit**

Nun geht mit dieser großen Vielfalt an naturkundlichen Sammlungen in keiner Einrichtung eine aus inhaltlichen Gründen angemessene personelle und finanzielle Ausstattung einher. In einigen Fällen ist die Wiederbesetzung von Fachstellen unabdingbar und immer wieder zu fordern. Aber es kann nicht jedes Naturkundemuseum oder jede Fachabteilung mit Zoologen, Botanikern, Paläontologen, Mineralogen sowie geologischen und biologischen Präparatoren ausgestattet werden – so sehr wir uns das auch wünschen. Der einzige Ausweg kann nur die intensivere Zusammenarbeit der Museen untereinander sein. Sinnvolle Netzwerke sind gefragt. Das ist keine neue Erfindung. Schon in DDR-Zeiten haben sich die Naturkundemuseen Thüringen in Bezirke aufgeteilt:

- Erfurt mit den Museen Erfurt und Gotha,
- Gera mit den Museen Gera und Rudolstadt
- Suhl mit dem Museum Schleusingen.

In den folgenden Thüringer Museumskonzeptionen (zuletzt 2011) wurden hinsichtlich Sammlung, For-

schung und Ausstellung abgegrenzte Naturräume in den Thüringer Landesteilen den jeweiligen Museen schwerpunktmäßig zugeordnet:

- Mittelthüringen (mit Thüringer Wald):  
Museen Erfurt, Gotha, Schleusingen
- Nordthüringen:  
Museen Bad Frankenhausen, Erfurt, Sondershausen, Mühlhausen
- Ostthüringen:  
Museen Altenburg, Gera, Rudolstadt
- Südthüringen:  
Museum Schleusingen
- Westthüringen:  
Museen Gotha, Mühlhausen.

Aber auch dieses Netzwerk-System hat die Zeit schon eingeholt. Das betrifft weniger die Struktur der Sammlungen als eher das Fehlen entsprechender Ausstellungen, Forschungen und Fachleute. Auch kann die Forschung an sich nicht a priori regional begrenzt sein. Einige Museen werden aus diesem System ausscheren. Auch Netzwerke müssen stetig neu überdacht und angepasst werden.

### **Wie soll das zukünftige Netzwerk für die Naturkundlichen Museen aussehen?**

Die Diskussion zur Optimierung des Netzwerkes naturkundlicher Museen und Sammlungen in Thüringen beginnt von Neuem. Es gibt noch keine fertige Konzeption dazu. Insofern verstehen sich die nachfolgenden Zeilen als ein Diskussionsbeitrag zu diesem Thema.

Wir haben immer weniger hauptamtliche Naturwissenschaftler und Präparatoren an unseren Museen.

Aber wir wissen sehr genau, wie groß der Bedarf an wissenschaftlicher Betreuung und Pflege der naturkundlichen Sammlungen in Thüringen ist. Jetzt müssen wir die Reißleine ziehen, damit die wenigen verbliebenen „Bastionen“ noch zum Erhalt dieser Sammlungen und Ausstellungen ertüchtigt werden können. Die vorhandenen Ressourcen sollen gezielt für das *Projekt Natur-Sammlungen 2025* eingesetzt werden. Die neue Vernetzung sollte sich an inhaltlicher und regionaler Kompetenz orientieren! Es wird nicht mehr reichen, den verbliebenen Naturmuseen bestimmte Regionen Thüringens zuzuweisen. Wir müssen schauen, an welchen Häusern noch naturwissenschaftliche Spezialisten und Präparatoren vorhanden sind, die Verantwortung für bestimmte Thüringer Sammlungen und Ausstellungen übernehmen können. In solchen Kompetenzzentren muss sicher personell und finanziell nachjustiert werden. Vor allem sollten Vereinbarungen getroffen werden, dass diese Kompetenzzentren mit Fachpersonal abgesichert bleiben. Die genannten Defizite können auch nicht durch ehrenamtliches Engagement aufgefangen werden, denn hier handelt es sich um Pflichtaufgaben des Museums selbst.

Wir sollten überlegen, ob ausgewählte Kollektionen von hohem wissenschaftlichen Wert für

Thüringen (und darüber hinaus) gegebenenfalls in bestimmten Depots zentral betreut und gepflegt werden müssen und wie dies praktisch zu bewerkstelligen wäre. Gleichwohl kann man schon nur aus sammlungshistorischen Gründen nicht alle naturkundlichen Sammlungen Thüringens nach einer „Formel“ auseinanderreißen und an wenigen Orten zentralisieren. Die Verantwortung für die naturkundlichen Sammlungen wird wohl prinzipiell bei den einzelnen Häusern bleiben müssen. Aber es sollte ein Netzwerk von Vereinbarungen zur Pflege dieser Sammlungen und gegebenenfalls auch Unterstützung beim Aufbau sowie Instandhaltung entsprechender Ausstellungen an kleineren Museen und Sammlungen in Thüringen geben.

Ralf Werneburg

**Quellen:**

- Vorstand MVT: Museumsentwicklungskonzept Thüringen 2011-2020. – Thüringer Museumshefte 2/2011: S. 5-31; Erfurt.
- Werneburg, R. & Mey, E. (Hrsg. für Museumsverband Thüringen): THÜRINGER NATUR-SCHÄTZE. Naturkundliche Museen und Sammlungen im Freistaat Thüringen. 280 Seiten; Verlag SCHNELL + STEINER, Regensburg 2014.

## Ein Pedal-Clavichord, auf dem Heinrich Schütz gespielt haben könnte Ein Netzwerk von Experten lässt einen Traum wahr werden

Im Jahr 2012 erhielten wir im Heinrich-Schütz-Haus Bad Köstritz die Anfrage, ob wir eine der nächsten Tagungen der Deutschen Clavichord Societät (DCS) ausrichten wollten. „Konzerte“ und eine Instrumentenausstellung bringt die Societät ein, wir sollten die Räumlichkeiten zur Verfügung stellen und die „Infrastruktur“ liefern. Das klingt sehr interessant: Hatten wir doch ein Clavichord aus der Werkstatt von

Thilo Trobisch, Hohnstein, im Hause, dessen Deckel Gerlinde Böhnisch-Metzmacher aus Jena 1985 nach einem Stammbuchblatt von 1590 bemalte. Hier ist nach altem Vorbild eine musizierende Gesellschaft dargestellt, deren einzelne Personen die Gesichtszüge des Freundeskreises der Malerin zeigen. Für unsere Museumsbesucher immer wieder ein echter „Hingucker“, ein Anziehungspunkt.



Clavichord aus der Werkstatt von Thilo Trobisch, dessen Deckel Gerlinde Böhnisch-Metzmacher aus Jena 1985 nach einem Stammbuchblatt von 1590 bemalte. Die Szene ist einem Stammbuchbild von 1590 entliehen, den Musikern gab Gerlinde Böhnisch-Metzmacher die Gesichtszüge von Freunden. V.l.n.r. sind zu sehen: Gerd Böhnisch, Glas-Designer bei Zeiss, Jochen Ternette, Dozent für Slavische Sprachen, Universität Jena, Prof. Dr. Bernhard Wächter, Kunsthistoriker, Universität Jena, Felix Böhnisch, Dieter Gräbner, Hausmeister der Universitäts-Nervenklinik, Dr. Manfred Ludwig, Physiker bei Zeiss, Prof. Dr. Günther Steiger, Historiker, Kustos der Universität Jena, Dr. Heinz Günther, Chemiker, Siegfried Präbler, Bauingenieur, Günther Schörlitz, Universitätsfotograph, Dr. Konrad Staiger, Chemiker, Gunther Philler, Buchhändler, Hermann Werner, Dirigent und Pianist, Dr. Jürgen Conradi, Wiss. Mitarbeiter bei Jenapharm, Dr. Otto Löw, Chemiker, Dalmatinerhund Berry. (Foto: Heinrich-Schütz-Haus Bad Köstritz)

Die Societät kam, die Konzerte waren ein einziger Genuss, die ausgestellten Instrumente ein Traum. Und da kam uns ein Traum wieder in Erinnerung, den wir schon langem träumten, aber von dem wir nie dachten, dass er einmal Realität werden könnte. Bekanntlich hat Heinrich Schütz bei Giovanni Gabrieli nicht nur Komposition, sondern auch Orgelspiel studiert. Orgel übte man natürlich an der Orgel, aber wenn man keinen „Blasebalgbediener“, keinen Kalkanten, hatte, so wick man auf das (Pedal-)Clavichord aus. Ein Clavichord ist die einfachste Form eines Tasteninstrumentes. Wegen seiner einfachen Konstruktion war es kostengünstig. Sicherlich war es auch das Tasteninstrument, auf dem Schütz seine ersten Spielversuche überhaupt gemacht haben dürfte. Mit dem Pedal-Clavichord ist es schon etwas „spezieller“: Die ersten Instrumente mit Pedal, die „auf uns gekommen“ sind, stammen aus dem 18. Jahrhundert, also aus unserer Sicht eher eine „modernistische Randerscheinung“. Sie sind im Bachhaus in Eisenach und im Musikinstrumentenmuseum in Leipzig zu bewundern. Aus der Zeit von Heinrich Schütz haben wir nur einmanualige Instrumente, keine Pedale. Wie könnte also ein Pedal-Clavichord ausgesehen haben, auf dem Heinrich Schütz gespielt haben könnte?

Die Societät war von unserem Traum begeistert! Das war doch einmal eine außergewöhnliche Idee und ein sehr spezielles Vorhaben! So verabschiedeten wir uns nach der Tagung mit den Worten: „Die nächste Tagung findet spätestens dann in Bad Köstritz statt, wenn das Pedal-Clavichord fertig ist!“ Oh, da hieß es jetzt Kataloge von Instrumentensammlungen zu wälzen, in Traktaten und sonstigen Publikationen zu stöbern, um einem möglichen Instrument der Schütz-Zeit näher zu kommen. Aber

zeitgleich mussten wir auch das Gespräch mit den Instrumentenbauern suchen bzw. fortsetzen, das bei der Tagung seinen Anfang genommen hatte. Thomas Bregenzer, Präsident der DCS, Andreas Hermert, Instrumentenbauer aus Berlin, und Volker Platte, Instrumentenbauer aus Lennep, sowie unser Haus traten in einen regen Austausch von Ideen, Suchergebnissen und Vorschlägen. 2013 trafen wir uns bei der Tagung der Societät im Musikinstrumentenmuseum in Leipzig, um nochmals persönlich die letzten Details zu besprechen.

Für das Manual wurden wir sehr schnell fündig: Michael Praetorius (1571-1621) hat in seinem *Synagoga Musicum* Band 2 von 1619 ein Clavichord abgebildet und beschrieben. Wir müssen davon ausgehen, dass es im Bestand des kurfürstlich-sächsischen Hofes in Dresden war. Praetorius als „Kapellmeister von Haus aus“ des kurfürstlich-sächsischen Hofes dürfte sein „Tractat“ über die Musikinstrumente wohl vor allem nach der ausgesprochen reichlich und gut bestückten Instrumentenkammer des Dresdner Hofes zusammengestellt haben. Er schreibt, dass ein Instrument wie sein abgebildetes Clavichord von Italien nach Sachsen gekommen ist. Vergleicht man dieses Instrument nun mit „Leipzig Nr. 1“ (dem ersten im Leipziger Musikinstrumentenmuseum inventarisierten Instrument) so muss man feststellen, dass es sich um genau solch ein Instrument handelt – ob genau um dieses, wissen wir nicht. Demzufolge: Leipzig Nr. 1, „Pisaurensis“, 1543, wird unser „Manual“ für die Rekonstruktion des Pedal-Clavichords. Auf einem Instrument aus dieser Werkstatt könnte Schütz schon in Venedig gespielt haben. Mit Volker Platte, Remscheid-Lennep, konnten wir hier einen Instrumentenbauer gewinnen, der schon einige Erfahrung im Nachbau dieses Instrumentes gesamt-

melt hat. Für unser Projekt hat er sich nochmals eingehend damit auseinandergesetzt.

Bei dem Pedal, dem mit den Füßen zu spielenden Instrumententeil, lag die Lösung nicht so schnell auf der Hand: Pedalklavaturen an Clavichorden und deren Drei-Chörigkeit erwähnt bereits Sebastian Virdung (um 1465 bis 1. Hälfte 16. Jh.) in seiner „Musica getutscht“, 1511. Eine erste Darstellung eines Pedal-Clavichordes ist aus der Zeit um 1460/70 erhalten. Auch das Instrument am rechten Rand des Basler Musikbildes „Castalischer Brunnen“ von um 1540 muss als Pedal-Clavichord interpretiert werden: Der rechts unterhalb des Manuals hervorragende Kasten scheint das Pedalgehäuse zu sein. Darunter, im geschlossenen Unterbau, befindet sich

die Traktur. Die Pedalklavatur ist leider durch die Bank und den davor sitzenden Musiker verdeckt. Vom Ende des 17. Jahrhunderts schließlich gibt es eine detaillierte Konstruktionsbeschreibung eines Manual- und Pedal-Clavichordes von Claas Douwes, Niederlande, beide Instrumente sind drei-chörig besaitet. – Mit Andreas Hermert konnten wir einen der größten Spezialisten, was den Nachbau von Tasteninstrumenten angeht, für das Projekt gewinnen.

Parallel galt es, die Finanzen zusammenzubringen. Es war kein Pappenstiel: wir brauchten 27.000 Euro. Die eine Hälfte wollten wir selber aufbringen und die andere beim Land beantragen. Für „unseren Teil“ aktivierten wir unsere Verbindungen: Die Köstritzer Schwarzbierbrauerei unterstützt das Museum jährlich mit einem Betrag für den Ankauf eines besonderen Exponates, mit Friedhelm Loh haben wir seit Jahren ebenfalls einen großzügigen Gönner, die Schütz-Akademie e. V. als Förderverein des Hauses steuerte aus den „Vereinsersparnissen“ bei und das Heinrich-Schütz-Haus schröpfte den laufenden Haushalt. Außerdem lag an allen Spendentöpfen des Hauses unser Spendenaufruf für das neue Instrument. Damit waren unsere 50% beieinander, jetzt konnte man nur hoffen, dass die andere Seite auch mitspielt. Da waren einige Gremien zu nehmen: Zunächst benötigten wir die Befürwortung des Antrages durch den Arbeitskreis Theater-Literatur-Musik des Museumsverbandes Thüringen. Den vielen Nicht-Musikern das Besondere dieses Projektes zu erklären, war eine Herausforderung, aber wir haben sie gemeistert. Mit diesem „Ja“ ging es dann in den Vorstand des Museumsverbandes, der mit seinem Placet den Antrag an das Thüringer Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur weiterleitete. Als uns das „Ja“ aus dem Ministerium erreichte, war die Freude groß, und die strahlenden Gesichter bei



Pedal-Clavichord in der Dauerausstellung des Heinrich-Schütz-Hauses  
Manual: Volker Platte, Remscheid-Lennep  
Pedal: Andreas Hermert, Berlin. (Foto: Heinrich-Schütz-Haus Bad Köstritz)

Instrumentenbauern und Museumsleuten waren überall zu spüren. Vielen Dank auch an dieser Stelle nochmals an alle „Ja-Sager“!

In der Zwischenzeit hatten die Instrumentenbauer und wir uns endgültig auf die Vorlage für das Manual geeinigt und die Vorgaben für das Pedal festgelegt. Über Hölzer, Farbgebung und Besaitung diskutierten wir und überlegten, in welcher Reihenfolge wer was bauen sollte, bevor das Manual zunächst nach Berlin käme. Dort würde es dann mit dem Pedal abgestimmt werden können. Schließlich sollte das Instrument in Bad Köstritz aufeinandergesetzt werden und sogleich im „Taufkonzert“ erklingen.

Dann wurde gesägt, geschliffen, gefeilt, lasiert, geölt, immer wieder mit Bildern und Zeichnungen verglichen und gehadert, weil man vieles nicht so recht erkennen kann. Aber dann kam der erste Anruf von Volker Platte aus Remscheid-Lennep: Das Manual ist fertig. Wunderbar, ein Teil ist geschafft. Dann begann Andreas Hermert das Pedal zu bauen. Als dann auch hier die Nachricht kam, alles sei fertig, wuchs die Spannung.

2015 feierte das Heinrich-Schütz-Haus seinen 30. Museums-Geburtstag. Das Instrument, das Geburtstagsgeschenk, sollte in unserer Festwoche getauft werden, beim Eröffnungskonzert der Tagung der Deutschen Clavichord Societät.

Es gibt noch eine anrührende Geschichte, nein, nicht am Rande, sondern aus dem Leben unseres Hauses, des Vereins und „unserer Museumsfamilie“, die bei dem Festkonzert ihren Abschluss fand. Frauke Frey, ein langjähriges Vorstandsmitglied der Schütz-Akademie e. V., Dozentin für historischen Tanz und eng mit dem Haus verbunden, war in diesem Jahr 2015 verstorben. Ihr letzter Wunsch war es, statt Blumen solle man der Schütz-Akademie e. V. eine Spende zukommen lassen. Diese Spenden flossen in



Andreas Hermert erklärt interessierten Konzertbesuchern das Pedal-Clavichord. (Foto: Heinrich-Schütz-Haus Bad Köstritz)

den Bau des Pedal-Clavichordes. Mit jedem Blick auf das Instrument denken wir an Frauke Frey.

Für den Himmelfahrtstag 2015 verschickten wir die Einladungen zum Taufkonzert. Die „gute Stube“ von Bad Köstritz, der Festsaal im Palais mit dem Dahlien Himmel, füllte sich mit Ehrengästen, Mitgliedern der Deutschen Clavichord Societät, der „Museumsfamilie“ und Gästen. Nach Begrüßung und Grußworten setzte sich Charlotte Marcks, Frankreich, an das Instrument. Die Spannung im Raum war zu spüren und dann endlich, die ersten öffentlichen Töne. Ganz leise zunächst, doch dann wurde es immer lauter. Als Zuhörer muss man sich auf den leisen Ton erst einmal einstellen, unser Ohr muss sich „weiten“ und dann wird es immer schöner. Die Begeisterung war groß und alle Beteiligten waren sehr stolz auf das Ergebnis.

Andere Clavichord-Spieler folgten: Ralf Waldner und Jaroslav Tuma zeigten ihr Können an unserem Instrument. Jaroslav Tuma improvisierte an dem Pedal-Clavichord über ein „Kleines geistliches Konzert“ von Heinrich Schütz. Und da hat ihm der Meister aus lichter Höhe wohl sehr wohlwollend über die Schulter geschaut: Je näher er dem Schütz'schen Original kam, desto mehr sang und klang das Instrument. Wollte er uns damit sagen, dass wir es gut gemacht haben? Nur gut, dass auch andere dieses Gefühl teilten.

Vielen Dank an alle, von der Recherche bis zum Bau, von den Geldgebern bis zu den Musikanten

der (Tauf-)Konzerte, die geholfen haben, dass dieser Traum wahr werden konnte. Jetzt verfügt das Heinrich-Schütz-Haus Bad Köstritz über ein weltweit einmaliges Instrument, das jeder im Geburtshaus des Komponisten bewundern kann.

PS: Das nächste Konzert auf dem weltweit einmaligen Instrument findet am Pfingstmontag, dem 16. Mai 2016, um 15:30 Uhr im Heinrich-Schütz-Haus statt. Es musiziert Ralf Waldner.

Friederike Böcher

## „Wahrt, schützt und fördert euer Museum“

### Zur kulturellen Verwurzelung des Städtischen Museums Zeulenroda

Die allgemeinen Richtlinien des ICOM sind wohl jedem Menschen, der sich mit der Museumsarbeit auseinandersetzt, bekannt. Die Tätigkeiten des Sammelns und Bewahrens von Kulturgütern sind in den Prinzipien der Museen ebenso verankert wie die aktive Forschung und das Vermitteln von Erkenntnissen in Ausstellungen und Publikationen. Gern mit den Säulen eines „Musentempels“ verglichen, basieren diese Indikatoren auf einem tief greifenden Fundament – der historischen und gesellschaftlichen Integration eines Hauses innerhalb seines kulturellen Umfeldes. Im nachfolgenden Text möchten wir, das Kollegium des Städtischen Museums Zeulenroda, über jenes Zusammenwirken berichten, welches das Museum im Kontext des Gefüges von Kleinstadt und Mittelzentrum in Ostthüringen verankert.

Diese Verwurzelung ist eine essenzielle Eigenschaft der Museumsarbeit. Daher besitzt, neben einer wissenschaftlich und fachlich orientierten Ausrichtung, die Arbeit an populärwissenschaftlichen und erlebnisorientierten Projekten einen großen Stellenwert. Des Weiteren gilt es, institutionelle und persönliche Beziehungen zwischen dem Haus und dessen Umfeld zu pflegen. So verstehen wir die Verwurzelung als einen gemeinschaftlichen und wechselseitigen Prozess, als eine Form des „Gebens und Nehmens“.

#### Historische Wurzeln

Der Ursprung des Städtischen Museums Zeulenroda geht auf die im Jahr 1903 begonnene Sammlungstätigkeit, angeregt durch den damaligen Oberbürger-

meister Paul Lemcke, zurück. Bereits 1906 in einem Seitenflügel des Rathauses erstmals eröffnet, zog die Ausstellung 1927 in ihr heutiges Domizil in der Aumaischen Straße 30, das ehemalige Wohnhaus des namhaften Fabrikanten Ferdinand Schopper. Während der über einhundertjährigen Tradition konnten die Ausstellungsschwerpunkte der Stadthistorie, der Handwerks- und Industriegeschichte bis in die Gegenwart hinein kontinuierlich entwickelt werden.

#### Wissenschaftliche und fachliche Verflechtung

Die Wissenschaftlichkeit und fachliche Verankerung des Museums spiegelt sich vor allem in der Dauerausstellung, in den Sonderausstellungen und in der



Stadtarchivar Christian Sobock führt eine Schulklasse der Oberschule Pausa durch die Ausstellung „Zeulenroda im Ersten Weltkrieg“. (Foto: Städtisches Museum Zeulenroda)



Das Kollegium der Städtischen Musikschule „Fritz Sporn“ gestaltet ein Weihnachtskonzert in den Räumen für Sonderausstellungen. (Foto: Städtisches Museum Zeulenroda)

damit verbundenen Stadtgeschichtsforschung wider, die durch eine herausragende Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv gekennzeichnet ist. Während die Dauerausstellung z. B. die Stadtgründung, die Herausbildung von Zünften und lokale Persönlichkeiten fokussiert, intensivieren die Sonderausstellungen stadtgeschichtliche Inhalte oder präsentieren Werk-schauen regionaler Künstler. Dieses Repertoire wird durch die im Jahr 2005 eröffnete Gemäldegalerie und den multimedialen Einsatz einer zweisprachig (deutsch/englisch) angelegten Hörführung nebst Filmbeitrag ergänzt. Stadtgeschichtliche Forschungen wurden, bis zur Einrichtung eines Volontariats im Jahr 2016, in Vorbereitung der Ausstellungen unter der Regie der Mitarbeiter vollzogen.

Die Museumspädagogik vermittelt die Forschungsergebnisse und verzahnt das Museum mit

Kindertagesstätten und Schulen, Senioreneinrichtungen und Förderzentren. So können Lehrpläne anschaulich vertieft werden, wie es im Zuge der Schau „Ihr seid wieder daheim, wenn das Laub fällt – Zeulenroda im Ersten Weltkrieg (1914-1918)“ geschah. Hinsichtlich schulischer Seminarfacharbeiten steht das Haus betreuend zur Seite und bietet zudem eine würdige Bühne, die Facharbeiten vor Publikum zu präsentieren. Des Weiteren wurden Foto- und Gemäldeausstellungen in Seniorenwohn-parks der AWO Zeulenroda-Triebes arrangiert und der Versuch unternommen, Seniorenführungen im barrierefreien Stammhaus in der Aumaischen Straße einzurichten. Im Hinblick auf die verschiedensten Förderzentren der Region galt es, entsprechende Angebote zu entwickeln.

### **Populärwissenschaft und Erlebnisorientierung**

Das durch den Förderverein „Freundeskreis Städtisches Museum Zeulenroda e. V.“ herausgegebene Heimatblatt „Karpfenpfeifer“ ist populärwissenschaftlich angelegt. Die darin veröffentlichten Aufsätze werden sowohl von Museumsmitarbeitern als auch von Heimatforschern verfasst. Das Blatt erscheint jährlich in einer Auflage von 400 Exemplaren. Gut die Hälfte wird in die westlichen Bundesländer und ins Ausland, u. a. nach Kanada und Australien, versandt. Adressaten sind ehemalige Zeulenrodaer, die sich ein Zugehörigkeitsgefühl zur Region, der Stadt und unserem Haus bewahrt haben.

Das Städtische Museum arbeitet auch als erlebnisorientierte Begegnungsstätte. Hiermit möchten wir jene Personen erreichen, die sich weniger mit

dem Thema Museum auseinandersetzen. Feste Termine sind Lesungen oder Haus- und Hoffeste, wie die Zeulenrodaer „Kulturnacht“ und der „Internationale Museumstag“, zu denen Auftritte regionaler Künstler und Musiker organisiert werden. Zusätzlich zählen die Frühlings- und Weihnachtskonzerte der Städtischen Musikschule zu den etablierten Veranstaltungen. Eine Besonderheit liegt in dem Angebot, Räumlichkeiten oder den Hof des Museums für private Trauungen zu nutzen. Diese führen, wie die schon genannten Erlebnisveranstaltungen, zu einer Erhöhung der Außenwirkung und funktionieren identitätsstiftend.

### **Institutionelle Anbindung und regionale Medienwirksamkeit**

Im Jahr 2002 wurde der Förderverein „Freundeskreis Städtisches Museum Zeulenroda e. V.“ gegründet. Der Verein unterstützt die Museumsarbeit erstens personell, wie z. B. bei der Ausrichtung unterschiedlicher Veranstaltungen. Zweitens können erhebliche finanzielle Zuwendungen gewährleistet werden, wie die Kostendeckung der Restaurierung eines historischen Firmenlogos aus der Zeulenrodaer Möbelindustrie und die Mitfinanzierung der Volontärstelle.

Der Förderverein ist nicht die einzige Kommunikationsplattform. Zusätzlich kontaktieren die Museumsmitarbeiter weitere Vereine oder engagieren sich selbst in diesen. Hierzu zählen die Fördervereine der Stadtbibliothek oder der Städtischen Musikschule, durch dessen Vertreter die musikalische Begleitung zu Ausstellungseröffnungen oder Lesungen geregelt wird.

Zur Stadtverwaltung Zeulenroda pflegt das Museum ein gutes Verhältnis, wechselte doch die Mu-

seumsleiterin einst selbst aus dem Verwaltungsapparat in die Kulturinstitution. Die kurzen Dienstwege optimieren den raschen Austausch zwischen den Häusern. Neben diesem dienstlichen Umgang funktioniert das Museum als Tagungsstätte der einzelnen Fachausschüsse der Stadtverwaltung.

Die wechselseitige Zusammenarbeit zwischen unserem Haus und den regionalen Medien erfolgt zumeist über die Lokalredaktion der Ostthüringer Zeitung. So erhalten die Leser regelmäßig Einsicht in den Museumsalltag, erfahren von aktuellen Ausstellungsprojekten und können sich in einer jährlichen Rück- bzw. Vorschau informieren. Zusätzlich ist das Museum über den Internetauftritt der Stadt Zeulenroda-Triebes mit der Öffentlichkeit vernetzt.

### **Personelle Verzahnung, persönlicher Kontakt und Bürgerbeteiligung**

Das Gros der Museumsmitarbeiter, ob technisches oder Fachpersonal, ist in Zeulenroda bzw. dem Umland beheimatet. Die Verantwortung gegenüber dem Haus und dessen Inhalten wird von den Menschen getragen, die unmittelbar der kulturellen Landschaft erwachsen sind. Dies erleichtert zudem die Einbeziehung lokaler Zeitzeugen für die verschiedensten Recherchen im Zuge von Ausstellungsvorbereitungen. Derartigen Aufrufen folgt das persönliche Gespräch, das meist eine direkte Beziehung zwischen Museum und Ansprechpartner initiiert. Im Vorfeld der bereits angesprochenen Sonderschau zum Ersten Weltkrieg beteiligten sich die Zeulenrodaer zum Beispiel in starkem Maße als Leihgeber. Sowohl durch die Aktualität des Themas als auch durch allgemeine Neugier und persönliche Identifikation konnte die Ausstellung eine breite Öffentlichkeit erreichen. Der

Gedanke des „Bürgermuseums“ gipfelte darin, dass Nachkommen ehemaliger Kriegsteilnehmer vor Publikum zur Familiengeschichte referierten.

Neben derartigem Engagement erfährt das Museum auch finanzielle Unterstützung durch Sponsoren wie der Bauerfeind AG.

Im Folgenden soll eine weitere beeindruckende Form der Bürgerbeteiligung verdeutlicht werden, die zur Rettung von regional bedeutsamen Kunstgütern unseres Bestandes führte. Infolge von Gebäudesanierung und Reorganisation der hauseigenen Gemäldegalerie war ein umfassendes Schadensbild der Sammlung erstellt worden. Einem Jahrzehnte andauernden konservatorischen Mangel geschuldet, bedurfte die Vielzahl der Werke einer Restaurierung. Da das Museum weder über einen festen Gemälde-restaurator, noch über die Gelder für ein fachgerech-



Der um 1828 entstandene „Goethe“ des Malers Ehregott Gröner wird unter die Lupe genommen: Das Schadensbild, erstellt durch Diplom-Restaurator Peter Jung. (Foto: Peter Jung)

tes Aufarbeiten verfügte, entstand der Gedanke, die Öffentlichkeit für einen ideellen und finanziellen Beistand zu gewinnen. Zügig wurde die Patenschaftsidee realisiert. Als prominenter Schirmherr trat der Bürgermeister der Stadt Zeulenroda-Triebes auf. Mit der Unterstützung lokal verwurzelter Bürgerinnen und Bürgern, ortsansässiger Firmen und Kreditin-



Prof. Hans Bruno Bauerfeind, Vorstandsvorsitzender der Bauerfeind AG und Mäzen, bei seinem Vortrag zur Familiengeschichte in der Zeit des Ersten Weltkriegs. (Foto: Städtisches Museum Zeulenroda)

stitute sowie der öffentlichen Verwaltung konnten die erforderlichen Mittel aufgebracht werden. Es gelang, eine überzeugende Gemäldeauswahl aus dem bedeutenden Fundus zu restaurieren und für das Publikum wieder erlebbar zu machen.

Abschließend betrachtet ist es die kulturelle Verwurzelung, die der Institution Museum sowohl inhaltliche Nahrung als auch praktischen Halt ange-  
deihen lässt – mehr noch, diesem erst den eigent-  
lichen Sinn verleiht. Stellvertretend für die Men-

schen, die sich mit der Museumsarbeit beschäftigen, möchten wir mit den bereits 1923 verfassten Zeilen des Zeulenrodaer Museumswartes Georg Fratscher schließen:

„Zeulenrodaer! Ganz gleich ob angestammt oder durch längeren Aufenthalt einheimisch, wahrt, schützt und fördert euer Museum, ihr habt einen Schatz daran.“

Tobias Kühnel

## Netzwerken in Nordthüringen

### Ein Praxisbericht über zwei Jahrzehnte musealer Kooperation

Das im 19. Jahrhundert langsam erwachende Interesse vorrangig bürgerlicher Schichten an der Landes-, Regional- und Ortsgeschichte spiegelte sich zuerst in der Gründung zahlreicher Geschichts- und Altertumsvereine. Als ein frühes Zentrum dieser heimatkundlichen Bewegung darf ohne Zweifel auch das Gebiet des heutigen Freistaates Thüringen angesehen werden. Jene in der Regel national-konservativ ausgerichteten Vereinigungen trugen erheblich zur Schaffung und Konservierung nationaler und regionaler Erinnerungsorte (im Sinn von Etienne François und Hagen Schulze<sup>1</sup>) bei. Ihre Blütezeit erlebten diese Vereine in den ersten vier Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Nicht selten gingen von ihnen

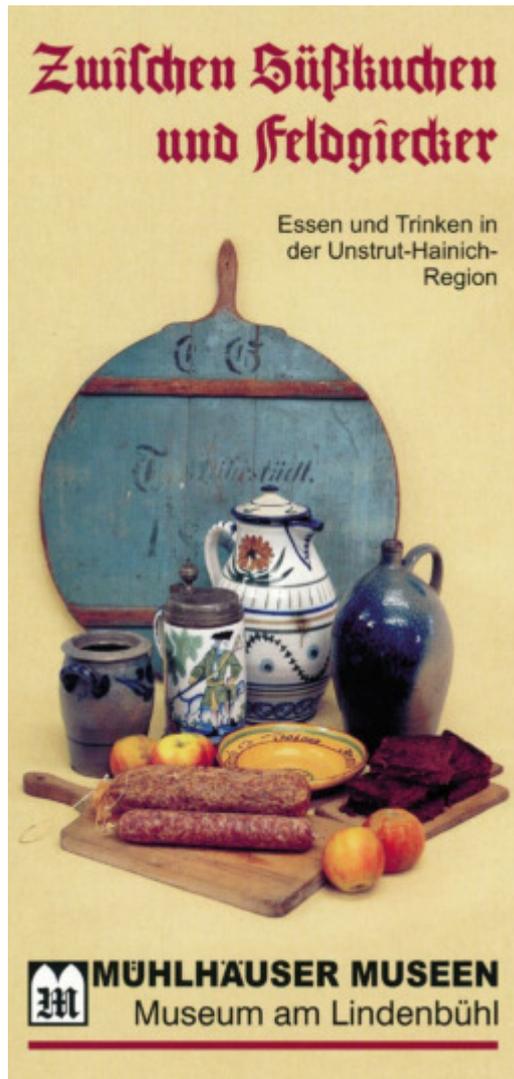
auch Initiativen für die ersten kommunalen Museen aus. Beispielhaft hierfür ist der Vogtländische Altertumsforschende Verein zu Hohenleuben, der bereits kurz nach seiner Gründung im Jahr 1825 damit begann, eine bedeutende öffentliche Sammlung anzulegen, die schließlich die Grundlage für das heutige Museum Reichenfels geworden ist.

Von den Nationalsozialisten nicht selten vereinnahmt, wurden die Geschichtsvereine in der Sowjetischen Besatzungszone nach dem Zweiten Weltkrieg aufgelöst. Ihrer bisherigen Strukturen beraubt, war Heimatforschung in der DDR bis in die 1970er-Jahre hinein vielfach nur unter erschwerten Bedingungen möglich. Erst dank der Bemühungen einiger Enthusiasten gelang es in den letzten beiden Jahrzehnten der DDR diesem Themenkreis unter dem Dach von Kulturbund und Urania wieder eine etwas größere Aufmerksamkeit zu verschaffen. Hier war und ist es neben den hauptamtlichen Mitarbeitern der Museen und Archive das Verdienst der zahlreichen ehrenamtlichen Ortschronisten und Ortsheimatpfleger, meist über Jahrzehnte hinweg Wichtiges zur Geschichte ihres Dorfes oder ihrer Stadt notiert und gesammelt zu haben.

Erst nach den politischen Umbrüchen der Jahre 1989/1990 wurde es wieder deutlich einfacher, in den Dörfern eigene Orte der Erinnerung zu schaffen. Besonders viele solcher Initiativen entstanden seit dem Beginn der 1990er-Jahre im Unstrut-Hainich-Kreis. Von Altengottern bis Zimmern wird nicht nur das Leben der Vorfahren beleuchtet, sondern auch an die für die Region spezifischen Wirtschaftszweige erinnert. Dass dies alles – abgesehen von wenigen



Zur Eröffnung einer gemeinsamen Sonderausstellung mit den Heimatstuben der Region überraschte der Heimatverein Oberdorla die Besucher im Kulturhistorischen Museum Mühlhausen mit traditionellen Vogteier Gerichten. (Foto: Iris Henning)



Vom 20. November 2008 bis zum 15. Februar 2009 gestalteten die Mühlhäuser Museen in Kooperation mit den Ortsmuseen und Heimatstuben des Landkreises Unstrut-Hainich eine volkskundliche Ausstellung. (Foto: Mühlhäuser Museen)

Ausnahmen – ehrenamtlich geschieht, ist mehr als der Rede wert. Die wichtige Arbeit der engagierten Frauen und Männer in den Heimatstuben und Ortsmuseen verdient besondere Beachtung und Wertschätzung. Aber sie verdient auch eine fachliche Betreuung und Anleitung.

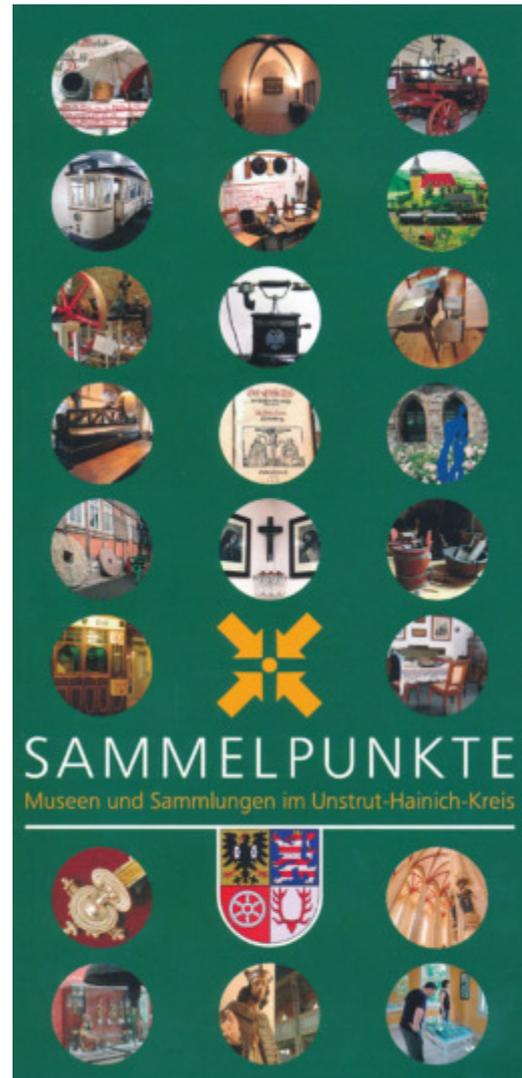
Während sich der Thüringer Heimatbund schon lange um die Ortschronisten bemüht und zu deren fachlicher Betreuung fast überall im Freistaat ehrenamtliche Kreisheimatpfleger installiert sind, fehlt trotz der punktuellen Bemühungen der in Erfurt ansässigen Volkskundlichen Beratungs- und Dokumentationsstelle für Thüringen bislang eine ähnlich flächendeckende Institution für die unzähligen Thüringer Heimatstuben und Sammelinitiativen.<sup>2</sup> Eine der wenigen Ausnahmen ist der Unstrut-Hainich-Kreis. Dort wurde der Direktor der Mühlhäuser Museen bereits im Jahr 1995 vom Landrat zum Museumsbeauftragten für die Region berufen.<sup>3</sup> Seither ist die Leitung der größten musealen Einrichtung Nordthüringens automatisch mit diesem Zusatzauftrag verbunden. Hierzu gehören insbesondere die Kontaktpflege mit den Betreibern und Mitarbeitern, die Abstimmung von Sammlungsprofilen unter Berücksichtigung von Ort und Region, die anleitende Unterstützung bei der Inventarisierung, Dokumentation und Präsentation sowie gutachterliche Tätigkeiten.

Zum festen Bestandteil der Arbeit des Museumsbeauftragten zählen neben der direkten Beratung und Anleitung vor Ort auch die seit 1995 in jährlichem Turnus stattfindenden Fachtagungen.<sup>4</sup> Die große Resonanz auf diese Angebote belegt, dass sich die Ehrenamtlichen trotz aller Hingabe, mit der sie sich nicht selten unter schwierigen Bedingungen um den Erhalt und die Erweiterung ihrer Sammlungen bemühen, durchaus der Notwendigkeit fachlicher Betreuung bewusst sind.

In der Regel werden die Veranstaltungen mit den Ehrenamtlichen thematisch abgestimmt und an wechselnden Orten organisiert. Ein besonderes Interesse konnte dabei in den vergangenen Jahren an juristischen und konservatorischen Fragen ausgemacht werden. Ein großes Problem stellt für viele kleinere museale Institutionen darüber hinaus auch die geringe öffentliche Wahrnehmung außerhalb ihres direkten Wirkungskreises dar. Dies nahm der damalige Direktor der Mühlhäuser Museen, Dr. Gerhard Seib, bereits im Jahr 1999 zum Anlass, in einer bebilderten Broschüre mehr als zwei Dutzend Museen, Heimatstuben und Sammelinitiativen aus dem Unstrut-Hainich-Kreis vorzustellen. Nachdem diese Publikation bereits im Jahr 2004 eine deutlich erweiterte Neuauflage erfuhr<sup>5</sup>, in der inzwischen 39 Institutionen versammelt waren, startete der neue Direktor der Mühlhäuser Museen, Thomas T. Müller, im Jahr 2010 die Initiative für ein noch weit umfassenderes touristisches Projekt.

In Zusammenarbeit mit der freien Journalistin Iris Henning und der Museumspädagogin der Mühlhäuser Museen, Steffi Maass, entstand ein mehr als 100 Seiten starkes, reich bebildertes Buch mit dem Titel „Sammelpunkte – Museen und Sammlungen im Unstrut-Hainich-Kreis“, das in einer Auflage von 10.000 Exemplaren gedruckt und an Touristiker, Hotels, Gastronomen und natürlich an die mehr als 50 beteiligten Museen und Heimatstuben selbst ausgegeben wurde.<sup>6</sup> Für das Projekt, das aus dem Regionalbudget für die Unstrut-Hainich-Region gefördert worden ist, erhielten die Mühlhäuser Museen 2012 den Förderpreis der Wirtschaftsinitiative Westthüringen e. V.

Eine größere Außenwirkung hatte bereits einige Jahre zuvor die in Folge einer mehrjährigen Vorbereitungsphase entstandene Sonderausstellung



Das Buch „Sammelpunkte – Museen und Sammlungen im Unstrut-Hainich-Kreis“ erschien im Jahr 2012 in einer Auflage von 10.000 Exemplaren. (Foto: Mühlhäuser Museen)

„Zwischen Süßkuchen und Feldgjecker – Essen und Trinken in der Unstrut-Hainich-Region“ erzielt, die vom 20. November 2008 bis zum 15. Februar 2009 im Kulturhistorischen Museum Mühlhausen gezeigt wurde.

In der gemeinsamen Exposition der Mühlhäuser Museen, der Ortsmuseen und Heimatstuben des Landkreises wurden Traditionelles und Besonderes der nordthüringischen Kochkultur, der Vorratshaltung und der Hauswirtschaft vorgestellt. Durch die Kooperation konnte ein äußerst umfangreiches Begleitprogramm realisiert werden. Beim Mahlen mit einer Getreidemühle und Betätigen einer Windfège ließ sich beispielsweise der beschwerliche Weg der historischen Getreideverarbeitung nachvollziehen. Mit einer Apfelschau wurde die Vielfalt heimischer Sorten vorgeführt. Besonderes Besucherinteresse zog an mehreren Wochenenden das Angebot einiger Heimatvereine auf sich, regionale Gerichte vor Ort zu kochen und traditionelle Rezepte weiterzugeben. Als Magnet erwies sich auch das Schaukochen der Museumsleute mit führenden Lokalpolitikern.

In den vergangenen 20 Jahren der musealen Beratung vor Ort, die durch ihre vorrangige Ausrichtung auf das Ehrenamt keinesfalls als Alternative zur Museumsberatung durch den Thüringer Museumsverband zu verstehen ist, sind überaus tragfähige Strukturen entstanden. So konnte bereits vielfach und unkompliziert geholfen und unterstützt werden, sei es durch fachliche Hinweise (durch den Direktor oder im Bedarfsfall auch die Fachreferate Kunst und Ur- und Frühgeschichte der Mühlhäuser Museen) oder konkrete materielle Unterstützung wie die Abgabe in Mühlhausen ausgesonderter Vitrinen an die Ortsmuseen oder Heimatstuben. Hinzu kam und kommt auch die enge Kooperation mit den hauptamtlich geführten Museen in Nordthüringen.

Mehrfach konnten in den vergangenen Jahren bereits in Mühlhausen erfolgreich präsentierte Expositionen auch in benachbarten Landkreisen gezeigt werden. Insbesondere im archäologischen Bereich sowie in der bildenden Kunst hat sich der regiona-



Im Begleitprogramm einer Sonderausstellung zu den kulinarischen Besonderheiten der Region luden die Mitarbeiter der Museen (hier Direktor Thomas T. Müller) die lokale Politprominenz zu einem öffentlichen Schaukochen ein. (Foto: Daniel Volkmann)

le Austausch mit den Museen in den Landkreisen Unstrut-Hainich, Eichsfeld und Nordhausen überaus bewährt, und es sind tragfähige Netzwerke entstanden. Derzeit wird auch mit dem Kyffhäuserkreis über mögliche Kooperationen gesprochen.

Dennoch! Trotz all der Erfolge darf auch nicht verschwiegen werden, welche Probleme dieses besondere Engagement neben der täglichen Arbeit mit sich bringt. Schließlich existieren bislang weder eine eigene Personal- noch eine Haushaltsstelle für diese Projekte. Es fehlt selbst die geringste Aussicht auf zusätzliche Mittel, die die Einrichtung derselben untersetzen würden. Somit müssen natürlich auch alle Aktivitäten rund um die Betreuung und Weiterbildung der Ehrenamtlichen in den Heimatstuben und Ortsmuseen aus dem laufenden Etat des Zweckverbandes Mühlhäuser Museen finanziert werden. Dies betrifft insbesondere die jährlichen Fachtagungen und Weiterbildungsveranstaltungen. In der Vergangenheit wurden diese nicht selten nur durch die Einbindung persönlicher Kontakte realisiert und manch ein Referent erhielt am Ende statt eines Honorars ein Würstpaket des örtlichen Heimatvereins. So lukullisch wertvoll dies möglicherweise sein kann, so bedarf es hier doch auf Dauer einer fundierten Finanzierung um weiterhin professionell in der Region wirksam sein zu können.

Thomas T. Müller

**Quellen:**

- (1) Zur Thematik vgl. Deutsche Erinnerungsorte. Hrsg. v. Etienne François und Hagen Schulze. 3 Bde. München 2001. Raßloff, Steffen: Nationale Erinnerungsorte in Thüringen. Ein Forschungsbericht. In: Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte 56 (2002), S. 411-417. Bauer, Joachim: Rezension von Deutsche Erinnerungsorte. Hrsg. v. Etienne François und Hagen Schulze. 3 Bde. München 2001. In: Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte 56 (2002), S. 423-429.
- (2) Die Museumsberatung des Museumsverbandes Thüringen hat ihr Aufgabenfeld vorrangig bei der Betreuung der hauptamtlichen Museen im Freistaat und die Volkskundliche Beratungs- und Dokumentationsstelle für Thüringen in Erfurt kann dies mit lediglich zwei Mitarbeitern in dieser Breite kaum leisten.
- (3) Seib, Gerhard: Museumsbeauftragter des Unstrut-Hainich-Kreises berufen. In: Mühlhäuser Beiträge 19 (1996), S. 119-120.
- (4) Seib, Gerhard: Fünf Jahre Museumsberatung im Unstrut-Hainich-Kreis – Eine Zwischenbilanz. In: Mühlhäuser Beiträge 24 (2001), S. 128-130.
- (5) Seib, Gerhard; Kaiser, Ina: Museen, Heimatmuseen, Heimatstuben, Sammelinitiativen, Ausstellungen im Unstrut-Hainich-Kreis. Mühlhausen 2004.
- (6) Henning, Iris; Maass, Steffi; Müller, Thomas, T.: Sammelpunkte – Museen und Sammlungen im Unstrut-Hainich-Kreis. Mühlhausen 2012.

## Point Alpha

### Vom heißen Ort im Kalten Krieg zum Lernort der Geschichte

Welche Rolle können Museen und Gedenkstätten im kulturellen Netzwerk einer Region spielen? Wie wirken sie in die Region als kultureller Resonanzboden und welchen Beitrag können sie zur Bildung und Pflege eines „regionalen Gedächtnisses“ leisten?

Ein Blick in die Geschichte der Gedenkstätte Point Alpha zeigt, wie sich durch bürgerschaftliches Engagement aus einem vom Abriss bedrohten historischen Ort ein einzigartiger Lernort der Geschichte, ein kultureller Ankerpunkt in der Region und weit darüber hinaus entwickelte, der seit seiner Gründung von mehr als 1,5 Millionen Menschen besucht wurde.

An der Entstehungsgeschichte der Gedenkstätte, der Point Alpha Stiftung und der Point Alpha Akademie wird deutlich, dass die von Anfang an lebendige und nachhaltige Vernetzung der Gedenkstätte Point Alpha in der Region um Geisa und Rasdorf sowie der Wille, diesen Erinnerungsort zu erhalten und auszubauen, von entscheidender Bedeutung für den Weg hin zu einer international beachteten Stiftung und Akademie waren.

Nach dem Abzug der Amerikaner vom „OP Alpha“ im Jahre 1990 plante die damalige Hessische Landesregierung die Renaturierung des Geländes, nutzte es aber vorher noch bis zum Jahre 1994/95 als Unterkunft für Asylbewerber.

Unter Federführung des damaligen Chefredakteurs der Südthüringer Zeitung, Berthold Dücker – einst selbst als Jugendlicher aus der DDR geflüchtet – bildete sich eine Initiative, bestehend aus Bürgerinnen und Bürgern aus Thüringen und Hessen, die sich nachdrücklich dafür einsetzte, Point Alpha vor dem drohenden Abriss zu bewahren und die



Konfrontation. (Foto: Point Alpha)



Haus auf der Grenze. (Foto: Birgit Konrad)



Haus auf der Grenze, Zeitzeugenstation in der neuen Dauerausstellung. (Foto: Point Alpha)

schon früh Pläne für ein Museum zur Dokumentation des Grenzregimes der DDR und des Kalten Krieges entwickelte. Aus dieser Bürgerinitiative heraus entstanden 1995 der Verein „Grenzmuseum Rhön Point Alpha e. V.“ mit Sitz im hessischen Rasdorf und aus haushaltsrechtlichen Gründen 1997 der im Vorstand personalgleich besetzte Verein „Mahn-Gedenk- und Bildungsstätte Point Alpha e. V.“ mit Sitz im thüringischen Geisa.

Auf hessischer Seite wurde zunächst erreicht, Point Alpha unter Denkmalschutz zu stellen – dies geschah allerdings in allerletzter Minute, denn die

Abrissarbeiten hatten bereits begonnen, und die Fahrzeughalle war bereits an einen Bauunternehmer verkauft, was dann aber rückgängig gemacht wurde. Beide Vereine hatten danach eine schwierige Aufgabe vor sich: Die Gebäude waren 1995 weitgehend zerstört. Es gab Wasserschäden, demolierte Wände, Fenster, Türen und Löcher im Zaun, sodass sich die Vereine zunächst darauf konzentrierten, Sanierungs- und Sicherungsarbeiten an den Gebäuden und der Umzäunung vorzunehmen.

Gleichwohl wurde das Camp von Anfang an für Interessierte geöffnet und durch Veranstaltungen Rituale geschaffen. Im Gründungsjahr des Trägervereins fand am 2. Oktober 1995 die erste Gedenkveranstaltung zum Tag der Deutschen Einheit statt. Seitdem wird auf Point Alpha traditionell am Vorabend des Tages der Deutschen Einheit eine Festveranstaltung durchgeführt und am 3. Oktober ein Familienfest, stets verbunden mit einem Gottesdienst, veranstaltet. Die Förderer setzten bei den Gedenkveranstaltungen auf prominente Redner, um Point Alpha über die Region hinaus bekannt zu machen und immer stärker im Bewusstsein zu verankern.

1998 konnten die Vereine mit viel Eigeninitiative die beiden ersten großen Projekte realisieren. Auf dem Außengelände wurde originalgetreu eine Mustergrenze aufgebaut. Sie zeigt den Ausbau der Grenzanlagen, beginnend mit den ersten russischen Straßensperren über den einfachen Stacheldrahtzaun von 1952 hin zum Doppelzaun von 1962. Im hinteren Bereich der Mustergrenze zwischen dem BT-9 DDR-Beobachtungsturm und dem Turm im U.S.-Camp sieht man die Grenzanlage aus den späten 1980er-Jahren mit dem Grenzsignalzaun, dem Kfz-Sperrgraben, dem Kolonnenweg und einem Erdbunker der NVA, der ursprünglich etwa 100 m entfernt gelegen war.

Im Jahr 2000 wurden dann zwei Denkmäler errichtet. Im U.S.-Camp erinnert ein Gedenkstein an den Dienst der Amerikaner an der innerdeutschen Grenze. Direkt außerhalb des Camps ist ein großes Denkmal der Teilung und der Wiedervereinigung gewidmet. Es trägt die Inschrift: „Den Opfern der deutschen Teilung, den Mutigen der Friedlichen Revolution von 1989 und den Erbauern der Wiedervereinigung.“

Mit entsprechenden Fördermitteln des Freistaats Thüringen und der EU wurde 2002/2003 auf dem östlichen Gebiet der Gedenkstätte der Ausstellungspavillon „Haus auf der Grenze“ gebaut, in dem eine Dauerausstellung zum Grenzregime der DDR, dem Sperrgebiet und den Zwangsaussiedlungen installiert wurde. Dadurch konnten die Präsentationen im US-Camp und die Ausstellung zum Grenzregime der DDR beziehungsweise der deutschen Teilung im „Haus auf der Grenze“ räumlich getrennt dargestellt werden.

2003 gründete sich auf Initiative des Vereinsvorsitzenden Berthold Dücker das „Kuratorium Deutsche Einheit e. V.“, das 2005 im ehemaligen U.S.-Camp den ersten Point-Alpha-Preis für herausragende Verdienste um die deutsche Einheit und die europäische Integration an den Altbundeskanzler Dr. Helmut Kohl, Michail Gorbatschow und George Bush sen. verlieh. Die weiteren Preisträger in den folgenden Jahren waren Václav Havel, die Bürgerrechtsbewegung der DDR, Helmut Schmidt, Felipe González, Lech Walesa, Miklós Németh und Dr. Wolfgang Schäuble. Die Point-Alpha-Preisverleihungen erweiterten die Bedeutung der Gedenkstätte bzw. des historischen Orts um eine europäische Dimension.

Die wachsende Bedeutung der Gedenkstätte konnte durch die Vereinsstrukturen nicht länger getragen werden und so riefen die Länder Hessen

und Thüringen, der Landkreis Fulda und der Wartburgkreis sowie die Stadt Geisa und die Gemeinde Rasdorf am 1. Januar 2008 die unabhängige und gemeinnützige Point Alpha Stiftung und damit ein einzigartiges grenz- und länderübergreifendes Projekt der deutschen Einheit ins Leben. Das Stiftungskapital in Höhe von insgesamt 9,22 Millionen Euro stammt von den beiden Bundesländern, den angrenzenden Landkreisen Fulda, dem Wartburgkreis und den Gemeinden Rasdorf und Geisa. Auch der Bund würdigte das Vorhaben mit einer Zustiftung. Von den beiden Trägervereinen wurden die Liegenschaften sowie erhebliche Finanzmittel beigesteuert.

Die Stiftung hat das Ziel, die Gedenkstätte Point Alpha als einen Erinnerungsort der deutschen Teilung und als einen Ort der Dokumentation und Erforschung des Kalten Krieges zu profilieren. Als eine ihrer Hauptaufgaben sieht sie neben der Pflege und Bewahrung der Gedenkstätte sowie der Fortschrei-



Haus auf der Grenze, Blick in die neue Dauerausstellung. (Foto: Point Alpha)

bung der ständigen und temporären Ausstellung den Auf- und Ausbau einer kontinuierlichen Bildungs- und Forschungsarbeit.

Nach der Gründung der Point Alpha Stiftung entstand aus den beiden ehemaligen Trägervereinen der „Förderverein Point Alpha e. V.“, der als regionaler Anker der Stiftung fungiert, ihr weiterhin mit Rat und Tat zur Seite steht sowie wichtige Projekte ideell und finanziell unterstützt. 2010, im Jubiläumsjahr der deutschen Einheit, entstand das Kunstprojekt „Weg der Hoffnung“ auf dem ehemaligen Todesstreifen. Der Künstler Ulrich Barnickel installierte 14 monumentale Skulpturen in Anlehnung an den christlichen Kreuzweg, um an das menschliche Erleben und Erleiden der kommunistischen Diktaturen in Europa zu erinnern.



Wege der Hoffnung. (Foto: Birgit Konrad)

Um den satzungsgemäß festgeschriebenen Auftrag der politischen Bildung institutionell abzusichern, wurde ebenfalls im Jahre 2010 von der Stadt Geisa und der Point Alpha Stiftung die Point Alpha Akademie gegründet, die ihren Sitz im ehemaligen Amtsgericht und im Fürstlichen Schloss der Stadt Geisa hat. Die nötigen Arbeiten wurden aus Mitteln des Konjunkturpakets II finanziert.

In der Akademie finden Seminare und Fortbildungsveranstaltungen zu den Kernthemen der Point Alpha Stiftung, aber auch zu relevanten gesellschafts- und sicherheitspolitischen Fragestellungen statt. Der Akademie gelang es, sich seit ihrer Gründung zu einer international vernetzten Einrichtung der politischen Bildung zu entwickeln.

Die „oral history“, die Vermittlung zeitgeschichtlicher Zusammenhänge durch die Befragung von Zeitzeugen, stand von Anfang an im Mittelpunkt der Arbeit von Point Alpha. Insbesondere die vielen Jugendlichen und Schülergruppen, die sich in eigens entwickelten Workshops mit Themen rund um die Teilung und den Kalten Krieg befassten, profitierten enorm von der Veranschaulichung historisch-politischer Zusammenhänge, und so war es nur konsequent, dieses Vermittlungskonzept auch für die Ausgestaltung einer neuen Dauerausstellung zu nutzen, in deren Mittelpunkt 20 eigens produzierte Zeitzeugenaufnahmen stehen. Diese Aufnahmen bilden den Grundstock eines regionalgeschichtlichen Archivs und tragen dazu bei, diesen Abschnitt der Zeitgeschichte nachhaltig und dauerhaft aufzuarbeiten.

Diese Ausstellung zum Kalten Krieg und dessen Auswirkungen auf die Region im Haus auf der Grenze wurde vom Bund und den Ländern Hessen und Thüringen gefördert und im März 2014 durch die Staatsministerin für Kultur und Medien, Prof. Monika Grütters, eröffnet. 2015 schloss sich die Eröff-

nung einer weiteren Dauerausstellung zur Geschichte des Grünen Bandes in der Rhön im Dachgeschoss des Hauses auf der Grenze an.

In Vorbereitung ist die Erweiterung der Ausstellung im ehemaligen U.S.-Camp um das Thema „Everyday Life-Deutsch-Amerikanischer Alltag im Fulda Gap im Schatten des Kalten Krieges“; die Aufnahme dieser alltagsgeschichtlichen Perspektive des deutsch-amerikanischen Zusammenlebens in der Region wird nach Abschluss des Projektes im Sommer 2017 ein weiteres, prägendes Alleinstellungsmerkmal der Gedenkstätte sein.



Das war die Teilung. (Foto: Point Alpha)



Point Alpha Akademie. (Foto: Point Alpha)

Im Jahr 2012 wurde die Schriftenreihe Point Alpha aufgelegt: Band 1 trägt den Titel „Am Abgrund? Das Zeitalter der Bündnisse“ und befasst sich mit der Geschichte der beiden großen Militärbündnisse während des Kalten Krieges; Band 2 mit dem Titel „Schlachtfeld Fulda Gap“ arbeitet in Form eines Sammelbandes die militärischen Szenarien im Fulda Gap auf und erscheint nach einer 2. Auflage im Herbst 2016 als Lizenzausgabe in einem renommierten amerikanischen Wissenschaftsverlag. Band 3 „Das war die Teilung – Grenzgeschichte und Grenzgeschichten aus der Rhön von 1945-1989“ ist weit mehr als ein regionalgeschichtlicher Band – er gibt durch viele Originalquellen und Zeitzeugenberichte einen tiefen Einblick in die Mikroebene des Lebens im Schatten des Eisernen Vorhangs.

Daneben wurden seit Stiftungsgründung noch zwei weitere Publikationen aufgelegt: Das Buch „Vom heißen Ort im Kalten Krieg zum Lernort der Geschichte“, ebenfalls schon in der zweiten Auflage, beschreibt die Entwicklung von Point Alpha seit 1945 und der Text-Bild-Band „Freiheit und Würde – Reflexionen zum Weg der Hoffnung“ bietet in 14 Texten zu je einer Station des „Weg der Hoffnung“ einen Einblick in die vielfältigen Deutungsmöglichkeiten des Kunstprojekts.

Regelmäßig stattfindende Veranstaltungen an den drei Standorten „Haus auf der Grenze“,

U.S.-Camp und Point Alpha Akademie, Lesungen, Vorträge, Theateraufführungen und spezielle Formate wie das „Geisaer Schlossgespräch“ werden jährlich von Tausenden Teilnehmern aus der Region besucht und belegen die kulturpolitische Bedeutung eines „Knotens im Netz“, der aus bürgerschaftlichem Engagement entstand und heute regional, national sowie international agiert.

Volker Bausch

## Großzügige Schenkung von 25 Werken Gerhard Altenbourgs

### Sonderausstellung zum 90. Geburtstag des Künstlers ab 5. Juni 2016

Das Lindenau-Museum Altenburg konnte im Herbst 2015 eine wunderbare Schenkung entgegennehmen: Dr. Werner und Dr. Suse Pfäffle aus Leinfelden-Echterdingen haben sich entschlossen, sich von ihrer kostbaren Gerhard-Altenbourg-Sammlung zu trennen und diese nach Altenburg zu geben.

Es war Wilfried Rugo, dessen Gerhard-Altenbourg-Sammlung Jutta Penndorf ankaufen konnte, der mich auf die Sammlung des Ehepaars Pfäffle aufmerksam machte. Relativ kurzfristig fragte ich bei der Vorbereitung unserer großen Altenbourg-Landschaftsausstellung 2014 (*Erzgebirge, Hügel-Grund, Artemis-Land. Altenbourgs Landschaften*) an, ob das Ehepaar eine Landschaft von Altenbourg hätte und uns ausleihen würde. Rasch und unkompliziert erhielten wir eine wunderschöne Zeichnung als Leihgabe, die auch das Cover des Kataloges zierte. Nach dem Ende der Ausstellung unternahm ich mit dem Papierrestaurator des Lindenau-Museums Christian Maul einige Fahrten, um Altenbourg-Werke zu verschiedenen privaten Leihgebern, die die Ausstellung großzügig unterstützt hatten, zurückzubringen. So lernte ich Suse und Werner Pfäffle persönlich kennen. Sie luden uns zum Essen ein, erzählten viel von sich und Werner Pfäffle zeigte mir die im Haus verstreut hängenden Altenbourg-Zeichnungen. Auf der Treppe ins Obergeschoss sagte er mir, sie würden überlegen, die Sammlung wegzugeben, da sie sich altersbedingt verkleinern müssten und die Zeichnungen nicht mehr aufhängen könnten. Sie dächten ans Lindenau-Museum, als Schenkung. Ich glaubte, meinen Ohren nicht zu trauen! Beim Abschied sagte Herr Dr. Pfäffle zu mir: „Ich glaube, die Chemie stimmt.“

Selbstverständlich schrieb ich nach der Rückkehr aus Altenburg einen Brief nach Leinfelden-Echterdingen, wie schön es wäre, diese Sammlung als Ergänzung unseres Altenbourg-Bestands zu erhalten. Doch dann hieß es warten. Ein Jahr lang hörte ich nichts. Doch am 15. Juli 2015 kam ein überraschendes Fax: „Unser Umzug rückt näher, ich bitte Sie einen Schenkungsvertrag entwerfen zu lassen.“ Die Schenkung sollte also tatsächlich Wirklichkeit werden! Es war sicherlich der schönste und aufregendste Augenblick meiner Zeit am Lindenau-Museum. Am 3. August 2015 erhielt ich einen weiteren Brief von Dr. Pfäffle, in dem es u. a. hieß: „Wie erwähnt, machen wir keine Auflagen im



Der Bunker  
1956, Kreide, Rötel, Chinesische Tusche, Aquarell auf Altdeutsch Büttlen, 42 x 59,5 cm, ehemals im Besitz des Malers Heinz Trökes. (Abbildung: Lindenau-Museum Altenburg)

Zusammenhang mit unserer Schenkung. Natürlich freuen wir uns, wenn Sie alles in passender Art und Weise publizieren oder auch zeigen; dies überlassen wir Ihnen, da wir Ihnen vertrauen.“

Bei der Sammlung des Ehepaars Pfäffle handelt es sich um 24 Zeichnungen von herausragender Qualität. Sie umspannen das gesamte Schaffen des Künstlers, die früheste stammt von 1948, die späteste von 1985. Jede der Zeichnungen kann als stellvertretend für die jeweilige Schaffensphase gelten. Die Sammlung des Ehepaars Pfäffle enthält den Zeichner Gerhard Altenbourg „in nuce“. Die *Huldigung an Quirinus Kuhlmann* gehört ebenso zu



Der Boxer  
1950, Schwarze Tusche, Feder auf Papier, ca. 41,8 x 31,8 cm.  
(Abbildung: Lindenau-Museum Altenburg)

den Hauptwerken des Künstlers wie der großformatige *Frauenkopf*. Er war eine Zeit lang im Besitz des mit Altenbourg befreundeten Schriftstellers Erhart Kästner. Ein weiterer prominenter Vorbesitzer einer Zeichnung war der Maler Heinz Trökes, dem das Lindenau-Museum 2013 zum 100. Geburtstag eine Ausstellung gewidmet hat. Eine Besonderheit ist die Zeichnung *Auch ein Mikrophon*, für die der Künstler selbst einen Rahmen entwarf und herstellen ließ. Alle Zeichnungen sind bestens erhalten. So erzählte der Sammler, die Nachbarn würden oft fragen, ob sie denn jemals zu Hause seien, denn die Jalousien seien immer herabgelassen – der Kunst zuliebe. Als 25. Werk kommt ein großes Messingguss-Relief hinzu, das den Titel *Verlobte* trägt und 1989 kurz vor dem Tod von Gerhard Altenbourg entstanden ist. Von den acht geplanten Exemplaren wurde nur ein weiteres gegossen – es befindet sich am Grabstein des Künstlers auf dem Altenburger Friedhof.

Das Ehepaar Pfäffle hat dem Museum bereits früher vier Zeichnungen Martin Dislers (1949-1996) geschenkt, dem der erste *Altenbourg im Dialog* gewidmet war. Das Lindenau-Museum beherbergt auch Werke anderer Schweizer Künstler, und die Disler-Zeichnungen wurden 2014 zusammen mit Altenbourg-Werken in einer Sonderpräsentation gezeigt.

Der Leiter des Genfer Kupferstichkabinetts, Dr. Christian Rümelin, schrieb in seiner Stellungnahme: „Mit Ausnahme eines Messinggusses beinhaltet die Schenkung nur Zeichnungen, diese wiederum von einer erstaunlichen Homogenität und durchwegs hohen Qualität. In dieser Form ist sie eine der wenigen Privatsammlungen, die einen derartigen Überblick zu geben in der Lage ist. Die Sammlung ist letztlich einer der wenigen Fälle, in denen die Gesamtheit der Werke sowohl die künstlerische wie monetäre Summe der Einzelwerke übersteigt und sich aus der Zusam-

menstellung eine neue Perspektive und spezifische Rezeption ergibt. Der persönliche Blick des Sammlers auf Altenbourgs Schaffen, die Präferenzen und Schwerpunkte zeigen eine Stellungnahme, die in dieser Form sehr selten ist, und die gesamthaft bislang kaum publiziert ist. Die vorgeschlagene Schenkung braucht einen Vergleich mit zwei grossen, jüngst verkauften Sammlungen nicht zu scheuen, im Gegenteil, ihre Vollständigkeit und das durchweg hohe Niveau, sind den Ankäufen der Kupferstichkabinette Berlin und Dresden teilweise überlegen.“

Der Entschluss, die 24 mit großem Gespür für Qualität und Liebe erworbenen Zeichnungen an das Lindenau-Museum zu schenken, und zwar ohne jegliche Bedingung, beruhte in der Gewissheit, dass im Lindenau-Museum das Werk Gerhard Altenbourg in besonderer Weise gepflegt wird. Mit dem Altenbourg-Bestand wird gearbeitet, die Werke verschwinden nicht im Depot, wie dies in einem größeren Museum der Fall wäre. Das Sammler-Ehepaar hat das Lindenau-Museum selbst nie besucht, aber die Kataloge der Reihe *Altenbourg im Dialog*, zur Landschaftsausstellung und die Ausstellungsdokumentationen haben es davon überzeugt, dass seine von 1994 bis 2013 erworbenen Werke hier gut aufgehoben sind.

Seit 2013 ist auch die von Anneliese Ströch, der Schwester des Künstlers, gegründete Stiftung Gerhard Altenbourg an das Lindenau-Museum assoziiert. Frau Ströch hat in die Stiftung das Haus mit allem, was sich darin befindet und das Urheberrecht gegeben. Dank großzügiger Förderung durch die HERMANN REEMTSMA Stiftung wird seit 2015 der Nachlass Gerhard Altenbourgs von einer Kunsthistorikerin an vier Tagen pro Woche gesichtet, geordnet und in einer Datenbank erfasst. Es gibt kein Inventar der Kunstwerke, bisher weiß niemand genau, was sich alles im Haus befindet. Die Finan-

zierung ist bis 2017 gesichert, doch ist der Nachlass so umfangreich, dass die Erfassung dann sicherlich noch nicht abgeschlossen sein wird. Bisher wurden etwa 3.000 Papierarbeiten von Altenbourg sortiert, inventarisiert und sachgerecht aufbewahrt. Zu den Werken von Altenbourg selbst kommen solche von anderen Künstlern hinzu, aber auch Druckstöcke aus Holz, Radierplatten und vor allem der verbliebene schriftliche Nachlass mit Korrespondenzen, Tagebüchern, Notizbüchern, Fotografien, Familienpapieren,



Frauenkopf  
1961, Pitt-Kreide auf Packpapier, 101 x 75 cm, ehemals im Besitz von Erhart und Anita Kästner, Staufen. (Abbildung: Lindenau-Museum Altenburg)

Korrektorexemplaren, einer Zeitungsausschnittsammlung, der Materialsammlung für das geplante DADA-Buch und vieles mehr. Der Bibliotheksbestand beläuft sich auf geschätzte 7.000 Bände. Das Altenbourg-Haus ist ein Gesamtkunstwerk. Bevor es der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden kann, sind restauratorische Maßnahmen nötig. Da Anneliese Ströch 25 Jahre lang in dem Haus gewohnt hat, muss der Zustand anhand von Fotos wieder zurückgeführt und rekonstruiert werden. Auch der Garten gehört zu diesem Gesamtkunstwerk, auch er muss langsam rekonstruiert werden. Bis das Haus von



Kraule Emmachen, Emmachen Kraule  
1967, Chinesische Tusche, Rötel, Pastell, Aquarell, Bleistift auf  
Hahnemühle Bütten, 68,5 x 55,4 cm. (Abbildung: Lindenau-Museum Altenburg)

Josef Hegenbarth in Dresden für die Öffentlichkeit zugänglich war, vergingen zehn Jahre. Dies wird bei Altenbourgs Haus nicht anders sein.

In einige Ausstellungen der vergangenen Jahre konnten bereits Werke aus dem Nachlass mit einbezogen werden, so 2016 auch in der Ausstellung *Altenbourg im Dialog IV – Paul Eliasberg (1907-1983)*.

Gerhard Altenbourg wäre in diesem Jahr 90 Jahre alt geworden. Das Lindenau-Museum und mit ihm alle Liebhaber der Kunst Gerhard Altenbourgs dürfen sich über eine Schenkung von 25 hochkarätigen Werken des Künstlers freuen. Einige der Zeichnungen sind seit Jahrzehnten nicht ausgestellt gewesen, die Sammlung als solche war überhaupt noch nie in der Öffentlichkeit zu sehen. Um die hochherzige Schenkung zu würdigen, aber auch als besonderes Geburtstagsgeschenk für Gerhard Altenbourg wird die exquisite Sammlung des Ehepaars Pfäffle vom 5. Juni bis 28. August 2016 erstmals überhaupt ausgestellt und vorgestellt.

Julia M. Nauhaus

Sonderausstellung: Der Zeiten Wind, der Tage Raunen.  
Die Schenkung Pfäffle – Gerhard Altenbourg zum 90. Geburtstag  
Vom 05.06. 2016 bis 28.08.2016

Lindenau-Museum Altenburg  
Gabelentzstraße 5  
04600 Altenburg

Telefon: 03447 89553  
Internet: [www.lindenau-museum.de](http://www.lindenau-museum.de)  
Twitter: <https://twitter.com/LindenauMuseum>

**Öffnungszeiten:**

Dienstag-Freitag 12:00-18:00 Uhr  
Sa, So und feiertags 10:00-18:00 Uhr

## Von Leonardo fasziniert: Giuseppe Bossi und Goethe

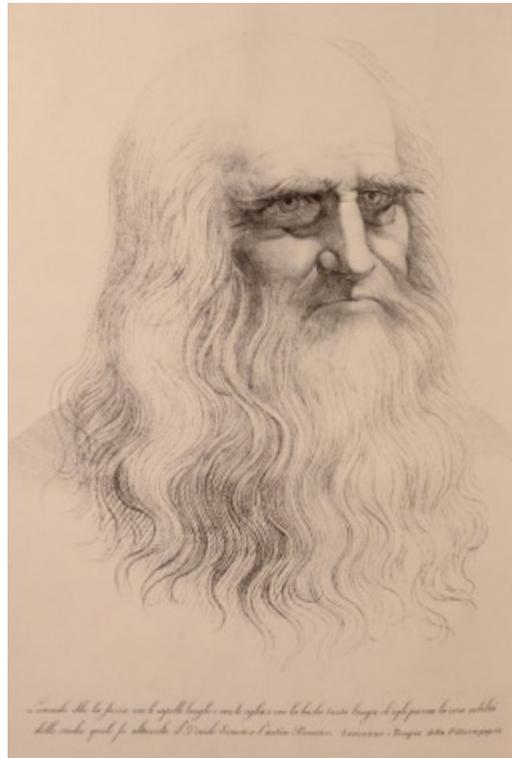
Die Graphischen Sammlungen der Klassik Stiftung Weimar (KSW) präsentieren ab 26. August 2016 eine Ausstellung, die die Erforschung der Weimarer Bestände des Mailänder Klassizisten Giuseppe Bossi (1777-1815) zum Gegenstand hat.

Im Rahmen einer internationalen Zusammenarbeit der Museen der KSW mit dem Castello Sforzesco und der Pinacoteca di Brera in Mailand haben im Oktober 2012 begonnene Untersuchungen archivalischer Quellen neue Erkenntnisse zu einem Kulturtransfer zwischen Weimar und Mailand erbracht, der 1817 begonnen wurde und aufs Engste mit Ankäufen des Weimarer Großherzogs Carl August aus dem Nachlass Giuseppe Bossis verknüpft ist.

Während der napoleonischen Besatzungszeit – der *Repubblica Cisalpina* (1800-1802), der *Repubblica Italiana* (1802-1805) und des *Regno d'Italia* (1805-1814) – war Bossi in Oberitalien eine bedeutende, einflussreiche Persönlichkeit. In den Jahren 1801-1807 bekleidete er das Amt des Direktors der Mailänder Accademia e Pinacoteca di Brera, war aber auch als Maler und Dichter sowie als Sammler und Kunsttheoretiker tätig und widmete sich ab 1807 nahezu ausschließlich dem Werk Leonardo da Vincis. Neben dem gründlichen Studium der Schriften Leonardos und der Literatur zur Leonardo-Rezeption näherte Bossi sich ihm nicht zuletzt durch das Kopieren von dessen Zeichnungen. Bossis Auseinandersetzung und das Eindringen in das Werk des Renaissance-Künstlers gingen so weit, dass er sogar den Duktus des Meisters imitierte, was ihm in der neueren Forschung den Vorwurf der Fälschungsabsicht einbrachte. Als das prominenteste Beispiel sei hier nur das sogenannte

*Leonardo-Selbstbildnis* in der Biblioteca Reale in Turin genannt.

Anlass zu Bossis Leonardo-Studien war ein Auftrag des italienischen Vizekönigs Eugène de Beauharnais, des Stief- und Adoptivsohns Napoleons.



Giuseppe Benaglia (1766-1835) nach Giuseppe Bossi (1777-1815)[?] Das sogenannte *Leonardo-Selbstbildnis*, Titelkupfer in: Giuseppe Bossi, *Del Cenacolo di Leonardo da Vinci Libri quattro di Giuseppe Bossi Pittore*. Mailand 1810, HAAB. (Abbildung: Klassik Stiftung Weimar)

Er hatte bei Bossi eine Gemäldekopie des *Abendmahls*, *Cenacolo*, bestellt. Wegen des schlechten Erhaltungszustands des Originals im Dominikanerkloster *Santa Maria delle Grazie* war Bossi gezwungen, für seinen Auftrag alle ihm erreichbaren Abendmahl-Kopien zu analysieren. Zu diesem Zweck fertigte er 71 Pausen – *Lucidi* – nach den besten Abendmahl-Kopien von Künstlern aus dem Umfeld Leonardos und späterer Meister – Kopien von: Marco d'Oggiono in Castellazzo; Pietro Luini in der Pfarrkirche San Ambrogio in Ponte Capriasca und von Andrea Bianchi, gen. Vespino, in der Pinacoteca Ambrosiana in Mailand. Auch nach der

Fertigstellung seiner von Beauharnais bestellten Gemäldekopie des *Cenacolo*, die im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde, beschäftigte sich Bossi bis zu seinem Tod unablässig mit Leonardo.

Durch die Vermittlung von Bossis Nachlassverwalter, dem Leiter des Mailänder Münzkabinetts Gaetano Cattaneo, konnte im Sommer 1817, während einer Reise nach Oberitalien der Weimarer Großherzog Carl August etwa 100 Kunstwerke aus Bossis Nachlass erwerben, darunter auch sämtliche *Lucidi*. Zudem knüpfte der Großherzog mit Cattaneos Hilfe Kontakte zu Künstlern, Sammlern und Geschäftsleuten der Mailänder Gesellschaft, die die Basis eines Jahrzehnte anhaltenden transalpinen Kulturtransfers bildeten.

Zurück in Weimar stellte Carl August seine Mailänder Erwerbungen aus, und Goethe sah das erste Mal Arbeiten Bossis, von deren künstlerischen Qualität er sofort überzeugt war. In einem Brief vom 14. Dezember 1817 kündigte Goethe Gaetano Cattaneo an, dass er, „den Trieb fühle sowohl Bossis Werk, als die darauf bezüglichen Kunstschatze [seinem] Vaterlande bekannter zu machen“, und dass er an einem Aufsatz zu diesem Thema arbeite. Im darauffolgenden Jahr legte er den Essay *Joseph Bossi über Leonardo da Vinci's Abendmahl zu Mailand* vor – ein Meilenstein der Leonardo-Rezeption in Deutschland.

Goethe und Carl August pflegten ihre Kontakte nach Norditalien: Die Mailänder schickten ab 1817 Graphiken, Medaillen, Bücher und Zeitschriften, und es setzte ein reger Briefwechsel zu kulturellen Ereignissen zwischen den Akteuren dieses Netzwerkes ein. Der Kulturtransfer fand mit wechselnder Intensität bis 1832 statt.

Die in drei Kapitel gegliederte Weimarer Ausstellung gewährt im ersten Kapitel einen vertieften



Giuseppe Bossi nach Andrea Bianchi gen. Vespino (nachgew. 1602–1630) Abendmahlkopie, *Kopf des Johannes*, 1807, Rote Kreide auf Ölpapier. (Abbildung: KSW, Graphische Sammlungen der Museen)



Bonaventura Genelli, *Dryade und Gefolge des Dionysos*, um 1840, Feder in Grauschwarz, Aquarell, weiß gehöht. (Abbildung: KSW, Graphische Sammlungen der Museen)

Einblick in Giuseppe Bossis Kunst. Der Fokus liegt dabei vor allem auf Leonardos *Cenacolo* und den *Lucidi*.

Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit den zahlreichen Werken, die zwischen 1817 und 1832 von Mailand nach Weimar gelangten und die Herzogin Anna Amalia Bibliothek und die Kunstsammlungen und Graphischen Sammlungen der Museen der KSW bis heute außerordentlich bereichern.

Das dritte Kapitel widmet sich dem Spätklassizismus: Weimar spielte eine Vorreiterrolle bei der Entstehung des deutschen Spätklassizismus in den 1830er- und 1840er-Jahren. Entscheidend beeinflusst wurde diese Entwicklung durch Johann Wolfgang von Goethe und Großherzog Carl August

von Sachsen-Weimar-Eisenach. Ohne das von ihnen mit Mailand geknüpfte Netzwerk und seine langandauernden Folgen und Verkettungen wäre Weimar wohl kaum zum Zentrum des späten Klassizismus im deutschen Sprachraum geworden. Nicht zuletzt sorgten sie für die Ausbildung junger, talentierter Künstler. Im Jahr 1826 sandten sie, Ihre Mailänder Kontakte nutzend, Friedrich Preller nach Italien und ermöglichten ihm für fünf Jahre ein Kunststudium in Mailand und Rom sowie Studienreisen nach Ober- und Süditalien. Diese fünfjährige Ausbildung war prägend für Prellers künstlerische Entwicklung hin zum Spätklassizismus. In Italien lernte er auch Bonaventura Genelli kennen, der durch die Protektion des Freundes ebenfalls in Weimar tätig wurde. Beide Künstler trugen Wesentliches zur kulturellen Blüte des Großherzogtums in den 1850er- und 60er-Jahren bei.

## Margarete Oppel und Serena Zanaboni

Sonderausstellung: Von Leonardo fasziniert.

Giuseppe Bossi und Goethe

26. August bis 13. November 2016

Schiller-Museum

Schillerstraße 12

99423 Weimar

Telefon: 03643 545400

Internet: [www.klassik-stiftung.de](http://www.klassik-stiftung.de)

Twitter: <https://twitter.com/kosmosweimar>

Facebook: <https://www.facebook.com/Klassik.Stiftung.Weimar>

### Öffnungszeiten:

Dienstag-Sonntag 9:30-18:00 Uhr

ab 30.10.2016 Di-So 9:30-16:00 Uhr

## Bedeutende Kunstwerke von Otto Dix auf Reisen Leihgaben nach Mexiko, Frankreich, Österreich und Spanien

Otto Dix, der 1891 in der damals noch eigenständigen Gemeinde Untermaus bei Gera geborene Proletariersohn, gehört heute zu den bedeutendsten deutschen Künstlern und Zeitzeugen des 20. Jahrhunderts. Die Stadt Gera hat ihrem großen Künstlersohn 1966 die Ehrenbürgerwürde verliehen. Im Bemühen um sein künstlerisches Erbe unterhält sie seit 1991 das historische Geburtshaus des Malers als monografischen Museums- und Galeriekomplex, in dem die Geraer Otto-Dix-Sammlung verwahrt und in einer ständigen Ausstellung präsentiert wird.

Die Gebäudesubstanz des Dix-Hauses wurde durch die Hochwasserereignisse 2013 stark beeinträchtigt und muss im Bodenbereich eine grundhaf-

te Sanierung erfahren, die nun 2016 endlich bauseitig realisiert werden kann. Im Erdgeschoss muss der Boden bis zu 20 Zentimeter tief ausgehoben werden. Außerdem sind alle Putzschichten an den Vertikalwänden bis in eine Höhe von 70 Zentimeter zu entfernen. Damit verbunden ist eine extreme Staubbelastung. Deshalb erfolgt eine sorgsame Deponierung der Kunstwerke und staubsichere Abschottung der Ausstellungsbereiche. Während der Bauphase lässt sich der Museumsbetrieb nicht aufrechterhalten. Das Gebäude wurde am 4. Januar 2016 für den öffentlichen Besucherverkehr geschlossen. Am 2. Dezember diesen Jahres jährt sich der Geburtstag des Künstlers zum 125. Mal. Ziel der Aktivitäten ist, dass das Museum der Öffentlichkeit zu diesem Jubiläum wieder zur Verfügung steht.

Gerade diese Situation stellte die Kunstsammlung Gera vor eine besondere Herausforderung und Fragen. Gibt es eine Möglichkeit, Dix-Werke während der Bauphase im Rahmen einer Interimspräsentation in Gera angemessen zu zeigen? Welche Projekte können wir unterstützen, die der Verbreitung des künstlerischen Erbes von Dix gerecht werden und seine Kunst eine besondere Würdigung erfährt?

Durch eine hervorragende Kooperation zweier städtischer Museumsinstitutionen ist es gelungen, im Gebäude des Geraer Stadtmuseums einen speziellen Ausstellungsteil einzurichten, in dem während der Bauphase immer bedeutende Arbeiten von Otto Dix gezeigt werden. Den Auftakt bildet eine Werkchau mit 60 ausgewählten Arbeiten von Otto Dix aus allen Schaffensphasen. Die Präsentation wird von der biografischen Dokumentation mit insge-

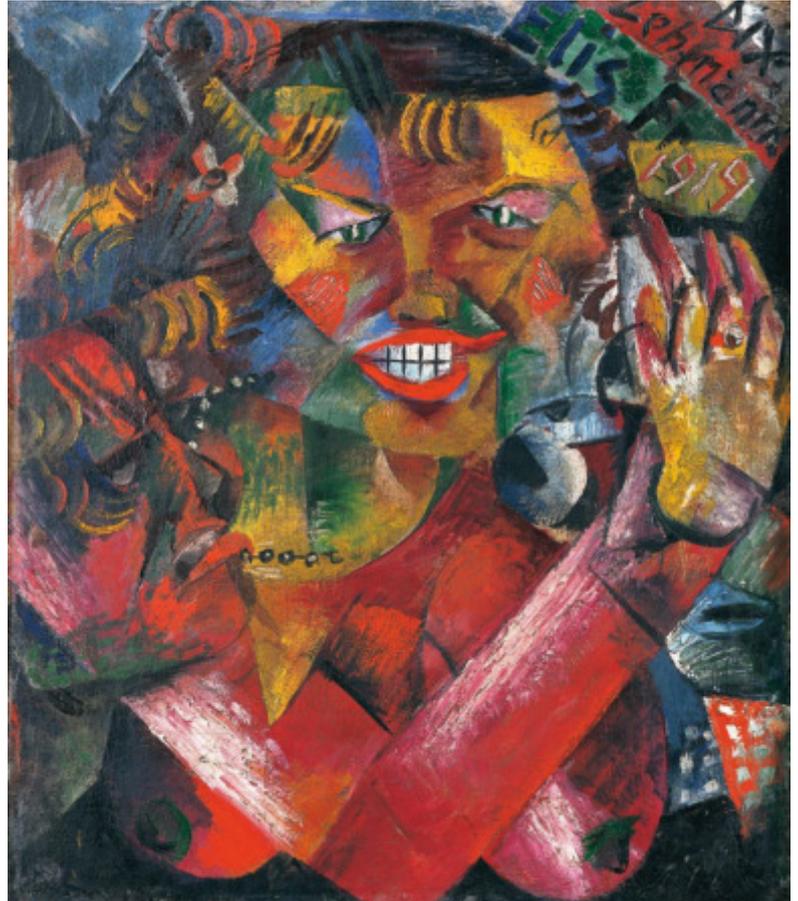


Außenansicht des Geraer Stadtmuseums mit Werbebannern der neuen Sonderausstellungen und im Dachfenster ein Porträtfoto von Dix. (Foto: Kunstsammlung Gera)

samt 14 thematischen Bild- und Texttafeln aus dem historischen Dix-Haus begleitet, die einen Überblick zu Leben und Wirken des Malers in Beziehung zu seiner Heimatstadt vermittelt. In einer zweiten Phase wird die Dix-Interimsausstellung modifiziert und im Umfang reduziert, damit das lange geplante Sonderausstellungsprogramm des Stadtmuseums realisiert werden kann. Hinzu kam der Umstand, dass für 2016 zahlreiche internationale Leihersuchen nach Dix-Werken vorlagen und so umfangreiche Leihgaben auf Reisen gehen.

Das kubo-futuristische Gemälde von Dix aus der Geraer Sammlung „Meine Freundin Elis“ (1919) war bis Ende Februar im Picasso-Museum in Malaga in einer Ausstellung, die in Deutschland eine weitere Station hat und unter dem Titel „Picasso und Deutschland“ in der Kunsthalle Würth in Schwäbisch Hall (bis 18. September 2016) gezeigt wird. Ebenso waren Werke aus der Geraer Sammlung, darunter Arbeiten von Kurt Günther, Erich Drechsler und Otto Dix, als Leihgaben in der vom Kunstforum Ostdeutsche Galerie in Regensburg initiierten Ausstellung „Messerscharf und detailverliebt. Werke der Neuen Sachlichkeit“ vertreten, die nun im Oberösterreichischen Landesmuseum in Linz (bis 5. Juni 2016) präsentiert wird.

Höhepunkt der Leihaktivitäten in 2016 wird aber die Ausstellung „Otto Dix. Violencia & Pasión“ (Otto Dix. Gewalt und Leidenschaft) in Monterrey und Mexiko-City sein. Anlässlich des Deutschlandjahres in Mexiko 2016/17 stellt die eigens kuratierte Retrospektive einen der bedeutendsten deutschen Künstler des 20. Jahrhunderts erstmals dem mexikanischen Publikum vor. Von Mai 2016 bis Mai 2017 wird sich Deutschland mit einer Vielzahl an Projekten aus den Bereichen Kunst und Kultur, Wissenschaft, Forschung und Bildung in ganz Mexiko präsentieren. Analog wird Mexiko ein Jahr lang die



Otto Dix. Meine Freundin Elis, 1919. Ausgeliehen ins Picasso-Museum nach Malaga sowie nach Schwäbisch-Hall. (Foto: Kunstsammlung Gera)

mexikanische Kultur in Deutschland vorstellen. Die Dix-Ausstellung wird dabei die zentrale deutsche Kulturveranstaltung sein. Für dieses Großprojekt ist die Kunstsammlung Gera nach der Otto Dix Stiftung in Vaduz der zweitgrößte Leihgeber.



Ausstellungsansicht „Dix im Stadtmuseum“. Der zweite Teil der Präsentation zeigt 13 Gemälde und zwei Zeichnungen des Künstlers, darunter das bedeutende Doppelporträt „Bildnis des Malers Hans Theo Richter mit Frau Gisela“ aus dem Jahr 1933 oder „Der Heilige Christophorus IV“ von 1939. (Foto: Kunstsammlung Gera)

Die Ausstellungen finden in zwei bedeutenden Museen des Landes statt, die über hervorragende konservatorische und sicherheitstechnische Standards verfügen: dem Museo de Arte Contemporáneo (MARCO) in Monterrey und der Nationalgalerie in Mexico City (MUNAL). Sie wird ca. 150 Arbeiten des Künstlers umfassen, darunter etwa 100 Arbeiten auf Papier wie z. B. der Kriegszyklus mit 50 Radierungen. Aus der Geraer Sammlung werden insgesamt 13 Gemälde und eine großformatige Zeichnung (drei Werke der Kunstsammlung Gera und zehn Dauerleihgaben der Otto Dix Stiftung Vaduz in Gera) nach Mexiko reisen, darunter so bedeutende Werke wie das „Selbstbildnis als Raucher“ von 1914 und „Der Heilige Christophorus“ von 1939 sowie

das „Selbstbildnis als Schießscheibe“ von 1915 und „Die große Kreuzaufrichtung“ von 1962.

Das kuratorische Konzept ordnet die wesentlichen Schaffensperioden des Künstlers zu sechs großen Themenkomplexen. Auf diese Weise wird die enorme stilistische Entwicklung im Spannungsfeld der Motive und Ausdrucksweisen sichtbar. Im Mittelpunkt steht die Auseinandersetzung mit Krieg, Gewalt und Leidenschaft, Themen, die für Dix zeitlebens künstlerischer Antrieb gewesen sind. Das Projekt – vom Goethe-Institut in Mexico City initiiert und von den beiden mexikanischen Museen organisiert – findet mit Unterstützung der Otto Dix Stiftung Vaduz und des Instituts für Auslandsbeziehungen statt.

Ein weiteres internationales Projekt, das die Kunstsammlung Gera mit Leihgaben unterstützt, ist die Ausstellung „Otto Dix und der Isenheimer Altar“, die vom 8. Oktober 2016 bis 30. Januar 2017 im Musée Unter Linden in Colmar (Frankreich) stattfindet. Zum Bestand des Museums in Colmar gehört der weltberühmte „Isenheimer Altar“ (1512-1516) von Matthias Grünewald, der für Dix zeitlebens eine wichtige Inspirationsquelle darstellte. Das Museum in Colmar erhält momentan einen modernen Erweiterungsbau, in dem die erste Ausstellung mit moderner Kunst dem großen deutschen Maler Otto Dix gewidmet sein wird. Das Museum will diese Gelegenheit nutzen, um „diese beiden Hauptmeister der deutschen Kunst gegenüberzustellen“. Mit mehr als 100 Kunstwerken aus öffentlichen und privaten Sammlungen wird die Ausstellung zeigen, wie Otto Dix durch den Isenheimer Altar von Grünewald nachhaltig beeinflusst wurde. Für diese Ausstellung werden insgesamt zehn Werke aus dem Geraer Bestand als Leihgaben nach Colmar gehen (vier Gemälde und sechs Ar-

beiten auf Papier), darunter die Gemälde „Heilung des Blinden“ (1945), „Hiob“ (1946) und die „Drei Kriegsgefangenen“ (1948).

Während namhafte Werke aus dem Bestand der Kunstsammlung international präsentiert werden, konzentrieren sich die Kunstsammlung Gera auf die Vorbereitung der Sonderausstellung „Otto Dix: Zeichenkunst mit Silberstift. Zum 125. Geburtstag des Künstlers“ mit Porträt-, Akt- und Landschaftsdarstellungen von Dix.

Otto Dix zog sich 1936 nach den Anfeindungen der nationalsozialistischen Kulturpolitik aus Dresden in die „Innere Emigration“ an den Bodensee zurück. Während dieser Zeit entwickelte sich der Künstler zum herausragenden Zeichner des 20. Jahrhunderts in der altmeisterlichen Technik der Silberstiftzeichnung. Die Dix-Forschung zur Ausstellung wird sich dabei auch der Frage widmen, inwieweit sich der Rückgriff auf den altmeisterlichen Zeichenstil von Dix als Referenz an die Altdeutschen der Frührenaissance und Vergewisserung bereits abgesicherte Werte verstehen lässt, oder ob in den Zeichenstil von Dix auch Elemente einfließen, die auf der Kunst der Moderne und Neuen Sachlichkeit gründen.

Holger Peter Saupe



Alte Zeichentechnik im neuen Gewand? Otto Dix, Bildnis des Geologen Rudolf Hundt, 1935, Silberstift, Kunstsammlung Gera. (Foto: Archiv Kunstsammlung Gera, VG Bild-Kunst, Bonn 2016)

## Das Herzogtum vermessen und kartiert

### Hans Wilhelm von Thümmel im Dienste der Ernestiner

Im Zusammenhang mit der Thüringer Landesausstellung „Die Ernestiner – eine Dynastie prägt Europa“ zeigt das Museum Burg Posterstein von 26. Juni bis 30. Oktober 2016 eine Sonderausstellung zum bedeutenden Gotha-Altenburgischen Minister Hans Wilhelm von Thümmel (1744-1824). Dem langjährigen Staatsdiener und Diplomaten des Herzogtums Sachsen-Gotha und Altenburg gehörte nicht nur das Rittergut im Postersteiner Nachbarort Nöbdenitz, sondern er zählte auch zu den regelmäßigen Gästen am Musenhof Löbichau der Herzogin von Kurland. Für das Herzogtum Sachsen-Gotha und Altenburg leistete Hans Wilhelm von Thümmel Großes – zu seinen wichtigsten Verdiensten zählt sicherlich die Vermessung und Kartierung des Herzogtums. In der Sammlung des Museums Burg Posterstein befindet sich auch das von Thümmel in Auftrag gegebene Kartenwerk von 1813. Die Sonderausstellung „Im Dienste der Ernestiner: Hans Wilhelm von Thümmels Aufstieg vom Pagen zum Minister“ soll einen so bisher nicht vorliegenden umfassenden Überblick zu Thümmels Person geben. Begleitend zur Ausstellung erscheint ein Katalog. Neben der Vorstellung einer umfangreichen Biografie will das Museum die Thümmelschen Karten auf DVD erstmals einem breitem Publikum zugänglich machen. Außerdem ist ein interessantes Begleitprogramm in Zusammenarbeit mit der Kultur- und Bildungswerkstatt „Hans Wilhelm von Thümmel“ in Nöbdenitz geplant. Dazu gehören geführte Wanderungen zu den historischen Orten und Vorträge. Wie immer wird die Schau durch aktuelle Posts und Tweets in sozialen Medien angekündigt,

begleitet und kommuniziert. Im Blog des Museums werden einzelne Exponate vorgestellt oder interessante Geschichten ausführlich erzählt.

#### **Einfluss bei Hofe: Hans Wilhelm von Thümmels Aufstieg vom Pagen zum Minister**

Hans Wilhelm von Thümmel kam 1744 als jüngerer Bruder des Schriftstellers Moritz von Thümmel



Hans Wilhelm von Thümmel, Öl auf Leinwand, von Joseph Grassi, Privatbesitz. (Abbildung: Museum Burg Posterstein)

(1738-1817) auf dem Rittergut Schönfeld bei Leipzig zur Welt. Er heiratete die Tochter des Geheimen Rates Johann Friedrich von Rothkirch und Trach (1710-1782), Charlotte (1765-1839). Aus der Ehe gingen die Kinder Ernst Julius (gest. 1838), Alfred (1791-1828), Clementine (gest. 1820), Charlotte (gest. 1834) und Hans Emanuel (1796-1825) hervor. Nach dem Studium in Leipzig trat Thümmel 1760 in den Gothaer Hofdienst ein. Hier wurde er Page, Kammerjunker, Kammerassessor und später Vizepräsident der Kammer in Altenburg. Seit 1805 trug er den Titel Geheimer Rat und Minister. Zwi-



Anna Dorothea von Kurland, kolorierte Zeichnung. In: Thümmel, Hans von; Historische, statistische, geographische und topographische Beyträge zur Kenntnis des Herzogthums Altenburg. Altenburg 1818. (Abbildung: Museum Burg Posterstein)

schen 1803 und 1808 übernahm er im herzoglichen Auftrag diplomatische Missionen nach Dänemark, Berlin, Königsberg, Dresden und Paris.

Als Freund des Herzogs Ernst II. (1745-1804) besaß er großen Einfluss am Gothaer Hof. Große Verdienste erwarb er sich durch die Gründung der

### Herzogin von Kurland:

*„... nachher habe ich mit Wilhelmine zu Thümmels nach Nöbtenitz unsere Visite zu machen. blieben dort nur ein Stündchen ...“*

Vgl.: ThULB Jena, Nachlass Biron Abt. A, Nr. I bis XIX. Tagebücher der Herzogin von Kurland, TB XVIII, 23. September 1819

*„... Wir dejennirten in Noeptenitz. Gegen Abend kahmen Thümmels die den optischen Vorstellungen mit beywohnten u. dann weg-führen ...“*

Vgl.: ThULB Jena, Nachlass Biron Abt. A, Nr. I bis XIX. Tagebücher der Herzogin von Kurland, TB XIX, 17. Juli 1820

### Thümmel in Nöbdenitz

*„Der Mensch, welcher den richtigen von der Vernunft gebildeten Weg fortgeht, ohne sich durch Lob oder Tadel anderer stören zu lassen, ist der wahre Philosoph. Man könnte seinen Gang Gleichmut der Weisheit nennen.“*

Vgl.: Aphorismen aus den Erfahrungen eines Sieben und Siebzigjährigen von Hans von Thümmel, geh. Rath und Minister, Zweite vermehrte Auflage. Mit dem Portrait des Herrn Verfassers. Altenburg 1821

Kammerleihbank, die Förderung des Straßenbaus und die allgemeine Landvermessung im Herzogtum Sachsen-Gotha und Altenburg. Thümmel initiierte auch den Bau des ersten Altenburger Krankenhauses. Es galt am Ende des 18. Jahrhunderts als europäischer Musterbau.

### **Thümmel in Altenburg**

In Altenburg ließ Hans Wilhelm von Thümmel seit 1790 auf seinem Besitz in der Nähe des großen Teiches einen englischen Park anlegen. In seinem

Haus traf sich die Altenburger Elite zur „Theegesellschaft“. Häufig kamen der Verleger Johann Friedrich Pierer (17671-1832), Gymnasialprofessor Dr. Johann Georg Friedrich Messerschmidt (1776-1831), Bankier Johann Heinrich Reichenbach (1736-1806), Thümmels Schriftsteller-Bruder Moritz August und Friedrich Arnold Brockhaus (1772-1823) zu den Zusammenkünften. Die Herzogin von Kurland (1761-1821) weilte während ihrer Löbichauer Sommeraufenthalte oft in Altenburg bei Thümmels.

### **Thümmel im Dichterkreis der Herzogin von Kurland**

Hans Wilhelm von Thümmel gehörte zum Dichterkreis der Herzogin von Kurland in Löbichau bis zu ihrem Tod im Jahre 1821. Er hinterließ einige literarische Schriften, wovon seine Aphorismen die bekanntesten sind. Gleichzeitig verwaltete Thümmel die wirtschaftlichen Interessen Dorothea von Kurlands in Mitteldeutschland. Aus Nöbdenitz kam er oft zu Besuch nach Löbichau und war dort ein gern gesehener Gast. Nicht selten stattete ihm die Herzogin Gegenbesuche auf seinem Gut in Nöbdenitz ab. In den Wintermonaten fand sich die Familie Thümmel samt den Töchtern Clementine und Constanze in den bekannten Berliner Salons ein.

Nach seinem Abschied aus den herzoglichen Diensten 1817 lebte Hans Wilhelm von Thümmel häufiger als bisher in Nöbdenitz. In Nöbdenitz kann man Thümmels Grabstätte besichtigen – die so genannte Tausendjährige Eiche, die der Minister der Pfarrgemeinde abkaufte und in deren Wurzeln er sich später begraben ließ. Eine Untersuchung von 1959 konnte dieses außergewöhnliche Grab bestätigen.



Tausendjährige Eiche Nöbdenitz (Foto: Museum Burg Posterstein)



Thümmelsche Karte, Sektion XVI. (Abbildung: Museum Burg Posterstein)

### **Das Thümmelsche Kartenwerk von 1813**

*„Wer in der Länderbeschreibung etwas Befriedigendes leisten will, muß das Land, das er beschreibt, eine lange Reihe von Jahren bewohnt und den Vortheil genossen haben, in den wichtigsten Fächern der Verwaltung angestellt gewesen zu seyn ...“*

Vgl.: Aphorismen aus den Erfahrungen eines Sieben und Siebzigjährigen von Hans von Thümmel, geh. Rath und Minister, Zweite vermehrte Auflage. Mit dem Portrait des Herrn Verfassers. Altenburg 1821.

Das ehemalige Herzogtum Sachsen-Gotha und Altenburg bestand aus zwei Teilen, die als so genannter Ostkreis (mit den Ämtern Altenburg und Ronneburg) und Westkreis [mit den Ämtern Eisenberg, Stadt-Roda und Leuchtenburg (Kahla und Orlamünde)] durch die Grafschaft Reuß j. L. voneinander getrennt waren. Bis 1805 bzw. 1826 gehörten außerdem die Saalfelder „Landesportion“ und der Camburger Landesteil zu Altenburg.

Die amtliche Vermessung einzelner Grundstücke und Fluren setzte im Altenburgischen um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert ein. Von 1786 bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts erlebte die Kartografie vor allem im Zusammenhang mit der Entwicklung des Steuerwesens und damit einhergehender Revisionen der Steuerkataster einen großen Aufschwung. Dabei ist die Entstehung der topografischen Karten des Herzogtums Altenburg hauptsächlich der Initiative Hans Wilhelm von Thümmels zu verdanken.

Die überwiegende Zahl der Flurteilkarten vor 1786 stellte in erster Linie Waldungen, besonders die Staatsforste dar. Daneben wurden Grenz-, Straßen und Flusskarten als Flurteilkarten erstellt, vorrangig für Steuererhebungen der Katasterämter. Im Vergleich zu zahlreichen Grundrissen aus dem Altenburger Westkreis, wies der Ostkreis eine auffallend geringe Anzahl von Flurkarten auf. Mit Genehmigung des Herzogs Ernst begann Thümmel 1795 mit der allgemeinen Landesvermessung des Ostkreises. Im Jahre 1809 erhielt er die obere Leitung zum Erstellen genauer topografischer Karten, für deren Kosten die Kammerkasse aufkam. 1812 – Hilbersdorf wurde als letzter Ort erst 1816 aufgenommen – war der Ostkreis des Herzogtums mit 531 Landvermessungskarten von 306 Fluren vollständig vermessen.

Das Thümmelsche Kartenwerk, 1813 vollendet, erschien unter dem Titel: *„Topographische Karte der Aemter Altenburg und Ronneburg. Herausgegeben auf Befehl Sr. Durchlaucht des regierenden Herzogs von Sachsen-Gotha und Altenburg von dem Minister von Thümmel, 1813“* und die *„General-Karte der Aemter Altenburg und Ronneburg, als Tableau der 1813 herausgegebenen Karte“*.

Es besteht aus 21 Sektionsblättern und einer Generalkarte. In Paris konnte Thümmel den anerkannten Landkartenstecher und Graveur Tardieu vertraglich binden, die Karten in Kupfer zu stechen. 1818 schilderte Thümmel selbst die Geschichte dieser nach ihm benannten Karte in der Schrift *„Historische, statistische, geographische und topographische Beyträge zur Kenntnis des Herzogthums Altenburg“*.

Klaus Hofmann

Sonderausstellung: Im Dienste der Ernestiner.  
Hans Wilhelm von Thümmels Aufstieg vom Pagen zum Minister  
Vom 26.06. bis 31.10.2016

Museum Burg Posterstein  
Burgberg 1  
04626 Posterstein

Telefon: 034496 22595  
Internet: [www.burg-posterstein.de](http://www.burg-posterstein.de)  
Facebook: <https://www.facebook.com/burgposterstein>  
Twitter: <https://twitter.com/BurgPosterstein>  
Blog: [www.burgposterstein.wordpress.com](http://www.burgposterstein.wordpress.com)  
Tausendjährige Eiche Nöbdenitz: <https://1000jaehrigeeiche.de/>

**Öffnungszeiten:**

Dienstag-Samstag 10:00-17:00 Uhr  
Sonntag, Feiertage 10:00-18:00 Uhr

## Gekrönte Häupter aus dem Hause Sachsen-Coburg-Saalfeld

### Ernestinische Familienbande in einer Sonderausstellung in Saalfeld

Von April bis August 2016 wird in Schloss Friedenstein und im Herzoglichen Museum zu Gotha sowie im Stadtschloss und im Neuen Museum zu Weimar die Thüringer Landesausstellung „Die Ernestiner. Eine Dynastie prägt Europa“ zu sehen sein. Erarbeitet durch die Stiftung Schloss Friedenstein Gotha gemeinsam mit der Klassik Stiftung Weimar, würdigt die Präsentation ein Fürstenhaus, dem bedeutende Persönlichkeiten, Kurfürsten, Herzöge und Könige entstammten und das durch seinen Einsatz für Reformation und Protestantismus, durch sein reges kulturelles Engagement und nicht zuletzt seine geschickte Heiratspolitik weit über Thüringens Grenzen hinaus Impulse setzte und Einfluss in ganz Europa gewann.

Tatsächlich können sich bis heute zahlreiche regierende oder ehemals regierende Monarchen und Fürstenhäuser in Deutschland, dem Vereinigten Königreich, Russland, Spanien, Portugal, Belgien, Schweden, Bulgarien, Rumänien und weiteren Staaten direkt oder indirekt auf eine gemeinsame Herkunft berufen. Die „Wiege“ aller dieser gekrönten Häupter aber stand einst in Saalfeld: Ihr Stammvater war niemand anderes als Johann Ernst, von 1680 bis 1729 der erste Regent des Herzogtums Sachsen-Saalfeld.

Unter dem Titel „Von Saalfeld nach Windsor. Johann Ernst, Herzog zu Sachsen-Saalfeld, und Europas Königshäuser“ widmet das Stadtmuseum Saalfeld im Franziskanerkloster diesem Umstand eine eigene Sonderausstellung, die sich als Begleitschau zu den „Ernestinern“ versteht. Sie wird vom 23. April bis zum 25. September 2016 im Stadtmuseum zu sehen sein.

Johann Ernst wurde am 22. August 1658 als jüngster Sohn des Herzogs Ernst des Frommen von Sachsen-Gotha (1601-1675) geboren. Seine Mutter war Elisabeth Sophia, Tochter des Herzogs Johann Philipp von Sachsen-Altenburg.



Bildnis des Herzoges Johann Ernst von Sachsen-Saalfeld (1658-1729, regierte ab 1680), Kupferstich von Philipp Kilian, um 1690. (Foto: Stadtmuseum Saalfeld)

Ernst dem Frommen, der seit 1640 in Gotha regierte, fielen durch Erbschaft 1645 die Hälfte des Herzogtums Sachsen-Eisenach und 1672 drei Viertel von Sachsen-Altenburg zu, sodass er schließlich fast den gesamten ernestinischen Machtbereich in Thüringen in seiner Hand vereinen konnte.

Nur drei Jahre später starb Herzog Ernst und hinterließ sieben Söhne. Nach dem Willen ihres Vaters, der auf eine Primogeniturregelung bewusst verzichtet hatte, sollten die Brüder das Herzogtum Sachsen-Gotha-Altenburg gemeinsam regieren, doch schon bald traten Spannungen zwischen ihnen auf. Nach kurzer Zeit scheiterte das Experiment einer gemeinsamen Machtausübung. Es folgte eine Aufteilung des großen ernestinischen Territoriums in sieben Klein- bzw. Kleinstherrschaften, nämlich die Herzogtümer Gotha-Altenburg, Coburg, Meiningen, Römhild, Eisenberg, Hildburghausen und schließlich Saalfeld. Bereits im Oktober 1676 löste Albrecht, der zweite Sohn Ernst des Frommen, die gemeinsame

Hofhaltung mit seinen Brüdern in Gotha auf und übersiedelte nach Saalfeld. Damit nahm für diese noch von den Folgen des Dreißigjährigen Krieges gezeichnete Provinzstadt eine rund sieben Jahrzehnte währende Residenzgeschichte ihren Anfang.

Johann Ernst war beim Tode seines Vaters 1675 noch unmündig. Als das Herzogtum aufgeteilt wurde, ging er deshalb zunächst leer aus. Erst nach Erreichen der Volljährigkeit 1679 gelang es ihm, ein eigenes Territorium zu erhalten. Er übernahm nun Saalfeld, das Albrecht kurz zuvor wieder aufgegeben hatte, um nach Coburg zu wechseln.

In einem Teilungsvertrag vom 9. Februar 1680 übertrug Friedrich, der als ältester der sieben Brüder und neues Familienoberhaupt das Kernland Gotha-Altenburg regierte, Johann Ernst ein Territorium von rund 450 km<sup>2</sup>, das aus den Ämtern Saalfeld, Gräfenthal und Probstzella sowie den Städten Lehesten und (seit 1682) Pöbneck bestand. Das Herzogtum Sachsen-Saalfeld war geboren. Die volle Landeshoheit blieb Johann Ernst allerdings verwehrt. Er konnte in seinem Herrschaftsgebiet nur grundherrliche Rechte ausüben. Alle landesherrlichen Rechte (Sitz und Stimme auf dem Reichstag und dem obersächsischen Kreistag, Militär- und Steuerhoheit, Jurisdiktion) verblieben aufgrund des sogenannten „Nexus Gothanus“ („Gothaische Verbindung“) bei Gotha-Altenburg. Der Kampf gegen diese Beschränkung bestimmte das politische Handeln Johann Ernsts. So erhob der Herzog nach dem Tode seines kinderlos gebliebenen Bruders Albrecht 1699 Anspruch auf dessen Territorium mit der Residenz Coburg. Neben dem hier vorhandenen wirtschaftlichen Potenzial war für Johann Ernst vor allem jener Umstand von Bedeutung, dass Coburg nicht den Beschränkungen des „Nexus Gothanus“ unterlag. Jedoch waren auch andere Brüder an Albrechts



Bildnis des Herzoges Ernst I. von Sachsen-Coburg-Saalfeld bzw. Gotha (1784-1844, regierte 1806-1844), Druck nach Miniatur v. Marie Thérèse Noireterre, Paris 1844. (Foto: Stadtmuseum Saalfeld)

Besitz interessiert, sodass sich nun ein jahrzehntelanger Erbstreit im ernestinischen Gesamthaus entspann. Johann Ernst erzielte 1717 einen Teilerfolg. Sein Neffe Friedrich II. von Gotha-Altenburg sicherte dem Saalfelder in einem teuer erkauften Vergleich die volle Landeshoheit für das Coburger Erbe zu. Damit hatte sich die ernestinische Hauptlinie gleichsam offiziell für Johann Ernst entschieden. Dennoch ging der Erbstreit weiter, denn insbesondere Sachsen-Meinungen weigerte sich, eigene Ansprüche auf Coburg aufzugeben. Erst 1735, sechs Jahre nach dem Tode von Johann Ernst, wurde der festgefahrene Streit durch eine kaiserliche Schiedskommission beendet und das Coburger Territorium endgültig Saalfeld zugeschlagen. Das neue, nun beträchtlich vergrößerte Herzogtum führte die Bezeichnung Sachsen-Coburg-Saalfeld, wobei diese Reihenfolge bereits die Wertigkeit der beiden Landesteile für die Zeitgenossen verdeutlichte.

Johann Ernst war zweimal vermählt. Aus seiner ersten Ehe mit Sophie Hedwig von Sachsen-Merseburg gingen fünf Kindern hervor, von denen nur zwei das Jugendalter überlebten, darunter der 1683 geborene Erbprinz Christian Ernst. Bei der Geburt des fünften Kindes starb die Herzogin. Im Dezember 1690 vermählte sich Johann Ernst erneut, diesmal mit Charlotte Johanna von Waldeck (1664-1699). Aus dieser Ehe gingen weitere acht Kinder hervor, von denen nur ein einziges, der 1697 geborene Franz Josias, den Vater überlebte.

Das Verhältnis von Christian Ernst und Franz Josias zueinander war gespannt. Nach dem Tode des Vaters am 17. Dezember 1729 brach dieser Konflikt offen hervor. Die von Johann Ernst intendierte, gemeinsame Regierung der beiden Halbbrüder hielt nur kurze Zeit. Schon 1735 übersiedelte Franz Josias nach Coburg, während sein Bruder Christian Ernst in

Saalfeld blieb. Erst nach dessen Tode im Jahre 1745 wurden beide Teile des Herzogtums in der Hand von Franz Josias wieder vereinigt.

Die Ehe von Christian Ernst blieb kinderlos. Aus der Verbindung von Franz Josias mit Anna Sophia von Schwarzburg-Rudolstadt hingegen gingen Erben hervor. Mit seinem Enkel, Herzog Franz Friedrich Anton von Sachsen-Coburg-Saalfeld (1800-1806), nahm die Verflechtung der Familie mit dem europäischen Hochadel ihren Anfang. Friedrich Antons ältester Sohn Ernst folgte dem Vater als Herzog von Sachsen-Coburg-Saalfeld nach (1806-1844). Sein Bruder Leopold wurde 1831 zum König von Belgien gewählt. Seine Nachkommen residieren bis heute im Königspalast zu Brüssel. Der dritte Bruder Ferdinand schließlich ehelichte Antonie, Tochter des ungarischen Fürsten Kohary. Beide hatten zwei gemeinsame Söhne, nämlich Ferdinand, der die Königin von Portugal heiratete und 1836 in Lissabon den Thron bestieg, sowie August, der eine Tochter des französischen „Bürgerkönigs“ Louis Philippe zur Frau nahm. Aus dieser Verbindung wiederum ging ein Sohn hervor, der 1908 als Ferdinand II. zum Zaren von Bulgarien gekrönt wurde.

Von den Töchtern des Herzogs Franz Friedrich Anton von Sachsen-Coburg-Saalfeld wurde Antoniette später Herzogin von Württemberg. Ihre Schwester Juliane heiratete den Großfürsten Konstantin von Russland, einen Bruder des Zaren Alexander II., und die dritte Schwester, Victoria, wurde Gemahlin des Herzogs von Kent, eines Bruders der englischen Könige Georg IV. und Wilhelm IV. Beider Tochter war Victoria, Königin von Großbritannien und Irland, später auch Kaiserin von Indien, die ihrerseits Prinz Albert von Sachsen-Coburg heiratete, ihren Vetter, einen Neffen des Herzogs Franz Friedrich Anton. Das von beiden begründete Königs-



Bildnis der Victoria, Herzogin von Kent, 1837-1901 Königin von Großbritannien. Enkelin des Herzogs Franz Friedrich Anton von Sachsen-Coburg-Saalfeld, Druck nach Kupferstich von John Cochran, London 1832. (Foto: Stadtmuseum Saalfeld)

haus regiert bis in die Gegenwart das Vereinigte Königreich, führt seit 1917 allerdings den Namen „Windsor“.

In den folgenden Generationen dehnten sich diese Verflechtungen noch erheblich aus, und so können sich noch heute gekrönte (und ungekrönte) Häupter in ganz Europa auf das Haus Sachsen-Coburg-Saalfeld zurückführen.

Das gleichnamige Herzogtum freilich existierte als politische Einheit nur bis 1826. Bedingt durch das Aussterben der Sachsen-Gotha-Altenburger Linie kam es in jenem Jahr zu einem Erbvergleich und damit zur letzten Umgliederung des ernestinischen Machtbereichs in Thüringen. Nun wurden das Saalfelder Herzogtum zwischen Coburg und Meiningen aufgeteilt, Coburg mit Gotha vereinigt und Altenburg zu einer selbständigen Herrschaft erhoben.

Anstelle von Sachsen-Coburg-Saalfeld hieß die Familie nun Sachsen-Coburg-Gotha und unter diesem Namen firmiert die ehemals Saalfelder Linie seither in ganz Europa.

Die Ausstellung „Von Saalfeld nach Windsor“ thematisiert diese Entwicklungslinien vom 17. bis ins 21. Jahrhundert vorrangig anhand von Eigenbeständen des Stadtmuseums Saalfeld, zeigt jedoch auch besondere Leihgaben, so beispielsweise ein einzigartiges Wappenglas des Herzogs Johann Ernst mit Datum 1680, das als Hochzeitsgabe anlässlich der in diesem Jahr erfolgten Vermählung des Herzogs mit Sophia Hedwig von Sachsen-Merseburg angesprochen werden kann.

In Zusammenarbeit mit dem Landratsamt Saalfeld-Rudolstadt werden während der Laufzeit der Ausstellung an drei Terminen, darunter am „Tag des offenen Denkmals“ (11. September 2016) geführte Besichtigungen des zwischen 1677 und 1726 errichteten Herzoglichen Residenzschlosses in Saalfeld (heute Landratsamt) angeboten.

Dirk Henning

### **Sonderausstellung**

Von Saalfeld nach Windsor.

Johann Ernst, Herzog zu Sachsen-Saalfeld,

und Europas Königshäuser

Vom 23.04. bis 25.09.2016

Stadtmuseum Saalfeld im Franziskanerkloster

Münzplatz 5

07318 Saalfeld

Telefon: +49 3671 598470

Internet: [www.museumimkloster.de/www/kloster/](http://www.museumimkloster.de/www/kloster/)

### **Öffnungszeiten:**

Dienstag-Sonntag 10:00-17:00 Uhr

## Luthers ungeliebte Brüder – Alternative Reformationskonzepte in Thüringen

### Zur Vorbereitung einer Sonderausstellung der Mühlhäuser Museen

Mein Museumsvolontariat im Fachreferat Kultur/Geschichte bei den Mühlhäuser Museen begann im November 2015. Eine der Hauptaufgaben während meines zweijährigen Dienstes stellt die Vorbereitung und Betreuung der Sonderausstellung „Luthers ungeliebte Brüder“ dar.

Standen die alternativen Reformationskonzepte der Mitstreiter Martin Luthers bisher weitestgehend im Schatten des großen Wittenberger Theologen, sollen sie nun im Rahmen dieser Ausstellung ins Licht rücken. Andreas Bodenstein von Karlstadt, Jakob Strauß oder Thomas Müntzer wichen von den Lehren Luthers ab und verfolgten eigene reformatorische Ideen. Ab Oktober 2016 sollen „Luthers ungeliebte Brüder“ die seit 2003 bestehende Dauerausstellung im Bauernkriegsmuseum Kornmarktkirche ergänzen.

Lange Zeit deutete man das ausgehende 15. Jahrhundert und die Frühreformation als ein Anzeichen des Verfalls der Kirche. Von der Fachwissenschaft ist diese Behauptung längst widerlegt<sup>1</sup>. Vielmehr bezeugen neueste Forschungen eine gesteigerte Frömmigkeit und Religiosität der Menschen an der Wende zur Neuzeit. Wichtigstes Ziel im Leben der Menschen war es, das ewige Seelenheil zu erlangen. Dieses Bedürfnis manifestierte sich etwa in Wallfahrten oder den zahlreichen Stiftungen. Mit der Ausrichtung des Lebens auf das Jenseits und der beständigen Furcht vor dem Fegefeuer, entwickelten sich vielfältige Formen der Frömmigkeit, wie die ausgeprägte Heiligen- und Reliquienverehrung oder auch der Wunderglaube. Die Kirche nutzte dies zu ihren Gunsten und finanzierte mit dem florierenden



„Die Blutrinne“ - Ausschnitt aus dem Diorama „Schlacht bei Frankenhausen“. (Foto: Sarah Lösel)

Geschäft des Ablasshandels unter anderem den Bau des Petersdoms in Rom.

Martin Luther kritisierte 1517 mit der Veröffentlichung seiner 95 Thesen die kirchliche Praxis des Ablasshandels und markierte damit den Beginn der Reformation in Deutschland, die zu grundlegenden Veränderungen in Europa und der Welt geführt hat und deren Auswirkungen bis in die heutige Zeit reichen. Die Reformation ist jedoch nicht das Einzelwerk des Wittenberger Theologen gewesen. Auch andere kritisierten die Missstände der Kirche, die sich von ihren ursprünglichen christlichen Idealen weit entfernt hatte. Auch andere strebten eine *reformatio* an, eine Rückbesinnung auf die Lehren der Bi-



Das Bauernkriegsmuseum Kornmarktkirche. (© Mühlhäuser Museen)

bel. Nicht immer folgten die Reformatoren und Prediger dabei Luthers Vorgaben, weshalb dieser publizistisch teilweise massiv gegen die als „Schwärmer“ Verleumdeten vorging.

So wandte sich zum Beispiel der Reformator Jakob Strauß während seiner Zeit in Eisenach nicht nur gegen das Zölibat, das Reliquienwesen, die Taufpraxis oder die Lehre vom Fegefeuer, allem voran kritisierte er Zins und Wucher. Die Gegebenheiten in der Stadt veranlassten ihn zu 51 Thesen, in denen er die Schuldner aufforderte, keinen Wucherzins mehr zu entrichten, da dieser nicht mit dem christlichen Glauben vereinbar sei. Strauß' Artikel verbreiteten sich schnell und mündeten im sogenannten „Eisenacher Wucherstreit“.

Andreas Bodenstein von Karlstadt verlieh dem späteren Reformator Martin Luther als Theologiepro-

fessor der Universität Wittenberg die Doktorwürde. Gemeinsam mit diesem nahm Karlstadt als Vertreter der reformatorischen Bewegung an der Leipziger Disputation im Jahr 1519 teil. Karlstadt entwickelte allerdings zunehmend eigene theologische Anschauungen, die das Verhältnis zu seinem Doktoranden verschlechterten. Luther verurteilte Karlstadt später sogar als „Schwärmer“. Mit seiner 1522 veröffentlichten Schrift „Von abtuhung der Bylder“ trieb Karlstadt ungewollt den gewaltsamen Bildersturm voran. Zwar hatte er die weltliche Obrigkeit dazu aufgefordert, die Kirchen von Heiligenbildern „reinigen zu lassen“, nicht jedoch seine Anhänger aufgerufen, gewaltsam ans Werk zu gehen. Dennoch wurden nicht selten in ikonoklastischen Ausschreitungen Heiligenbilder, Kruzifixe, Monstranzen oder Kelche aus Klöstern und Kirchen entfernt und zerstört.

Der ehemalige Zisterzienser Heinrich Pfeiffer erlangte mit seinen Predigten schnell Ansehen und eine große Anhängerschaft in Mühlhausen und auf dem Eichsfeld. Er predigte gegen Mönche, Priester und den Adel. Seine Theologie scheint sich an den Leitmotiven Karlstadts angelehnt zu haben. Zusammen mit Thomas Müntzer beteiligte sich Pfeiffer an den innerstädtischen Aufständen in Mühlhausen und als Kaplan des „Ewigen Bund Gottes“ an den militärischen Aktionen außerhalb des reichsstädtischen Gebiets.

Auch Matthäus Hisolidus hatte ebenso wie Karlstadt an dem Disput in Leipzig teilgenommen und bekannte sich anschließend als ein Verfechter der evangelischen Lehren und Anhänger des Wittenberger Professors. Spätestens seit 1523 wirkte Hisolidus in Mühlhausen und war dort bis zur Ankunft Thomas Müntzers der wichtigste theologische Mitstreiter Heinrich Pfeiffers. Im Jahr 1525 ist er als Prediger in Creuzburg belegt.

Thomas Müntzer kam 1524 nach Mühlhausen. Während seiner Zeit in Allstedt führte er noch vor Luther den Gottesdienst in deutscher Sprache ein, verfasste sein „Deutsches Kirchenamt“ und eine „Deutsche Messe“ und zog damit zahlreiche Kirchgänger an. Müntzers Theologie orientierte sich an der endzeitlichen Vorstellung und den apokalyptischen Schriften der Bibel. Im Zeichen des nahenden Gottesgerichts sah Müntzer die Zeit gekommen, die Auserwählten zu sammeln und die Gottlosen zu bestrafen. In Mühlhausen fand Müntzer zahlreiche Anhänger. Im Jahr 1525 zog er in die Schlacht von Frankenhausen, die in einer blutigen Niederlage der Aufständischen endete.

Die reformatorischen Ideen fanden nach der Niederschlagung der Aufstände in veränderter Form ihre Fortsetzung in der Täuferbewegung, die die christliche Gemeinschaft in ihrer ursprünglichen Gestalt wiederherstellen wollte. Den als „Wiedertäufer“ oder „Anabaptisten“ Verrufenen drohten Gefangennahme, Folterung oder gar die Todesstrafe. Der Bauer Fritz Erbe aus Herda verweigerte als Anhänger der Bewegung die Taufe seines Neugeborenen, ließ sich selbst wiedertaufen und gewährte verbotenerweise einer Täuferin Unterschlupf. Daraufhin wurde er festgenommen und zunächst für sieben Jahre im Eisenacher Storchenturm gefangen gehalten. Viele Menschen sympathisierten mit ihm, ließen sich taufen und zogen regelmäßig zum Storchenturm. Um Unruhen zu verhindern, wurde Erbe in das Verlies der Wartburg gebracht, wo er völlig isoliert nach insgesamt 16 Jahren Kerkerhaft 1548 starb.

Im Blickpunkt der Mühlhäuser Sonderausstellung werden die „ungeliebten Brüder Luthers“ stehen, ihr Leben und Wirken soll den Besuchern in einfacher und verständlicher Weise und anhand weniger ausgewählter Exponate nähergebracht

werden. Eine Herausforderung wird dabei die Gestaltung einnehmen, da aufgrund der multifunktionalen Raumnutzung der Kornmarktkirche fast ausschließlich auf eine Wandpräsentation ausgewichen werden kann. Große raumgreifende Inszenierungen sind kaum möglich. Der ehemalige Kirchenraum als früherer Schauplatz des Bauernkriegs agiert selbst als Exponat. Heiligenfiguren sollen die künstlerische Blütezeit und die spätmittelalterliche Bilderflut verdeutlichen, eine Madonnenplastik, deren Kopf abgeschlagen wurde, veranschaulicht die gewaltsamen Unruhen des Bildersturmes. Ebenso visualisiert das große Diorama im Zentrum der Ausstellung eindrucksvoll das Schlachtenszenario von Frankenhausen, begleitet von erklärenden Hörstationen. Da nur wenige Originalobjekte erhalten sind, muss teilweise auf alternative Darstellungsformen zurückgegriffen werden. Ein nachgebauter mittelalterlicher Beichtstuhl soll die Besucher animieren,



Heiligendarstellungen veranschaulichen die Bilderflut des Mittelalters. (© Mühlhäuser Museen)



Maria mit Kind – im Bildersturm stark beschädigt. (Foto: Sarah Lösel)

sich in die Zeit des 16. Jahrhunderts hineinzusetzen. Auch ein Bildungs- und Vermittlungsprogramm wird die Ausstellung begleiten. An einer originalgetreu nachgebauten Gutenberg-Druckerpresse etwa können Kinder- und Jugendgruppen unter Anleitung das Titelblatt der Zwölf Artikel der Bauern drucken. Gerade in Zeiten von Facebook und Twitter scheint es für die junge Generation schwer vorstellbar, dass Flugblätter und Flugschriften vor über 500 Jahren die bedeutendsten Mittel zur Verbreitung von reformatorischem Gedankengut waren. Ebenso können begleitend zum Schulunterricht verschiedene Schwerpunkte in Führungen besprochen und dem Bildungsauftrag des Museums nachgegangen werden. Weitere museumspädagogische Programme sind in der Planung.

Sarah Lösel

**Quelle:**

(1) Vgl. zuletzt: Kühne, Hartmut; Bünz, Enno; Müller Thomas T. (Hrsg.): Alltag und Frömmigkeit am Vorabend der Reformation in Mitteldeutschland. Katalog zur Ausstellung „Umsonst ist der Tod“. Petersberg 2013.

Sonderausstellung: Luthers ungeliebte Brüder.  
Alternative Reformationskonzepte in Thüringen  
Vom 31.10.2016 bis 31.10.2017

Mühlhäuser Museen  
Bauernkriegsmuseum Kornmarktkirche  
Kornmarkt  
99974 Mühlhausen

Telefon: 03601 85660  
Internet: [www.mhl-museen.de](http://www.mhl-museen.de)  
Facebook: [www.facebook.com/MuseumMuehlhausen](https://www.facebook.com/MuseumMuehlhausen)

**Öffnungszeiten:**

Dienstag-Sonntag 10:00-17:00 Uhr

## Goethes strenge Theaterregeln als Castingshow

### Weimarpedia – Kultur erfahren und verstehen. Neue Perspektiven außerschulischen Lernens

Die Schülerinnen und Schüler der 11. Klasse des Thomas-Mann-Gymnasiums Oschatz sitzen aufgeregt im Hörsaal des Neuen Studienzentrums der Klassik Stiftung Weimar. Sie haben es geschafft, mehrere Projektstage, ein paar Führungen und vor allem viel selbstständige Arbeit liegen hinter ihnen. Nun werden die Ergebnisse vor der gesamten Gruppe präsentiert. Die Jugendlichen haben nicht nur für sie Wissenswertes in die Webplattform [www.weimarpedia.de](http://www.weimarpedia.de) eingespeist, sondern auch ein Thema kreativ bearbeitet. Jede Kleingruppe hat ein kurzes Video, eine Fotostory oder ein Hörspiel produziert. Vier Mädchen sind zum Beispiel der Frage nachgegangen, wie Schiller sich wohl fühlen würde, wenn er im Weimar der Gegenwart erwachen könnte. Eine andere Gruppe widmete sich der Adaption eines Fernsehformates, in dem es – gemünzt auf das Haus am Horn, dem Versuchshaus des Bauhauses – um das Verkaufen eines Wohnobjektes geht. Noch befinden sich die kreativen Produkte auf einer redaktionellen Zwischenebene. Im geschützten Raum bestehen sie bei der Präsentation eine Art Generalprobe. Anschließend dürfen die Schülerinnen und Schüler entscheiden: Freischalten oder lieber doch nicht? Mit nur einem Klick ist das Ergebnis im World Wide Web zu sehen, die Jugendlichen können es nach ihrer Exkursion ihren Familien und Freunden zeigen oder es im Unterricht weiter nutzen. Projektgruppen, die nach ihnen kommen, werden die Ergebnisse wiederum für die eigene Recherche nutzen können.

Ausgangspunkt für die Projektidee zu Weimarpedia war die Frage nach einer neuen, an einer zeit-

gemäßen Didaktik und Methodik orientierten Gestaltung von Weimarexkursionen, zu denen Schüler-, Handlungs- und Produktionsorientierung sowie Anschaulichkeit und Selbsttätigkeit zählen. Die kulturelle Überlieferung in Weimar mit ihren historischen Parkanlagen und Schlössern, den Dichterhäusern, der Herzogin Anna Amalia Bibliothek und dem Goethe- und Schiller-Archiv bildet einen vielschichtigen Kulturraum ab. Befragt man Lehrerinnen und Lehrer, warum sie mit ihren Schülerinnen und Schülern Weimar besuchen, erfährt man häufig, dass sie ihnen vor allem die „Lebenswelten“ der Dichter nahebringen wollen. Eine affirmative Aneignung steht also im Vordergrund, die am besten durch möglichst „leben-



Schülerinnen bei der Arbeit am kreativen Produkt. (Foto: Klassik Stiftung Weimar)



Aufnahmen zum kreativen Produkt in Schillers Wohnhaus. (Foto: Klassik Stiftung Weimar)

dige“ Führungen zu vermitteln sei, allenfalls noch ergänzt durch Spaziergänge, die die „Atmosphäre“ Weimars zur Wirkung bringen sollen. Der Besichtigungsparcours ist damit festgelegt: Es werden meist nur das Goethe-Nationalmuseum, das Schiller-Wohnhaus und die Herzogin Anna Amalia Bibliothek besucht. Nicht selten erinnern die Exkursionen an eine Wallfahrt zu den Pilgerstätten Weimars – einer Idee des 19. Jahrhunderts. Oft wird dabei vergessen, dass in Weimar vor allem eines zu finden ist: Eine historische Inszenierung, die nicht nur aus originalen Objekten, sondern ebenso aus mehr oder weniger historiengetreuen Ergänzungen und Erneuerungen konstruiert ist. Die verschiedenen Innen- und Außenraumarchitekturen, die musealen und archivalischen Objekte sind einerseits Zeugnisse ihrer jeweiligen

Entstehungszeit um 1800, andererseits sind sie in eine vielschichtige erinnerungskulturelle Überschreibung eingewoben. In der Vermittlung keinesfalls zu übergehen sind die erinnerungskulturellen Überformungen in Weimar insbesondere deshalb, weil der Stadt als Erinnerungsort sowohl in der Epoche des Nationalsozialismus als auch in der der DDR jeweils eine zentrale Bedeutung zukam – die Nähe zu Buchenwald spielt hier eine wichtige Rolle. Dennoch lassen zahlreiche Spuren der Weimarer Klassik auf Entwicklungen schließen, die für Jugendliche heute ebenso relevant sind. Insbesondere wurden neue Geselligkeitsformen jenseits der ständischen Regeln entwickelt, die bis in die Gegenwart transformiert wurden. In Anbetracht der Auflösung der Ständegesellschaft wurden Freundschaftskonzepte ausformuliert und deren Umsetzung in kulturelle Praktiken wie den Spaziergang betrieben, die sich in einer neuen Parkgestaltung, aber auch der Mode der Zeit niederschlugen. Beides lässt sich noch heute an Artefakten wie einzelnen Porträts oder der Gartenarchitektur insgesamt in Weimar nachvollziehen. Die Vorstellungen von „Natürlichkeit“ oder das Geschlechterverhältnis sowie die kindgerechte Erziehung wurden bekanntermaßen ebenfalls um 1800 in teilweise bis heute wirksamen Formen ausgebildet. Dieser Prozess lässt sich in der Raumaufteilung von Schillers Wohnhaus und anhand des nur bruchstückhaft überlieferten, aber für die Zeit typischen Mobiliars und Interieurs nachvollziehen.

Um Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit zu geben, sich die historische Inszenierung Weimars selbstständig, unter Zuhilfenahme ihnen aus dem Alltag vertrauter Mittel, zu erschließen, startete die Klassik Stiftung Weimar gemeinsam mit der Bauhaus-Universität Weimar 2009 das Bildungsprojekt Weimarpedia. Seither haben rund 90 Gruppen der

Klassenstufe 8-13 aus Gymnasien und Regelschulen aus ganz Deutschland und Frankreich an dem Projekt teilgenommen. Kern von Weimarpedia ist die gleichnamige Internetseite [www.weimarpedia.de](http://www.weimarpedia.de), deren Inhalt die Jugendlichen ausschließlich selbst generieren. Die Internetseite versteht sich als eine von Schülern für Schüler gemachte Wissens- und Erfahrungsplattform, fokussiert auf die Weimarer Kulturgeschichte von der Weimarer Klassik bis ins 20. Jahrhundert.

Eingebettet ist die Webseite in ein drei- bis fünf-tägiges Schülerprojekt in Weimar. Im Vorfeld der Projektstage werden mit den Lehrenden Oberthemen abgesprochen, etwa „Weimarer Klassik“ mit einem Fokus auf Goethe und Schiller oder „Das Bauhaus in Weimar“. Während des Aufenthalts haben die Jugendlichen Zeit, Informationen an den historischen Orten zu sammeln und aufzubereiten, zu einem Thema in Kleingruppen intensiv zu arbeiten und die Informationen in ein kreatives Produkt zu transformieren. Strukturiert wird das Projekt durch einen stets ähnlichen Ablauf: Zunächst erkunden die Schüler und Schülerinnen mittels einer Rallye für sie thematisch relevante Orte. Im eingangs genannten Beispiel begab sich eine Teilgruppe auf die Spuren von Goethe und Schiller in Weimar, eine andere suchte nach Hinweisen auf das damalige Bauhaus. So erarbeiten sich die Schülerinnen und Schüler einen ersten Überblick über die Stadt und steigen spielerisch in ihre Themen ein. Anschließend werden gemeinsam das Gesamtprojekt und der Ablauf der Woche vorgestellt. Weitere Informationen sammeln die Jugendlichen bei wenigen themenspezifischen Führungen an relevanten Orten. Nun wählen sie eigene Unterthemen, wie z. B. die Freundschaft zwischen Goethe und Schiller oder Anna Amalias Tafelrunde, und arbeiten vertiefend in Kleingruppen.

Dies können sie entweder mit mobilen Tablets oder Smartphones direkt in den historischen Häusern und im Stadtraum tun oder in einem Medienstudio. Mithilfe bereits existierender Weimarpedia-Einträge erfahren sie, was andere Jugendliche bereits zu diesem Thema herausgefunden haben bzw. was andere als interessant befanden. Zusätzlich stehen ihnen andere Internetseiten sowie weitere zusammengestellte Materialien für die Recherche zur Verfügung. Je nachdem, wie viele Tage eine Projektgruppe vor Ort ist, haben die Jugendlichen Zeit, mit einem Login Wissensartikel auf der Weimarpedia-Webseite zu verfassen. Diese werden dem Bereich „Lexikon“ zugewiesen. Die Lexikoneinträge beinhalten von den Jugendlichen ausgewähltes und aufbereitetes Wissen zu Objekten, Häusern, Personen oder Themen. Hierbei geht es nicht um die wissenschaftliche Vollständigkeit, sondern vielmehr um eine individuelle schülerorientierte Herangehensweise an das, was es



Arbeit an den Lexikonartikeln im Medienstudio. (Foto: Klassik Stiftung Weimar)

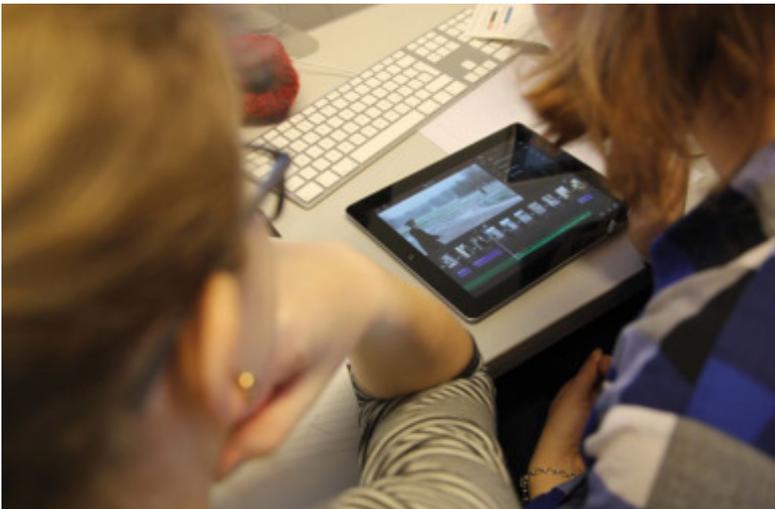
in Weimar zu entdecken gibt. Das kann z. B. eine Teetasse im Schillerhaus sein, die auf das beliebte Ritual des Teetrinkens um 1800 verweist und zugleich die Frage zulässt, was die Jugendlichen den heute gerne in geselliger Runde tun. Die Artikel sind so angelegt, dass sie für weitere Gruppen nicht nur zur Recherche, sondern auch zur Weiterarbeit daran zur Verfügung stehen. Verknüpft sind die Lexikonartikel mit einer Karte, die es jedem Besucher und jeder Besucherin erlaubt, sich mit Schüleraugen auf Entdeckungstour in Weimar zu begeben. Neben der Rubrik „Lexikon“ gibt es die Rubrik „Galerie“. Hier werden die kreativen Geschichten, die im Rahmen eines jeden Projektes entstehen, hochgeladen.

Für diejenigen Schülergruppen, die weniger Zeit mitbringen, steht die kreative Arbeit im Mittelpunkt. Hier geht es darum, die gesammelten Informationen in eine eigene Geschichte zu verwandeln. Wie und was soll von dem Thema anderen Jugendlichen er-

zählt werden? Was ist daran heute noch spannend oder was findet man sogar noch in der Gegenwart wieder? So passiert es, dass Schüler und Schülerinnen aus Goethes strengen Theaterregeln eine Castingshow machen oder Schiller mit den Schwestern von Lengfeld WhatsApp-Nachrichten schreiben lassen. Für die Aufnahmen und deren Bearbeitung nutzen die Jugendlichen meist Tablets, die mit ihren Programmen recht einfach zu bedienen sind und ein Arbeiten an und in den historischen Orten ermöglichen. Am Ende eines jeden Projektes steht die Präsentation vor der Gesamtgruppe. Nun zeigt sich das Resultat der selbstständigen Arbeit, und nun sehen sie auch zum ersten Mal, was ihre Mitschülerinnen und Mitschüler gemacht haben. Sind alle zufrieden und gibt es nichts nachzubessern, kann das kreative Ergebnis freigeschaltet werden – ein Moment großer Aufregung.

Auf diese Weise entstand eine umfassende, von Jugendlichen generierte Datenbank über die Weimarer Kulturgeschichte, die stetig erweitert und bearbeitet wird. Der Nutzer oder die Nutzerin findet in den bisher rund 600 Artikeln Informationen zu Ausstellungsobjekten, die so in den historischen Häusern nirgends zu finden sind. Das klassische Verhältnis von Lehrperson und Schüler wird dadurch aufgelöst, die Jugendlichen selbst werden zu Experten und vermitteln, was ihnen wichtig und spannend erscheint. Die Webseite spiegelt diesen partizipativen Ansatz wieder, der sich weitestgehend auch in der Gestaltung der Projektstage niederschlägt. Die Schülerinnen und Schüler sind gefordert, sich selbstbewusst und eigenverantwortlich in Teamarbeit mit den Weimarer Themen auseinanderzusetzen und mit dem Medium Internet umzugehen.

2015 wurde das Projekt von der Initiative „Deutschland – Land der Ideen“ ausgezeichnet und ist damit einer von 100 „Ausgezeichneten Orten



Schneiden der Fotostory am Tablet. (Foto: Klassik Stiftung Weimar)

2015“. Der Wettbewerb stand im vergangenen Jahr unter dem Motto „Stadt, Land, Netz! Innovationen für eine digitale Welt.“ Nicht nur die Auszeichnung, sondern auch die in der Projektidee angelegte prinzipielle Übertragbarkeit von Weimarpedia auf andere Städte, Museen oder Gedenkstätten mit einer ähnlich komplexen Topografie, haben eine Weiterentwicklung und Öffnung des Projektes angeregt. Gemeinsam mit engagierten Partnern soll eine unabhängige Plattform entwickelt werden, die den verschiedensten Institutionen für eigene Bildungsprojekte zur Verfügung steht.

Das Projekt wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (2009-2012) und dem Thüringer Ministerium für Bildung, Jugend und Sport (fortlaufend) gefördert. Für die technische und gestalterische Umsetzung besteht eine Kooperation mit der Bauhaus-Universität Weimar.

Sophia Gröschke und Folker Metzger

**Mehr Informationen:**

[www.weimarpedia.de](http://www.weimarpedia.de)  
[www.klassik-stiftung.de](http://www.klassik-stiftung.de)



Auszeichnung Land der Ideen. (Foto: Bernd Widmann)

## Retuschiert und in ihrem Wesen verändert

### Vier Damenporträts für die neue Galerie des Schloßmuseums Arnstadt

„Restauriert durch Rudolf Puppe 1934, Gotha“ – so verewigte sich der Malerrestaurator auf mehreren Porträts des Schloßmuseums Arnstadt. Das gab den Anlass sich in einer Bachelor- und Semesterarbeit der Fachhochschule Erfurt im Fachbereich Konservierung und Restaurierung mit diesen Porträts auseinanderzusetzen. Vier Damenporträts wurden aus dem Museumsdepot ausgewählt, von denen man annahm, dass sie unterschiedlich stark bearbeitet worden waren. Ziel der Arbeit sollte die Rückführung der früheren Restaurierungsmaßnahmen und die Wiederausstellbarkeit der Gemälde sein, um sie in einer neuen Porträtgalerie im Sinne des neuen Museumskonzeptes präsentieren zu können.

Das neue Konzept sieht die Rückführung der Beletage ins barocke Erscheinungsbild sowohl in Architektur, als auch in Ausstattung vor. Ursprünglich wurden 24 ovale Porträts im Festsaal ausgestellt. Der Gang zwischen Kleinem Bilderkabinett und Festsaal, die sogenannte Große Galerie, wurde als Gemäldegalerie genutzt. Denkmalpflegerisches Ziel der Restaurierung des Festsaals im Schloss war die Wiederherstellung der neobarocken Raumfassung des Jahres 1881. Somit ist eine Ausstellung der Porträts hier nicht möglich. Nach der Renovierung des Nordflügels soll die Große Galerie ihre Funktion zurückerhalten.

Die Gemälde stammen aus der Erstaussattung des Schlosses aus der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Fürst Günther I. von Schwarzburg-Sondershausen und seine Gemahlin Elisabeth Albertine ließen, laut einer Inventarliste von 1753, rund 200 Porträts von Hofmaler Johann Alexander Thiele verwalten. Die heutige Porträtsammlung des gesamten 18. Jahrhunderts umfasst noch etwa 179 Gemälde. Bevor ein Restaurierungskonzept für die unbekanntenen Damenporträts ausgearbeitet werden konnte, galt es, den Istzustand zu analysieren und zu klären, ob aus ethischer Sicht eine Rückführung der Gemälde möglich war.

### Untersuchung und theoretische Überlegungen

Zunächst wurden von allen vier Porträts Proben für Querschliffe entnommen, welche in der Auswertung alle ein bis zwei Übermalungsschichten aufwiesen. Nach ausführlicher makroskopischer sowie mikrosko-



Restauratorensignatur. (Foto: Sintja Schwarz)



Porträt Jüngere Dame 1934. (Foto: Sintja Schwarz)



Porträt Jüngere Dame nach der Bearbeitung durch die Autorin. (Foto: Sintja Schwarz)

pischer Untersuchung wurden zwei Gemälde ausgewählt, bei welchen besonders viel originale Substanz vermutet wurde, um Röntgenaufnahmen anfertigen zu lassen. Zwischen dem Erscheinungsbild der dargestellten Person und der Röntgenaufnahme lagen sprichwörtlich Welten. Man hätte annehmen können, es handle sich um mehrere verschiedene Porträts

Eine gut erhaltene, hochwertige barocke Malerei war zweifelsfrei zu erkennen. Die Damen wurden nicht nur retuschiert und bearbeitet, sondern in ihrem ganzen Wesen verändert. Auch anschließende Infrarotaufnahmen bei allen vier Porträts bestätigten die Veränderungen der Augen, Münder, Nasen und des Dekolletés. Unterzeichnungen konnten dabei nicht festgestellt werden.



Röntgenaufnahme der Jüngeren Dame. (Foto: Dr. med. vet. Olaf Gensen und Sintja Schwarz)

Diese Ergebnisse waren ausschlaggebend für alle weiteren Fragen bezüglich der Restaurierungsethik und vor allem für das zu erstellende Restaurierungskonzept. Die zentralen Fragen an dieser Stelle lauteten:

1. *Was war der Grund für eine derartige Veränderung der dargestellten Frauen?*
2. *Was spricht für und gegen eine Rückführung der Porträts? Ist eine Rückführung überhaupt durchführbar?*

Auf die erste Frage wird später näher eingegangen, da sich im Laufe der Bearbeitung der Porträts hierzu weitere Ergebnisse und Antworten finden ließen.

### Was spricht gegen eine Rückführung?

Zunächst sind die Übermalungen zum Teil mehr als 80 Jahre alt und somit selbst historisch. Auch kann man nicht sicher davon ausgehen, dass die komplett erhaltene originale Substanz wirklich vorhanden oder inwieweit sie bereits beschädigt ist. Bereits mit bloßem Auge sind zahlreiche Fehlstellen festzustellen, die direkt auf der Leinwand übermalt wurden. Auch ist zu bedenken, dass alle zum Vorschein kommenden Fehlstellen wieder geschlossen und retuschiert werden müssen. Es ist weiterhin unklar, ob und inwiefern sich das Erscheinungsbild der abgebildeten Person bessert oder gar verschlechtert, beispielsweise durch Fleckenbildung, falls die Abnahme in Teilbereichen erfolglos bleibt.

Nach Anfertigen einer Probeachse konnten erste Zweifel beseitigt werden. Die Übermalungen ließen sich gut mit Hilfe von Lösemittelgelen entfernen, ohne die originale Malerei zu beschädigen. Hartnäckige Reste konnten mit Glasfaserradierer und Skalpell entfernt werden.

### Was spricht für eine Rückführung?

Die zu vermutende originale Malerei, welche bei mindestens zwei der Porträts vorhanden sein dürfte, scheint von hoher Qualität zu sein und so in keinem Vergleich zur Übermalung und dem vorhandenen Erscheinungsbild zu stehen. Es kann somit ein ästhetischer Gewinn erwartet werden. Außerdem wurde die Authentizität verändert, sodass die Funktion als Repräsentantinnen des 18. Jahrhunderts verloren ist. Konservatorisch gesehen werden die Gemälde nach einer Freilegung wieder elastischer, Spannungen im Bildgefüge werden gelöst und die Übermalungen sind mittels Alkohol relativ leicht abnehmbar.

### Die Rückführung

Auf Grund starker Schädigungen und großflächigen Übermalungen mussten nach ausgiebiger Untersuchung zwei der vier Damenporträts als nicht rückführbar bewertet werden. Die zwei geröntgten Bilder hingegen konnten erfolgreich bearbeitet werden. Mit Hilfe von Lösemittelgelen, Glasfaserradierer und Skalpell wurden die Übermalungen größtenteils abgenommen. Während der Abnahme konnten weitere Erkenntnisse zur originalen Malerei und des Hergangs der Veränderung gewonnen werden. Der unbekannte Porträtist nutzte zum Erstellen der Porträts Vorritzungen, um die Proportionen und das Gesicht anlegen zu können. Es wurde bei den Damen eine, vermutlich vom Künstler selbst vorgenommene, Veränderung des Gewandes festgestellt. Aus einem roten Manteau-Kleid mit Steckbroschen<sup>1</sup> und blauen Perlen, die stark dem Kleid einer der ausortierten Damen ähnelte, wurde ein rosafarbenes Adriennen-Kleid<sup>2</sup> mit Perlenketten verziert. Diesen

Hergang belegen freigelegte Pentimenti und Reste einer Brosche sowie vereinzelt erhaltene blaue Perlen. Auch die zweite Dame erhielt ein neues Gewand. Statt eines rosafarbenen Adriennen-Kleides mit Perlenketten, von denen jeweils Reste freigelegt wurden, trägt sie ein blaues Manteau-Kleid, welches heute größtenteils von einem blauen Umhang verdeckt ist. Warum der Künstler diese Veränderungen vornahm, ist nicht bekannt.

Zeitnah zum Entstehungszeitpunkt wurden die Porträts ein weiteres Mal überarbeitet, jedoch von einem weiteren unbekanntem Künstler. Dieser bearbeitete lediglich die Gewänder. Die Spitzkragen wurden ausgebessert und z. T. verändert (aus einem stehenden Kragen wurde ein hängender). Vermutlich wurden die Umhänge hinzugefügt oder überarbeitet, ebenso die Kleider. Möglicherweise konnte der Vorgänger die Porträts nicht fertigstellen, da es besonders bei der ersten Dame einen Stilbruch ab der Zierperlenkette gibt. Die Malerei ist an dieser Stelle direkt auf der rötlichen Grundierung ausgeführt worden, unterliegt qualitativ jedoch der originalen Malerei. Die Falten des Kleides sind zu kantig und starr, die Farbigkeit stimmt nicht überein und der Spitzenbesatz wurde weniger filigran ausgeführt. Dennoch integriert sich die Malerei des unbekanntem Überarbeiters gut ins Gesamtbild und konnte belassen werden. Es ist davon auszugehen, dass Gesicht, Haar und Dekolleté von diesem Unbekanntem unangetastet blieben.

Kommen wir auf die zentrale Frage vom Anfang zurück: *Warum wurden die Porträts so drastisch verändert?* Geklärt werden konnten bereits die frühen Veränderungen des Künstlers selbst und dessen Nachfolger. Die wesentlichen, wesensverändernden Übermalungen hatte demnach Rudolf Puppe vorgenommen, als er Gesicht und Dekolleté über die Maßen veränderte.

### **Warum agierte er so? Was war seine Intention?**

Man kann hier nur spekulieren, aber es spricht einiges dafür, dass er die Porträts in einem schlechten Zustand vorgefunden hatte, vermutlich auf Grund klimatischer Bedingungen, schlechter Lagerung oder falscher Handhabung. Als Vorgabe für die Übermalungen im Hintergrund und den Gewändern der Damen dienten ihm die Ausführungen seines Vorgängers und des Porträtisten selbst.

Für die Veränderungen im Gesicht und Dekolleté waren vermutlich nicht nur die vorhandenen Schäden verantwortlich, sondern auch sein persönlicher Geschmack. Es scheint so, als habe er die Damen etwas züchtiger gestalten wollen. Das volle Dekolleté wurde abgeflacht, Mund, Augen und Nase verkleinert und das Gesicht und der Hals insgesamt bei der einen Dame um etwa 5 mm verbreitert. Dadurch veränderte sich die gesamte Kopfhaltung. Die zweite Dame wurde um ca. 8 mm verschlankt. Die zweite Dame erhielt auf Grund zahlreicher Fehlstellen eine neue Frisur. Statt der barocken „Tête de mouton“ Hochsteckfrisur erhielt sie eine den 1930er-Jahren entsprechende Dauerwellenfrisur. Ihr Gesicht wurde passend dazu plakativ übermalt, sodass die Dame hätte in den Expressionismus eingeordnet werden können.

### **Fazit der Rückführung**

Nach erfolgreicher Rückführung der Damen ist von Rudolf Puppe kaum etwas geblieben. Seine Übermalungen konnten entfernt oder zu mindestens ausgedünnt werden. Die Proportionen der Damen und ihr gesamtes Erscheinungsbild sind nun stimmiger und wirken natürlicher.

Die Porträts haben ohne Zweifel an Ästhetik gewonnen und einen Großteil ihres früheren Wesens und ihre Authentizität zurückerlangt.

### **Barockisierung der Zierrahmen**

Im Rahmen dieser Arbeit wurden die zugehörigen, aber nicht mehr originalen Zierrahmen ebenfalls überarbeitet. Die Zierrahmen können ins 19./20. Jahrhundert eingeordnet werden. Sie sind schlicht gestaltet, ohne jedes Dekor, und der Rahmenfalz wurde nur grob bearbeitet. Die Rahmen wurden ohne Grundierung direkt auf das Holz gefasst. Vermutlich wurde Goldbronze verwendet, die an einigen Stellen bereits grünliche Ausblühungen vorweist. Aus diesem Grund wurde die alte Fassung entfernt, der Falz nachbearbeitet und Fugen und Fehlstellen ausgespähnt und gekittet. Anschließend wurde ein Gipsabguss eines barocken Zierornamentes angefertigt, welches mittig oben und unten auf der Verblendung aufgebracht wurde. Der gesamte Rahmen erhielt einen ockerfarbenen Grundanstrich, das Ornament, der Rand und die Wulst der Rahmen wurden vergoldet, die Blende und Teile des Ornamentes wurden, mit Perlglanzpigment in Dammarfirnis gebunden, gefasst. Durch die neugestalteten Rahmen wurden die Damenporträts noch einmal aufgewertet. Sie stören die Ruhe des Bildes nicht, unterstützen diese sogar und führen die Gemälde noch einen Schritt weiter zurück in ihre barocke Entstehungszeit.

Da bis zur Integration der restaurierten Gemälde in die neue Dauerausstellung noch eine unbestimmte Zeit vergehen wird, fanden die vier Damen vorerst einen Platz in der Sonderausstellung „Der stumme Schrei der Kellerkinder – Restaurierung als gesellschaftliche Aufgabe und Ver-

antwortung“. Ganz bewusst wurden Schätze aus dem Museumsdepot gehoben, die auf die Vielfalt und den Zustand der Bestände hinweisen. Einige sind bereits mit Unterstützung des Freistaat Thüringens und der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen restauriert, viele warten darauf. Ziel der Ausstellung war es vor allem, auf den vorhandenen Wissensspeicher der Sammlungen hinzuweisen. So wie wir heute unser Wissen in Dateien archivieren und dafür sorgen, dass die gespeicherten Informationen möglichst sicher aufbewahrt werden, so intensiv müssen wir uns um historische Zeugnisse in Bibliotheken, Archiven und Museen kümmern. Mit jedem Verlust eines historischen Objektes verlieren wir ein Stück Menschheitsgeschichte und damit ein Stück Identität.

Um das zu verhindern arbeiten eine Vielzahl von Restauratoren, Museologen, Geisteswissenschaftler, Präparatoren, Naturwissenschaftler, Archivare und Bibliothekare zusammen. Sie alle setzen sich täglich dafür ein, den Verfall von Kunst- und Kulturgut, von Archivalien und von Sammlungen jeglicher Art aufzuhalten. Jedes Objekt hat seine Geschichte, die oft mühsam entschlüsselt werden muss. Restaurieren bedeutet nicht, neu machen, sondern den ursprünglichen Zustand wieder herstellen. Es gelten die Grundsätze des Respektes für das Original und seine Geschichte. Die Aufgabe eines Restaurators besteht darin, präventive Konservierungsmaßnahmen zu ergreifen, vorhandene Schadbilder zu beschreiben, mit zerstörungsfreien und minimalinvasiven Untersuchungsmethoden Ursachenforschung zu betreiben und substanzsichernd zu konservieren oder zu restaurieren.

Sintja Schwarz und Janny Dittrich

## Historische Mauern und neue Inhalte

### Zum Stand der musealen Neukonzeption Museum Burg Ranis

Das Museum Burg Ranis wurde nach einer mehrjährigen Planungs- und Aufbauphase 1956 eröffnet. Als kleines Heimatmuseum, später Kreisheimatmuseum mit mehreren Abteilungen, erfreute es sich eines regen Besucherstromes bis Anfang der 1990er-Jahre.

Die noch bestehende Ausstellung haben nunmehr 1.899.824 Besucher gesehen. Dabei zeigt sich bei den jährlichen Besucherzahlen eine große Spannbreite. Das besucherstärkste Jahr war 1976 (68.443 Besucher), das besucherärmste Jahr 2001 (11.491 Besucher). Ergänzend zur Dauerausstellung fanden in den zurückliegenden Jahren zahlreiche Sonderausstellungen zu den verschiedensten Themen statt.<sup>(1)</sup>

Für die Erstellung des Konzeptes als auch dessen Umsetzung wurde der Stadt Ranis ein Antrag auf Projektförderung für die museale Neukonzeption Museum Burg Ranis vom Freistaat Thüringen vorerst für die Jahre 2015/2016 bewilligt. Das Projekt ist bis 2018 ausgelegt. Beginnen sollte das Projekt zum 01.01.2015. Durch die Verabschiedung des Haushaltes des Freistaates Thüringen im Juni 2015 verzögerte sich der Projektbeginn zum Oktober 2015.<sup>(2)</sup>

Des Weiteren erhielt die Stadt Ranis per 01.01.2016 die Bewilligung für ein zweijähriges wissenschaftliches Volontariat im Rahmen des Landesprogrammes des Freistaates Thüringen für Volontariate in Thüringer Museen. Der Volontär konzipiert in Absprache mit dem Museum für Ur- und Frühgeschichte des Archäologischen Landesmuseums Thüringen und der Projektmanagerin den Ausstellungsbereich Eiszeit und arbeitet die im Museum

Burg Ranis vorhandene Teilsammlung zur Ur- und Frühgeschichte und zum Mittelalter auf.<sup>(3)</sup>

Weitere Projektbeteiligte für die inhaltliche Vorbereitung und Umsetzung des Vorhabens sind der Freistaat Thüringen, hier die zuständige Abteilung 4, Referat 42, der Staatskanzlei, das Thüringer Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie, der Museumsverband Thüringen, die Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten, der Landkreis Saale-Orla, die Kreissparkasse Saale-Orla und der Förderkreis Museum Burg Ranis e. V. Ausgangspunkt der Zusammenarbeit ist das gemeinsame Bekenntnis zum Museum Burg Ranis und zu dessen Neukonzeption anlässlich des Internationalen Museumstages 2014.



Blick auf die Burg Ranis. (Foto: Museum Burg Ranis/E. Francke)



Abteilung Burrgeschichte der aktuellen Ausstellung. (Foto: Museum Burg Ranis/V. Neubeck)

Am 01.10.2015 nahm ich im Rahmen des Projektes museale Neukonzeption Burg Ranis meine Tätigkeit als Projektmanagerin auf. Nachdem ich mir einen Ein- und Überblick zur Liegenschaft, zum Museum und zur Sammlung verschafft hatte, begann ich mit den konzeptionellen Arbeiten. Zuerst erfolgte die Analyse des Ist-Standes.

Die Dauerausstellung des Museums Burg Ranis am denkmalgeschützten Standort Burg Ranis ist teilweise 60 Jahre alt. Auf den aktuellen Ausstellungsflächen werden ca. 750 Objekte gezeigt, wovon 90% ein enges Lokalkolorit aufweisen. Nach 60 Jahren ist die Ausstellung verschlissen, es zeigen sich weitgehende Abnutzungserscheinungen. Dies betrifft sowohl Inhalte, Exponate, Gestaltungselemente, besonders jedoch die nicht vorhandene multimediale Vermittlungstechnik.

Infrastrukturell sind für das Museum Burg Ranis gute Bedingungen vorhanden. Nachteilig auf die Betreibung des Museums wirkt sich aus, dass keinerlei Gastronomie auf dem Burggelände angeboten wird.

Ausgehend von dieser Zustandsanalyse erfolgt die Entwicklung des Leitbildes und eines neuen räumlichen und inhaltlichen Konzeptes.

Das Leitbild des Museums Burg Ranis habe ich in gemeinsamer Arbeit mit den Mitarbeiterinnen des Museums, der Stadt Ranis, dem Thüringer Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie und dem Museumsverband Thüringen verfasst. Am 15.02.2016 hat der Sozial- und Kulturausschuss der Stadt Ranis zum Leitbild beraten, danach wurde es am 17.03.2016 im Stadtrat verabschiedet. Durch die Verabschiedung des Leitbildes im Stadtrat der Stadt Ranis erfolgte die Weichenstellung für die zukünftige Ausrichtung des Museums. Das Haus definiert somit seine spezifischen Ausstellungs- und Sammlungsbereiche, es übernimmt keine stadtgeschichtlichen Aufgaben.

Die authentische Erhaltung der Burganlage im Sinne der Denkmalpflege ist oberste Prämisse und obliegt der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten. Die museale Präsentation passt sich in die authentischen Räumlichkeiten ein. Für das räumliche Konzept wurden alle Flächen der Burg Ranis betrachtet. Aktuell laufen Gespräche mit allen wichtigen Partnern, wobei eine optimale Lösung für die künftige Flächennutzung gesucht wird.

Das inhaltliche Konzept umfasst mehrere Komponenten. Ziel der Neugestaltung ist, neue inhaltliche Aspekte in die Dauerausstellung einfließen zu lassen und diese nach modernen museologischen und museumspädagogischen Gesichtspunkten zu präsentieren. Alleinstellungsmerkmal des Museums Burg Ranis ist zum einen als größtes Objekt

die Burg selbst, zum anderen die Verbindung der Inhalte der Ausstellungsbereiche mit weiteren authentischen Orten (Ilsenhöhle, Geodynamisches Observatorium Moxa).

Das Museum Burg Ranis strebt mit seinen künftigen Expositionen überregionale Bedeutung an. Das inhaltliche Highlight ist die Geschichte Thüringens im Mittelalter, welches bisher in der Thüringer Museumlandschaft ein Desiderat darstellt.

Die neue Dauerausstellung ist nach Ausstellungsbereichen gegliedert.

1. Mittelalter in Thüringen, inkl. Burggeschichte Ranis
2. Geologie des Orlatales
3. Blick in die Eiszeit
4. Seismologie

Neben einer neuen inhaltlichen Gliederung wird angestrebt, den Besuchern 85% neue Objekte zu präsentieren. Bedingt durch die Inhalte der Ausstellungsbereiche werden u. a. folgende Objekte zu sehen sein: Blattspitzen, durchlochte Tierzähne, Bärenzähne, Nashornknochen aus der Ilsenhöhle; Schiefer, Tropfsteine im Riff, Buntsandsteine, Fossilien, ein Rekonstruktion der untermeerischen Rifflandschaft des Orlatales; Grabsausstattungen spätmerowingerzeitlicher thüringischer und fränkischer Eliten aus Kaltenwestheim, Remda, Sunremda, Befunde der ehemaligen Ministerialsitze aus Jenalöbnitz-Bühl, Funde der Stadtkernforschung Erfurt, Neustadt/Orla, Relikte des karolingisch-ottonischen Kirchenbaus in Thüringen aus Heiligenstadt und Ohrdruf, mittelalterliches Handwerk, mittelalterliche Plastiken, Befunde der Wüstungsforschung sowie Originalurkunden der Landgrafen von Thüringen und der Schwarzburger die Besitzverhältnisse der Burg Ranis betreffend.

Der Ausstellungsbereich Seismologie wird mit wenig neuen Exponaten aufwarten. Da es sich bis dato jedoch um eine in sich geschlossene, europaweit einzigartige Sammlung und Präsentation handelt, soll dieser Ausstellungsbereich vor allem um moderne Aspekte der Präsentation erweitert werden. Damit wird auch auf die Arbeit des in Moxa befindlichen geodynamischen Observatoriums der Friedrich-Schiller-Universität Jena hingewiesen. In allen zu planenden Ausstellungsbereichen ist es notwendig, Leihgaben aus anderen Thüringer Museen und weiteren Einrichtungen (deutschlandweit) zu erhalten.

Die Zielgruppen, welche mit der neuen Dauerausstellung und den weiteren Angeboten erreicht



Seismoskop Nachbildung en miniature, Original im Jahr 132 n. Chr. in China konstruiert und aufgestellt. (Foto: W. Kühnel, Moxa)



Teil der Burgküche in der Vorburg (Foto: Museum Burg Ranis/V. Neubeck)

werden sollen, sind breit aufgestellt. Die Hauptzielgruppe sind Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene, Schüler aller Schularten und Klassenstufen sowie Auszubildende und Studierende. Weiterhin werden Angebote für Familien, Senioren, Firmengruppen, Manager und das an Fragen der Thüringer Kultur- und Technikgeschichte interessierte Publikum gemacht. Gleichzeitig sollen regionale Tagestouristen und Touristen der Naturparkregion „Thüringer Meer“ stärker angesprochen werden. Die gesamte Dauerausstellung umfasst die Inklusion aller Besucher. Durch den Fokus auf sehr unterschiedliche Zielgruppen wird der weitere Ausbau von spezifischen Vermittlungs- und Bildungsangeboten generationsübergreifend angestrebt, wobei die objektbasierenden Erkenntnisse Priorität haben.

Keine der im künftigen musealen Konzept beschriebenen Veränderungen und Weiterentwicklungen

gen ist umsetzbar, wenn nicht der Mitarbeiterbestand im Museum Burg Ranis qualifiziert erhöht und stabilisiert wird. Daher enthält das Museumskonzept auch ein perspektivisches Personalkonzept.

Eine weitere große Aufgabe und Herausforderung ist die vorhandene Sammlung und deren Unterbringung im Depot. Die Objekte sind auf Karteikarten erfasst, inventarisiert und katalogisiert (Bestand 7.336). Es gibt keine digitale Datenbank. Als ersten Schritt erfassen wir aktuell die Objekte der Bestände Ur- und Frühgeschichte und Geologie digital. Des Weiteren muss die Prüfung der Objekte auf Provenienz und darauf erfolgen, ob sie einen Bezug



Blattspitze aus der Ilsenhöhle, Schicht 2 (Foto: Museum Burg Ranis/V. Neubeck)

zu den definierten Ausstellungsbereichen der neuen Dauerausstellung oder der Sammlung haben.

Im aktuellen Depot sind die Voraussetzungen für eine Lagerung extrem ungünstig. Einige der hier gelagerten Objekte weisen einen teilweise (kontaminierten) Befall auf. Verbunden mit dem Museumskonzept wird das Sammlungskonzept erstellt. Die gesamte Aufarbeitung der Sammlung wird einen längeren Zeitraum in Anspruch nehmen.

Der Entwurf des Museumskonzeptes soll im Mai 2016 dem Stadtrat von Ranis zur Beschlussfassung und Verabschiedung vorgelegt werden. Parallel dazu wird ab April 2016 eine beschränkte Ausschreibung für die Gestaltungsleistungen erfolgen. Zum Tag des offenen Denkmals am 13.09.2016 werden das neue Konzept und erste Gestaltungsideen der Öffentlichkeit auf der Burg Ranis vorgestellt.

Begleitend zu den genannten Maßnahmen beginnt die (mühsame) Ebene zum Einwerben von Förder- und Drittmitteln. Als einen ersten Schritt haben wir zusammen mit einer Agentur einen Imageflyer entworfen und erstellt. Mit diesem Flyer möchten wir Sponsoren für unser Vorhaben gewinnen.

Eine weitere Aufgabe ist die Suche nach Stiftungen und Behörden, welche es ermöglichen, Fördermittel für das Vorhaben zur Verfügung zu stellen. Als Grundvoraussetzung für das Einwerben von Mitteln sind jedoch Leitbild und Museumskonzept unabdingbar.

Wenn die dort skizzierten Inhalte gestalterisch um- und in Szene gesetzt sind, kann die Dauerausstellung des Museums Burg Ranis ab 2018 in neuem Glanz erstrahlen.

Andrea Riedel

**SEISMOLOGIE** **MUSEUM BURG RANIS**

**Zurück in die Zukunft III:  
Moderne Erdbettenforschung**

Schon im Jahr 1952 wurden die Besucher des Museums Burg Ranis durch Holzgerüste, sowie stählernen Massengitter- und Erdbettengerüsten Einblick in ein spannendes Forschungsfeld gegeben. Da es sich bis über ein eher ungewöhnliches Sinterguss und Plastmassen handelt, soll dieses Thema Bestandteil des Museums Hölzern und ein moderner Aspekt erhalten werden. Auch in Thüringen gibt heutzutage in immer wieder in beeindruckenden historischen Motiven. Wie und wo diese verbaut werden und welche Folgen sie haben, wird in diesem Ausstellungsbereich anschaulich.

Gern möchten wir nachfolgend Ihre Ansichten auf diese und weitere Fragen geben.

• Warum werden Erdbetten bis in die 19. Jahrhundert ein gewisses Stützgerüst benötigt?  
• Warum ist die Stützstruktur aus Holz und Metallgerüst die wir kennen? (Möglichkeit, um die Beschaffenheit des Erdbettes zu erkennen?)  
• Warum sind die Erdbetten aus Holz und Metallgerüst die wir kennen? Warum lassen sich die Erdbetten heute in Holz- und Erdbetten unterteilen?

Besucher werden zudem kleine Erdbettenmodelle – hergestellt durch Aufhängen an das Bett – auf einem Bild sehen verfügen können. Auch die Erdbettenmodelle zu gestalten, mit dem Besucherverhalten während einer Erdbetten nachvollzogen werden können.

Haben wir mit unserem Blick hinter die Kulissen mit einem Durchgang durch das Museum Burg Ranis (Der Neugier gewickelt) können wir Sie mit unserem neuen Konzept überzeugen? Dann würden wir uns über eine finanzielle Unterstützung, ein Sponsorship oder eine geldwerte Unterstützung für unsere weitere konzeptionelle und gestalterische Arbeit freuen. Nehmen Sie Kontakt mit uns auf oder besuchen Sie Ihre Unterstützung direkt an der Burg Ranis.

Kontaktperson: Ina-Christa  
BÜRO: DE 17 3305 9395 00000000 00  
BIC: 100120330300000  
Telefon: 0174 3788788 Neukonzeption Museum

**Haben Sie Fragen?**  
Gern beantworten wir diese unter  
"Geduld 8004" 4557490  
Mail: museum@burg-ranis.de  
www.museum-ranis.de

Die Museen sind immer noch besuchbar. Ausstellungen  
in 2016 im September, Oktober geöffnet.

20.9. - 31.10.2016  
Dienstag - Sonntag/Eröffnung jeweils 10 - 17 Uhr

10.11. - 12.12.2017  
Samstag/Sonntag/Eröffnung jeweils 11 - 17 Uhr  
Dienstag - Freitag auf Anfrage unter: 03647 307001

Museum Burg Ranis  
Zurück in die  
Zukunft

**BURG RANIS**

Neu erstellter Imageflyer zur Gewinnung von Sponsoren. (Layout: Fa. Viertakt, Erfurt)

#### Anmerkungen:

- (1) Besucherstatistik Museum Burg Ranis 1957-2015, Statistik Sonderausstellungen Museum Burg Ranis 2005-2015
- (2) Antrag der Stadt Ranis auf Projektförderung museale Neukonzeption Museum Burg Ranis vom 27.10.2014, Bewilligungsbescheid des Freistaates Thüringen für das Haushaltsjahr 2015 für die museale Neukonzeption Museum Burg Ranis vom 15.10.2015
- (3) Antrag der Stadt Ranis auf Gewährung einer Zuwendung des Freistaates Thüringen für Volontariate in Thüringer Museen vom 06.10.2015, Bewilligungsbescheid des Freistaates Thüringen für ein Volontariat in der VG Ranis-Ziegenrück – Museum Burg Ranis vom 18.12.2015



## Ein steiniger Weg auf der digitalen Überholspur

Die Arbeit des Digitalisierungsteams des Museumsverbands Thüringen e. V. am Beispiel des Deutschen Thermometermuseums Geraberg

**Q**uod non est in WWW, non est in mundo. Für viele mag eine solche Aussage überspitzt klingen, dennoch beinhaltet sie im digitalen Zeitalter eine Tatsache. Für den jungen, interessierten und modernen Museumsbesucher wird wohl die Entscheidung für ein Museum von dessen Internetpräsenz abhängen. *Was ich mir nicht auf dem Smartphone anzeigen lassen kann, das kenne ich nicht.* Dieser modernen Wahrheit müssen sich viele Museen in Thüringen stellen, denn es führt kein analoger Weg daran vorbei. Reichte vor zehn Jahren noch eine

Homepage mit Kontaktdaten, Öffnungszeiten und Wegbeschreibung aus, so müssen es heute die Aktivitäten in sozialen Netzwerken und die Darstellung des Museums mit seinen Objekten auf wissenschaftlichen Portalen sein.

Zur Realisierung dieser Internetpräsenz und einer zeitgemäßen EDV-gestützten Dokumentation in den Museen bemüht sich der Museumsverband Thüringen e. V. mit der Projektgruppe Digitalisierung seit 2009 die Thüringer Museumslandschaft ein wenig mehr *in mundo* zu bringen.

Wie aber gestaltet sich die Digitalisierung von Kulturgut? Um diese Frage zu klären, wird es das Beste sein, ein Beispiel aus der Arbeitspraxis der Projektgruppe zu beschreiben. Seit Dezember 2015 ist das Digitalisierungsteam neben anderen laufenden Projekten im Deutschen Thermometermuseum Geraberg tätig. In Zusammenarbeit mit Museumsleiterin Frau Carmen Rux werden etwa 100 Objekte digitalisiert.

Zu Beginn mussten die Eigentumsverhältnisse der Objekte recherchiert werden. Durch die gute Dokumentation von Frau Rux waren diese schnell geklärt und das Team begann mit dem Aufbau der Licht- und Fototechnik. Da es sich um Thermo- und Barometer verschiedener Größen handelte, sind unterschiedliche fotografische Situationen geschaffen worden. Kleinere Objekte fanden ihren Platz auf einem Fototisch mit entsprechendem Hintergrund. Große Messinstrumente drapierte das Team hängend und schwingungsfrei in den Raum. Die besondere Herausforderung lag in der Fotografie von



Claus Peter Willich und Stephan Tröbs beim Digitalisieren. (Foto: Stephan Tröbs, Claus Peter Willich)



Das Objektbild wird am Laptop geprüft und abgespeichert. (Foto: Stephan Tröbs, Claus Peter Willich)

Glasobjekten, die auch auf dem Bild als solche zu erkennen sein sollten. Mit Hilfe von Blitzkopf-Folien und einem Polfilter konnte dieser Umstand fachgerecht gelöst werden. Jede Fotografie wurde am Laptop geprüft, bewertet und benannt.

Die Bilder waren also gemacht. Was geschah bzw. geschieht als nächstes? Es beginnt der weit größere Teil der Arbeit. Jedes Bild wird in den Büroräumen des Teams via Photoshop entsprechend der natürlichen Darstellung des Objektes bearbeitet und abgespeichert, sodass am Ende ein hochauflösendes, interessantes und auch zitierbares Bild entsteht. An dieser Stelle hört aber die Kette der Digitalisierung nicht auf. Ein schönes Bild mag dem einen oder anderen genügen, nicht aber der Welt der Wissenschaft und den zukünftigen Besu-

chern und Museumsmitarbeitern. Um einem stets hohen Qualitätsanspruch zu genügen, stellt der Museumsverband Thüringen e. V. seinen Mitglieds-museen das Dokumentationsprogramm digiCULT.web kostenlos zur Verfügung. Kostenlos, aber nicht umsonst können Museumsmitarbeiter ihre Bestände in vollem Umfang und mit den selbstverständlichen Sicherheiten wie Urheberrecht, Bildrecht oder Nutzungsrecht wissenschaftlich dokumentieren.

Der Vorteil gegenüber anderen EDV-gestützten Dokumentationsprogrammen liegt in der web-basierten Struktur von digiCULT.web. Es muss keine Software auf den Museumsrechnern installiert werden, ein lokales Speichern der Daten ist nicht nötig, und man kann mit Benutzernamen und Passwort an jedem Rechner mit einem Internetzugang arbeiten. Die so erzeugten Daten landen auf dem Sicherheits-server der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek (ThULB) in Jena, ohne dass die Museen ihre Rechte an diesen verlieren.

Im Falle des Deutschen Thermometermuseums machte Frau Rux im Vorfeld unseres Fototermins die Eingaben zu den Objekten in digiCULT.web. Hier spricht man im Zeitalter der Digitalisierung von der *Erzeugung von Metadaten*. Diese Metadaten wurden von den Mitarbeitern des Teams wissenschaftlich geprüft und unter Verwendung der Medienverwaltung (UrMEL) der ThULB mit den bearbeiteten Bildern verknüpft.

Der finale Schritt ist die Veröffentlichung der Datensätze auf wissenschaftlichen Portalen. Für Thüringen steht den Museen das Portal *museen.thueringen.de* zur Verfügung. Hier werden die nicht-sensiblen Metadaten (ohne Versicherungswert, Standort, usw.) mit dem dazugehörigen Bild präsentiert. Dies geschieht über eine Schnittstelle des Programms digiCULT.web. Die Museen entscheiden



Bearbeitetes und präsentationsfähiges Digitalisat. (Foto: Stephan Tröbs, Claus Peter Willich)

selbst, welche Objekte sie gerne präsentieren wollen. Grundsätzlich ist aber zu sagen, dass es von Vorteil ist, möglichst viele Objekte mit interessanten Bildern zu präsentieren und nicht auf einer hindern- den Geheimhaltung zu beharren.

Museumsleiterin Frau Rux geht mit ihrer Objekt- präsentation einen guten Mittelweg. Zum einen ver- öffentlicht sie Objekte, die sich in der Dauerausstel- lung befinden, und zum anderen nutzt sie das Portal, um Schätze aus den Depoträumen dem Besucher oder einem wissenschaftlichen Fachpublikum näher zu bringen. Das Digitalisierungsteam begleitet Frau Rux auch weiterhin bei ihrer Inventarisat.ion mit di- giCULT.web und der Objektpräsentation.

Abschließend stellt sich die Frage: Warum die- se ganze Mühe? *Das schnelle Internet ist doch nichts für eine dauerhafte Kulturinstitution.* Diese Ansicht darf nicht gelten. Die richtige und zeitge- mäße Präsenz im Netz spricht einen größeren Kreis von möglichen Besuchern an als eine simple Home- page oder die Präsenz in der regionalen Presse. Auch erleichtert die Verwendung eines modernen Doku- mentationsprogramms die Arbeit an den Sammlun- gen und schafft Flexibilität für Sonderausstellungen, Leihverkehr und Austausch zwischen Museen.

Zahlreiche Thüringer Museen gehen diesen noch recht steinigen Weg zusammen mit dem Digitalisie- rungsteam des Museumsverbands Thüringen e. V. und sind damit auf der digitalen Überholspur ange- kommen.

Stephan Tröbs

## Beraten, fördern, vernetzen, vermitteln

### Deutsches Zentrum Kulturgutverluste: Erweiterte Perspektiven und neue Rahmenbedingungen für die Provenienzforschung in Deutschland

Mit Beginn des Jahres 2015 wurde die Stiftung Deutsches Zentrum Kulturgutverluste vom Bund, den 16 Ländern und den drei kommunalen Spitzenverbänden errichtet. Das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste führt die Aufgaben- und Tätigkeitsbereiche fort, die zuvor von der Koordinierungsstelle Magdeburg und der Arbeitsstelle für Provenienzforschung am Institut für Museumsforschung der Staatlichen Museen zu Berlin – Stiftung Preußischer Kulturbesitz wahrgenommen wurden und wird diese sukzessive erweitern.

Mit der vorrangigen Aufgabe des Zentrums, öffentliche Einrichtungen bei der Suche nach Kunst- und Kulturgut zu beraten und finanziell zu unterstützen, das während der nationalsozialistischen Herrschaft den rechtmäßigen Eigentümern entzogen und abgepresst worden war, ist die Kontinuität zu Arbeit der Vorgängerinstitutionen und die Absicht zur weiteren Stärkung und Bündelung der Aktivitäten auf diesem Gebiet klar und deutlich benannt.

#### „Washingtoner Prinzipien“ und „Gemeinsame Erklärung“

Als Ende 1998 im Ergebnis der „Washingtoner Konferenz über Vermögenswerte aus der Zeit des Holocaust“ eine Verabschiedung von elf „Grundsätzen in Bezug auf Kunstwerke, die von den Nationalsozialisten beschlagnahmt wurden“ erfolgte, war nicht abzusehen, welche Folgen sich daraus sowohl für das

Selbstverständnis und die öffentliche Wahrnehmung der Institution Museum als auch für die Behandlung von rechtlichen und moralisch-ethischen Fragen sowie von langjährig vernachlässigten Forschungsaufgaben in der Museumspraxis ergeben würden.

Deutschland zählte zu den 44 Staaten, die auf der „Washingtoner Konferenz“ übereingekommen waren, die Anstrengungen zur Auffindung von NS-verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut zu verstärken und „faire und gerechte Lösungen“ im Umgang damit finden zu wollen.

Die „Washingtoner Grundsätze“ mahnten die „Lösung offener Fragen und Probleme im Zusammenhang mit den durch die Nationalsozialisten beschlagnahmten Kunstwerke“ an. Welche Fragen in dieser Hinsicht aus deutscher Sicht noch offen und welche Probleme noch nicht gelöst waren, erschien Ende der 1990er-Jahre der überwiegenden Mehrheit der Verantwortlichen und Betroffenen in den Bereichen Politik, Kultur und Museen als relativ klar und überschaubar.

Unter Würdigung und in Erinnerung an die Restitutionspolitik und -praxis der Militärregierungen der drei westlichen Besatzungszonen und vor allem an die Ära der so genannten „Wiedergutmachung“ in der Bundesrepublik war der Eindruck vorherrschend, dass es nach der in diesem Zeitraum erfolgten Rückgabe von rund einer Million Kunstgegenständen an die rechtmäßigen Eigentümer bzw. Anspruchsberechtigten nur eines geringen Aufwands bedürfen würde, den in Washington eingegangenen Verpflichtungen zu entsprechen.<sup>1</sup>

Bereits mit der ein Jahr später verabschiedeten „Erklärung der Bundesregierung, der Länder und der kommunalen Spitzenverbände zur Auffindung und zur Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgutes, insbesondere aus jüdischem Besitz“ („Gemeinsame Erklärung“) von 1999 wurde eine von den „Washingtoner Grundsätzen“ abgeleitete nationale Absichtserklärung verabschiedet, der 2001 mit der „Handreichung“ ein Leitfaden für die Umsetzung deutschen öffentlichen Einrichtungen folgte.<sup>2</sup>

### **Stärkung der Provenienzforschung als politische und wissenschaftliche Aufgabe**

Diese Erklärung wie auch die Handreichung erwiesen sich als notwendig, um zu verdeutlichen, dass die öffentlichen Kulturgut bewahrenden Einrichtungen und ihre Träger mehr als fünfzig Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges und der nationalsozialistischen Herrschaft „gerechte und faire Lösungen“ auf der Grundlage moralisch-ethischer Erwägungen anstreben und nicht vorrangig oder gar ausschließlich den Weg zu Entscheidungsfindungen mit juristischen und legalistischen Begründungen beschreiten wollen.

Das übergeordnete Ziel war und ist es, dem faktischen Fortwähren der Folgen nationalsozialistischen Unrechts zu begegnen. Das heißt zugespitzt, nicht im Einzelfall zu bewerten, ob die Erwerbung eines Objekts durch ein Museum als ein normales Rechtsgeschäft gewertet werden kann, sondern im Ergebnis von Provenienz- und historischer Kontextforschung zu der Erkenntnis zu gelangen, ob einem Verfolgten zwischen 1933 und 1945 bedingt durch das nationalsozialistische Repressionssystem Eigen-

tum entzogen wurde, das sich heute in Gestalt eines oder mehrerer Sammlungsobjekte in einem deutschen Museum befindet.

Es ging also in den vergangenen Jahren bei der Weiterentwicklung der Provenienzforschung als traditionell unverzichtbaren Teil der historischen Gegenstandssicherung von Kunstwerken und musealen Objekten um nichts weniger als einen Paradigmenwechsel: vom Nachweis der Herkunft der Objekte und der Dokumentation der Vorbesitzer zur Rekonstruktion und Bewertung von Erwerbungs- und Verlustumständen, vom Schreiben der Biographien der Objekte zum Aufzeichnen der Biographien der Sammler – im Zusammenhang mit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft als Biographien der Opfer von Verfolgung und Enteignung – in Einheit mit der Geschichte der entsprechenden Sammlungsobjekte.

### **Beratung – Förderung – Vernetzung – Vermittlung**

Seit 2008 hat der bzw. die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien Projektfördermittel zur Stärkung der Provenienzforschung zur Identifizierung von NS-verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut in öffentlichen Einrichtungen zur Verfügung gestellt. Bis Ende 2015 konnten 236 Projekte, davon 162 langfristige und 74 kurzfristige, mit rund 16 Mio. Euro gefördert werden. Hinzu kommen von den einzelnen Projektträgern als Eigenleistung zur Verfügung gestellte Mittel.

Die Durchführung einer dezentralen Projektförderung und die damit verbundene stetige Erhöhung des Fördervolumens haben sich als entscheidende kulturpolitische Maßnahme erwiesen, mit der eine

quantitative und qualitative Stärkung der Provenienzforschung in Deutschland erreicht werden konnte. Bei der Umsetzung der „Washingtoner Prinzipien“ sind die deutschen Museen seit 2008 in der Breite wie in der Tiefe schneller und weiter vorangekommen als in den Jahren zuvor. Dennoch muss der weitaus größere Teil der notwendigen Arbeiten weiterhin erst noch geleistet werden.<sup>3</sup>

Das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste wird deshalb kontinuierlich seine Angebote zur Projektförderung und insbesondere auch zur Projektberatung weiterentwickeln. Eine besondere Aufmerksamkeit wird auch künftig der Aufgabe gewidmet, den Leitungen kleinerer Museen, die vielfach über keine entsprechend qualifizierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für die Durchführung spezialisierter wissenschaftlicher Tätigkeiten verfügen, organisatorisch und methodisch Unterstützung zu gewähren. Hier kann das Zentrum auf eine bewährte Zusammenarbeit mit einer Reihe von Landesmuseumsverbänden und Landesstellen für Museumsberatung zurückgreifen und gesammelte Erfahrungen übertragen. Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang ein mit dem Museumsverband des Landes Brandenburg entwickeltes Modellprojekt, unter der Federführung der Geschäftsstelle zunächst eine Gruppe von kleineren Museen in Trägerschaft der Landkreise, Städte oder Kommunen zu bilden, um mit externen Spezialisten einen „Erstcheck“ zum Bestimmen von Verdachtsmomenten auf möglicherweise vorhandenes Raubgut in den Sammlungen vorzunehmen.<sup>4</sup>

Das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste fördert sowohl kurzfristige einzelfallbezogene Recherchen als auch Projekte mit dem Ziel der Überprüfung ungeklärter Provenienzen in größerem Umfang mit einer Laufzeit bis zu drei Jahren. Zu-

schüsse können auch für die Erstellung von Rechtsgutachten gewährt werden, die von öffentlichen Einrichtungen im Rahmen von Restitutionsverfahren benötigt werden.

Weiterhin wurden Erschließungs- und Verzeichnisarbeiten unterstützt, die eine Bereitstellung von bislang schwer zugänglichen Quellen für die Provenienzforschung über das Internet ermöglichen – beispielsweise aus Nachlässen von Kunsthändlern. Projekte zur Erforschung der historischen Kontexte des nationalsozialistischen Kunst- und Kulturgutraubes können ebenso gefördert werden wie auch Maßnahmen zur speziellen Aus- und Weiterbildung von Museumsmitarbeitern.

Mit dem Selbstverständnis und der Aufgabenstellung, national und international zentraler Ansprechpartner zu Fragen unrechtmäßiger Entziehungen von Kulturgut in Deutschland im 20. Jahrhundert – mit dem Schwerpunkt des während des Nationalsozialismus insbesondere aus jüdischem Besitz entzogenen Kulturguts – zu sein, wird das Zentrum in enger Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis Provenienzforschung e. V. und dem Arbeitskreis Provenienzforschung und Restitution – Bibliotheken die weitergehende und intensivere Vernetzung der Provenienzforscherinnen und -forscher im In- und Ausland unterstützen. Das Zentrum bietet sich gerade im Bereich der institutionellen internationalen Zusammenarbeit als Partner an. Für ausländische Kooperationspartner war es auf Grund der föderalen Strukturen in Deutschland in der Vergangenheit nicht immer leicht, die Zuständigkeit von Behörden, Ämtern und Stellen einerseits beim Bund und andererseits in den Ländern richtig zu erkennen und zuzuordnen.

Eine wichtige, in den vergangenen Jahren sicherlich auch nicht ausreichend berücksichtigte Aufgabe sieht das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste in der

stärkeren Vermittlung und Diskussion der Themenfelder Raubgut in Museen und Provenienzforschung über den fachwissenschaftlichen Diskurs hinaus. Der so genannte „Schwabinger Kunstfund“ bzw. der „Fall Gurlitt“ hat aufgezeigt, wie ein konkreter aktueller Anlass eine intensive öffentliche Diskussion um den angemessenen Umgang mit dem schwierigsten Kapitel deutscher Geschichte und dem damit in Verbindung stehenden Teil unseres kulturellen Erbes entfachen kann. Allein die öffentliche Skandalisierung dieser und jener Form des heutigen Umgangs mit diesem Erbe dürfte jedoch nicht ausreichend sein, um ein neues gesellschaftliches Bewusstsein für die Fragen nach der Herkunft der Objekte in unseren öffentlich zugänglichen Sammlungen und nach der Art und Weise, wie sie dorthin gelangten, zu entwickeln.

Das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste wird deshalb sowohl ein zweimal jährlich erscheinendes Periodikum zur Provenienzforschung herausgeben als auch in Zusammenarbeit mit einem Verlag eine wissenschaftliche Publikationsreihe begründen.

### **Dokumentation – Transparenz – Mediation**

Die vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste betriebene Datenbank „Lost Art“ wird in stetiger Weiterentwicklung ihrer Funktion gerecht werden, Kulturgüter, die infolge der nationalsozialistischen Herrschaft und den Ereignissen des Zweiten Weltkriegs verbracht, verlagert oder – insbesondere jüdischen Eigentümern – verfolgungsbedingt entzogen wurden, zu erfassen und zu dokumentieren und somit eine weltweit nutzbare Ressource für die Auffindung und Identifizierung von Objekten zu bilden, die in diesen historischen Zusammenhängen als Verlust oder Fund deklariert werden müssen.

Bereits in der Verantwortung der vormaligen Koordinierungsstelle Magdeburg hat sich die „Lost Art Datenbank“ als ein Kernstück der Umsetzung der „Washingtoner Grundsätze“ in Deutschland erwiesen, wengleich sie zunächst zur Dokumentation der infolge des Zweiten Weltkriegs erlittenen Kriegsverluste der deutschen Museen, Bibliotheken und Archive entwickelt worden war. Mit der weltweiten Nutzung und Konsultation der Daten und Informationen zu über 155.000 Objekten im Detail ist neben der Würdigung des Status der Datenbank und der Anerkennung der geleisteten Arbeit des Betreibers auch eine große Verantwortung verbunden: für die Qualität der Informationen und ebenso im Hinblick auf die Prüfung der Berechtigung, hier Einträge als Verlust- oder Fundmelder veröffentlichen zu können.

Das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste ist sich der Herausforderung bewusst, die „Lost Art Datenbank“ für die weit auseinandergehenden und sich weiterentwickelnden Ansprüche und Anforderungen ihrer Nutzer zu optimieren. Arbeitstreffen mit Vertretern verschiedener Nutzergruppen sind 2016 vorgesehen, um Kritik an der Leistungsfähigkeit der Datenbank gemeinsam auszuwerten. Die wichtigste und zugleich sehr umfangreiche Aufgabe besteht darin, schnellstmöglich eine weitestgehende englischsprachige Version der Datenbank bereitzustellen.

Die Aufgaben einer Geschäftsstelle für die 2003 einberufene „Beratende Kommission im Zusammenhang mit der Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogener Kulturgüter, insbesondere aus jüdischem Besitz“ – in der Öffentlichkeit in der Regel nach ihrer Vorsitzenden als „Limbach-Kommission“ benannt – werden seit 2015 ebenfalls vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste wahrgenommen.

Weiterhin erfolgte 2015 die Überleitung des Aufgabenbereichs für die der Fachadministration der Website [www.kulturgutschutz-deutschland.de](http://www.kulturgutschutz-deutschland.de) und der „Datenbank national wertvolles Kulturgut“ von der vormaligen Koordinierungsstelle an das Zentrum.

### **Perspektiven und erweiterte Aufgabenstellungen**

Die Suche nach NS-Raubgut in öffentlichen Einrichtungen in Deutschland kann heute bis auf wenige Ausnahmen allein auf Erfahrungen und Ergebnisse zurückgreifen, die in Kunstsammlungen und kulturhistorischen Museen sowie in Bibliotheken gesammelt und erzielt wurden. Hierauf gründeten sich auch die Beratungsangebote des Zentrums hinsichtlich einer Vermittlung von „Best-Practice-Modellen“. Für die Aufarbeitung verfolgungsbedingter Verluste bspw. in ethnologischen oder alltagsgeschichtlichen Sammlungen oder auch von technikhistorischen Exponaten und naturkundlichen Objekten, die sich möglicherweise seit Jahrzehnten nicht nur in Museen, sondern auch in Universitätsinstituten befinden, müssen Pilotprojekte erst noch entwickelt werden.

Mit der Stärkung der Provenienzforschung und der intensiveren Auseinandersetzung sowohl mit der Rolle der deutschen Museen in der Zeit des Nationalsozialismus als auch der Verdrängung ihrer Verantwortung in der Nachkriegszeit ging eine wachsende Aufmerksamkeit und Problematisierung hinsichtlich der Erwerbungspraxis von Museen bis in die jüngste Vergangenheit und des Umgangs mit heute als sensibel angesehenen Sammlungsobjekten einher. Die unter den Schlagworten Raubgrabungen, koloniale und postkoloniale Ausbeutung indigener Völker oder

„Humain Remains“ geführten Diskussionen wurden auf der Jahrestagung des Deutschen Museumsbundes 2015 in Essen erstmalig mit den Verpflichtungen zur Suche nach NS-Raubgut zum Leitthema dieser jährlichen „Vollversammlung“ vereint.

Das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste wurde von seinen Trägern damit beauftragt, Förderkonzepte zu entwickeln, um auch eine wissenschaftliche Aufarbeitung der unrechtmäßigen bzw. nicht mit rechtsstaatlichen Prinzipien zu vereinbarenden Enteignungen von Kunst- und Kulturgut in der Sowjetischen Besatzungszone zwischen 1945 und 1949 und in der DDR von 1949 bis 1989 zu gewährleisten. Diese Aufgabe stellt sich nicht nur vor dem Hintergrund eines noch nicht hergestellten Rechtsfriedens mehr als 25 Jahre nach der Vereinigung der beiden deutschen Staaten. Eine Vielzahl an Museen in den neuen Ländern bewahrt nach wie vor eine große Zahl an Kunst- und Kulturgütern auf, die im Zuge der Bodenreform aus Schlössern, Guts- und Herrenhäusern entfernt worden waren. Identität und Provenienz dieser Objekte sind weitgehend nicht geklärt. Aber auch in Museen auf dem Territorium der „alten“ Bundesrepublik können solche Objekte über den Kunsthandel gelangt sein, wenn sie von staatlichen Außenhandelsbetrieben der DDR zum Zweck der Devisenerwirtschaftung verkauft wurden.

Die Erfahrungen aus einigen in den vergangenen Jahren durchgeführten Projekten zur Auffindung von NS-Raubgut haben bereits gezeigt, dass es hier durchaus zu Berührungs- und Anknüpfungspunkten kommen kann: von NS-Behörden beschlagnahmtes Kulturgut, das auf dem Territorium der DDR aufgefunden worden war, wurde nicht selten als „Volkeigentum“ deklariert und an Museen, Bibliotheken oder Archive überwiesen.

Beim Stand der derzeitigen Planung und vor den anstehenden Abstimmungsprozessen in den Gremien des Zentrums ist vom Beginn einer Projektförderung für diesen Bereich im Jahr 2017 auszugehen.

Vor dem Hintergrund des schon erwähnten so genannten „Schwabinger Kunstfunds“ und der in der Folge vor allem aus dem Ausland geübten Kritik am Vorgehen deutscher Behörden ist deutlich geworden, dass die Umsetzung der „Washingtoner Prinzipien“ in Deutschland politisch bislang nahezu ausschließlich als Aufgabe der öffentlichen Einrichtungen angesehen wurde. Rechtlich und rechtspolitisch scheint eine Verpflichtung von Privatpersonen und privat getragenen Einrichtungen durch den Gesetzgeber nicht möglich oder zumindest sehr problematisch zu sein.

Dennoch ist dem Deutschen Zentrum Kulturgutverluste und seinen Gremien bewusst, dass viele private Sammler eine systematische Prüfung der Provenienzen ihrer Stücke nicht leisten können, selbst wenn die Absicht besteht, sich aus moralischen Verpflichtungen dieser Aufgabe stellen zu wollen. Das Zentrum wurde beauftragt, auch für solche Fallkonstellationen Förderkonzepte zu entwickeln, da ein Bürger Hilfe und Unterstützung durch staatliche Stellen benötigen würde. Die grundsätzliche Bedingung, die Privatpersonen und privat getragenen Sammlungen im Falle einer über das Zentrum bewilligten Unterstützung auferlegt werden müsste – da besteht bei allen Beteiligten ein einmütiger Konsens – ist die Verpflichtung, sich nach Bestätigung eines Verdachts auf einen NS-verfolgungsbedingten Entzug nicht der Realisierung von „gerechten und fairen Lösungen“ im Sinne der „Washingtoner Prinzipien“ zu entziehen.

Mit der Gründung des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste besteht in Deutschland erstmalig

eine Institution, die dauerhaft und nicht als temporär eingerichtete Arbeits- oder Koordinierungsstelle beauftragt wurde, die bestehenden und sicherlich hinzukommenden Aufgaben auf den Gebieten Provenienzforschung, Kulturgutschutz, Verlustdokumentation, Restitutionspraxis und Mediation in außergerichtlichen Auseinandersetzungen um Eigentumsfragen an Kunst- und Kulturgut aufzugreifen und zu bearbeiten. Das ist für das Zentrum, aber auch für die deutschen Museen und anderen Kulturgut bewahrenden Einrichtungen gleichermaßen eine Chance wie eine Herausforderung, die es zu nutzen und zu bewältigen gilt.

Uwe Hartmann

#### Quellen und Hinweise:

- (1) Siehe hierzu: Harald König, 12 Jahre Provenienzrecherche zu den bundeseigenen Kunstwerken aus früherem Reichsbesitz – eine Zwischenbilanz, Berlin 2012, URL: <http://www.badv.bund.de/DE/OffeneVermögensfragen/Provenienzrecherche/Aufsätze/ZwoelfJahre/start.html> (22.02.2016). Weiterhin: Harald König, Grundlagen der Rückerstattung. Das deutsche Wiedergutmachungsrecht, Berlin 2006, URL: <http://www.badv.bund.de/DE/OffeneVermögensfragen/Provenienzrecherche/Aufsätze/Grundlagen/start.html> (22.02.2016). Ein gewisser „Nachholbedarf“ wurde für die Museen in den neuen Bundesländern prognostiziert, da in der Sowjetischen Besatzungszone und in der DDR keine aktive Rückerstattungs- und Entschädigungspolitik gegenüber den in der Bundesrepublik oder im Ausland lebenden Opfern der nationalsozialistischen Judenverfolgung betrieben worden war.
- (2) Siehe „Erklärung der Bundesregierung, der Länder und der kommunalen Spitzenverbände zur Auffindung und zur Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgutes, insbesondere aus jüdischem Besitz“ („Gemeinsame Erklärung“) vom Dezember 1999, URL: <http://www.lostart.de/Webs/DE/Datenbank/Grundlagen/GemeinsameErklaerung.html>

- (22.02.2016) und „Handreichung zur Umsetzung der ‚Erklärung der Bundesregierung, der Länder und der kommunalen Spitzenverbände zur Auffindung und zur Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgutes, insbesondere aus jüdischem Besitz (Gemeinsame Erklärung) vom Dezember 1999, vom Februar 2001, überarbeitet im November 2007“, URL: [http://www.lostart.de/Content/09\\_Service/DE/Downloads/Handreichung.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.lostart.de/Content/09_Service/DE/Downloads/Handreichung.pdf?__blob=publicationFile) (22.02.2016).
- (3) Eine Umfrage des Instituts für Museumsforschung an den Staatlichen Museen zu Berlin verdeutlichte die Dimension: 1.343 von 2.177 an der Umfrage teilgenommenen Einrichtungen gaben an, Sammlungen oder Objekte zu besitzen, die vor 1945 entstanden bzw. geschaffen wurden und als Zugang nach 1933 dokumentiert sind. Siehe Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Institut für Museumsforschung, Statistische Gesamterhebung an den Museen der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 2012 (Materialien aus dem Institut für Museumsforschung, Heft 67), Berlin 2013, URL: [http://www.smb.museum/fileadmin/website/Institute/Institut\\_fuer\\_Museumsforschung/Materialien/Heft67.pdf](http://www.smb.museum/fileadmin/website/Institute/Institut_fuer_Museumsforschung/Materialien/Heft67.pdf) (22.02.2016).
- (4) Siehe: Iris Berndt, Provenienzforschung in Brandenburg. Erstcheck in Stadt- und Regionalmuseen, in: Erworben oder angeeignet? Ein Jahrhundert schaut in den Spiegel (Museumsblätter. Mitteilungen des Museumsverbandes Brandenburg, Heft 23/2013), Potsdam 2013, S. 14-17, URL: [http://www.museen-brandenburg.de/fileadmin/bilder/Museumsblaetter/Heft\\_23/Artikel\\_Iris\\_Berndt.pdf](http://www.museen-brandenburg.de/fileadmin/bilder/Museumsblaetter/Heft_23/Artikel_Iris_Berndt.pdf) (22.02.2016).



## Museumsstellen sind oft weit unter Qualifikation dotiert

**R**eden wir über GELD.  
Oder doch nicht?  
Doch, wir müssen reden.

Das ist ein heikles Thema, über das wir mit Dr. Janny Dittrich und Holger Nowak reden wollen. Über Geld spricht man ja nicht, lautet so ein Satz. Dennoch, wir wollen über die gerechte Bezahlung von qualifizierten, oft langjährig berufserfahrenen Mitarbeitern in Museen in Thüringen sprechen.

### Dr. Janny Dittrich

- promovierte Historikerin
- seit 20 Jahren wissenschaftliche Mitarbeiterin im Schloßmuseum Arnstadt
- Vorsitzende des Gesamtpersonalrates der Stadtverwaltung Arnstadt
- Vorstandsmitglied im Museumsverband Thüringen e. V.

### Holger Nowak

- Historiker
- 1990 bis 2008 Direktor der Städtischen Museen Jena
- seit 2008 Geschäftsführer des Museumsverbandes Thüringen e. V.

*Bevor wir über Geld und Bezahlung reden, sprechen wir über die Aufgaben in einem Museum. Was wird da von qualifizierten Mitarbeitern erwartet?*

Holger Nowak: Wenn wir über qualifiziertes Personal sprechen, lautet die Frage, über welche Einrichtung wir reden. Museen sind wissenschaftliche Einrichtungen, das muss klar sein. Wissenschaftliche Mitarbeiter betreiben Quellenforschung im Museum. Diese Forschungen münden in Ausstellungen, Publikationen, Vorträge, Veranstaltungen, die auch Events sein können. Da ist ganz viel Arbeit im Hintergrund zu leisten, was der Besucher nicht unbedingt sieht.

Janny Dittrich: Ja, es gibt noch die Vorstellung, in einem Museum wird morgens aufgeschlossen, was in die Vitrinen gestellt, das sich Besucher anschauen, abends wird zugeschlossen. Wir sind ein arbeitendes Museum. Wir forschen über Objekte: Wo kommen sie her, über ihren historischen Kontext, sie müssen für Ausstellungen aufbereitet werden.

Holger Nowak: Es geht um die Kernaufgaben eines Museums nach der Definition von ICOM, der Internationalen Museumsorganisation, die tagtäglich von qualifizierten Museumsmitarbeitern zu leisten sind. Das muss anerkannt werden.

*Diese Feststellung zielt doch vor allem auf den Museumsträger, der für die Rahmenbedingungen des Hauses verantwortlich ist. Wie steht es darum?*

Holger Nowak: Das ist das Kardinalproblem. Der Träger muss anerkennen, dass Museen wissen-

schaftliche Einrichtungen sind und sie dementsprechend ausstatten. Ansonsten ist das kein Museum, wie wir das verstehen. Da sind wir beim wissenschaftlichen Personal, und das muss angemessen bezahlt werden.

*Was macht eine wissenschaftliche Mitarbeiterin im Museum?*

Janny Dittrich: Das steht sehr ausführlich in meiner Stellenbeschreibung. Nur kurz hier, da geht es im Kern um wissenschaftliche Arbeit im Bereich Stadtgeschichte, die Bearbeitung von Sammlungsbeständen, wissenschaftliche Veröffentlichungen und Vorträge. Ich muss Ausstellungen konzipieren und erarbeiten, und ich betreue die Bach-Ausstellung.

Holger Nowak: Wenn ich das höre, das ist eine muster-gültige Stellenbeschreibung, die Grundlage ist für die Einstufung nach dem Tarifvertrag für den öffentlichen Dienst TVöD.

*In Museen arbeiten auch Kuratoren, Museologen, Museumspädagogen, Restauratoren, Fachleute für Marketing, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit oder wissenschaftliche Volontäre. Sie haben in der Regel einen Universitäts- oder Hochschulabschluss. Wie ordnen sich diese Mitarbeiter und ihre Arbeit in den TVöD ein?*

Holger Nowak: Ein wissenschaftlicher Mitarbeiter kann auch Kurator oder Kustode sein. Da würde ich keinen Unterschied machen. Ein Kurator macht vor allem Ausstellungen, muss aber alle damit im Zusammenhang stehenden Tätigkeiten beherrschen.

Janny Dittrich: Wir haben keine Kuratoren in unserem Museum. Wir müssen alles machen. Da geht



Arbeit am Schreibtisch, im Depot oder Archiv gehört zu den Aufgaben der wissenschaftlichen Mitarbeiterin Janny Dittrich. (Foto: mip)

es um konkrete Themen, die wir bearbeiten. Daraus entsteht zum Beispiel eine Ausstellung, die ich kuratiere.

Holger Nowak: In meinem früheren Haus, den Städtischen Museen Jena, haben wir Kustoden und Kuratoren in einer Person, die also Sammlungsbestände bearbeiten und Ausstellungen machen. Das hängt ab von der Profilierung eines Museums. Oft sind sie auch für die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit zuständig, also für die Vermittlung.

Janny Dittrich: Wir haben eine Museumspädagogin. Sie ist auch für die Pressearbeit zuständig, indem sie das fertige Pressematerial an die Redaktionen

weiterleitet. Ich schreibe Pressetexte selbst, wie alle anderen wissenschaftlichen Mitarbeiter auch.

*Wir haben über die Institution Museum als wissenschaftliche Einrichtung und qualifiziertes Personal, die wissenschaftlichen Mitarbeiter und deren Aufgaben geredet. Jetzt müssen wir endlich über Geld, Eingruppierung und gerechte Bezahlung sprechen.*

Holger Nowak: Grundlage einer Stellenausschreibung ist die Stellenbeschreibung und -bewertung. Da scheiden sich die Geister. Wenn ein Museumsträger so eine Stelle ausschreibt, dann muss sie auch entsprechend dotiert sein. Da gibt es Fälle in der Thüringer Museumslandschaft, wo wissenschaftliche Mitarbeiter unanständig unter Tarif bezahlt werden. Dann gibt es Stellenausschreibungen, da steht explizit nur 20 Prozent wissenschaftliche Arbeit drin, der Rest sind technische, organisatorische Aufgaben. Wenn sich dann ein Fachwissenschaftler mit Universitätsabschluss auf eine solche Stelle bewirbt, akzeptiert er damit zugleich

eine Bezahlung unter seiner wissenschaftlichen Qualifikation. Museumsträger schreiben aufgrund ihrer vermeintlichen oder tatsächlichen Finanznot Stellen aus, die weit unter dem Qualifikationsniveau der Bewerber bzw. dann der Stelleninhaber angesiedelt sind.

*Jetzt bitte konkreter. Worüber reden wir jetzt?*

Holger Nowak: Über Eingruppierungen in den Tarifvertrag für den öffentlichen Dienst (TVöD), die Entgeltgruppen (EG) 6 bis 8, darunter sind auch Museumsleiterstellen, die so in Thüringen bezahlt werden.

Janny Dittrich: Ich habe hier eine Stellenausschreibung. Da wird ein wissenschaftlicher Mitarbeiter gesucht mit der Perspektive, das Museum zu leiten. Dotiert ist die Stelle mit EG 10 TVöD. Eine andere Ausschreibung, da wird ein Museologe gesucht mit abgeschlossenem Hochschulstudium, ist bewertet mit EG 9 TVöD. Im Tarifvertrag steht aber, dass in beiden Fällen in eine EG 13 TVöD eingruppiert und so bezahlt werden muss, das ist meine Position. Der TVöD ist hier unklar formuliert. Da ist die Rede von Angestellten mit abgeschlossener Fachausbildung, die Anspruch haben auf eine EG 9 TVöD. Die werden einfach heruntergestuft.

*Was ist eine Fachausbildung? Das ist doch eine Hintertür, um qualifizierte Mitarbeiter niedriger einzustufen. Oder?*

Janny Dittrich: Es gibt hochqualifizierte wissenschaftliche Mitarbeiter in kleinen und mittleren Museen, die sind in eine EG 9 TVöD eingruppiert. Das geht eigentlich nicht. Schon gar nicht, solche Mitarbeiter in eine EG 6 bis 8 TVöD einzugruppieren und zu bezahlen.



Immer ansprechbar. Geschäftsführer Holger Nowak im Gespräch mit Elke Harjes-Ecker, Kultur-Abteilungsleiterin in der Thüringer Staatskanzlei im Festsaal des Schloßmuseums Arnstadt. (Foto: mip)

Holger Nowak: Das System ist ungerecht. Da ist die Stellenausschreibung mit einem Anforderungsprofil und in der Praxis werden hochqualifizierte Stelleninhaber nicht entsprechend nach dem TVöD bezahlt.

Janny Dittrich: Das ist ja der Widerspruch. Einerseits wird unsere Arbeit anerkannt, indem hohe fachliche Anforderungen in Stellenausschreibungen formuliert werden. Aber es wird nicht entsprechend gezahlt.

Holger Nowak: Die Notlage der Stellenbewerber, oft junge Hochschulabsolventen, wird ausgenutzt. Und die finanzielle Notlage der Museumsträger, wenn die Kassen leer sind. Junge Absolventen besetzen solche schlecht bezahlten Stellen und sind dann ganz schnell wieder weg, wenn sie etwas Besseres finden. Eine kontinuierliche Arbeit im Museum ist so überhaupt nicht möglich.

Janny Dittrich: Innerhalb der Entgeltgruppen gibt es Spielräume bis zu 1.000 Euro brutto monatlich in der Bezahlung, wenn man Berufserfahrungen mitbringt. Das hängt vom Museumsträger ab. Berufseinsteiger beginnen mit der Stufe 1, aber wenn bereits Erfahrungen vorliegen, kann auch eine der nächstfolgenden Stufen gezahlt werden.

*Was sollte ein wissenschaftlicher Mitarbeiter an einem mittelgroßen Museum mit zehn Jahren Berufserfahrung entsprechend TVöD verdienen?*

Holger Nowak: Ein wissenschaftlicher Mitarbeiter mit langjähriger Berufserfahrung ist in der EG 13 TVöD eingruppiert. Da kommt man auf eine Bruttojahressumme von rund 65.000 Euro. Bei solchen

Summen rollen fast alle Kämmerer die Augen, auch die den Museen wohlwollenden Kämmerer.

Janny Dittrich: Ich kenne ein anderes Beispiel für einen langjährigen wissenschaftlichen Mitarbeiter. Eingruppiert in EG 9 TVöD können das monatlich bis 3.600 Euro brutto sein.

*Wie geht eine Personalratsvorsitzende mit so einem heiklen Thema um, der gerechten Bezahlung?*

Janny Dittrich: Wir schauen immer darauf, dass bei Stellenausschreibungen und den darin genannten Anforderungen entsprechend TVöD eingruppiert und bezahlt wird. Wir sind Ansprechpartner für unsere Mitarbeiter, wir beraten sie und wir sprechen mit dem Arbeitgeber über einzelne Fälle.

*Wie geht der Museumsverband mit dem Thema um? Er ist ja keine Gewerkschaft, aber er vertritt die Interessen seiner Mitglieder.*

Holger Nowak: Wir müssen das Thema öffentlich diskutieren, den Museumsträgern und politisch Verantwortlichen bewusst machen. Das Thema müssen wir an die Arbeitgeber herantragen, wohl wissend um die finanzielle Lage von Städten und Landkreisen. Der Museumsverband bietet bei Stellenausschreibungen und Stellenbesetzungen den Trägern seine Expertise an, macht bewusst, dass dort wissenschaftliche Arbeit geleistet wird und entsprechend zu bezahlen ist. Wir machen unseren Einfluss geltend, wo das möglich ist. Wenn wir schweigen würden, hätten wir schon verloren.

Gespräch: Michael Plote

## Positive Impulse können Volontariate dauerhaft verbessern

### Über die Bundesvolontärstagung in Leipzig 2016

„Mission Museum“, so lautete der Titel der 26. Bundesvolontärstagung, die vom 26. bis 28. Februar 2016 in Leipzig stattfand. Aus ganz Deutschland waren knapp 300 Volontärinnen und Volontäre angereist, um über aktuelle Entwicklungen in Museen zu diskutieren.

Wo Volontärinnen und Volontäre arbeiten, was sie tun – dies unterscheidet sich teilweise stark voneinander. In der Definition des Deutschen Museumsbundes (DMB) ist ein Volontariat eine Form der *übergreifenden qualifizierten Weiterbildung für Hochschulabsolvent/en/innen für die Arbeit in Museen*. Vermittelt werden *grundlegende Kenntnisse in Tätigkeitsfeldern, die für den Betrieb eines Museums relevant sind*. Für das jährliche Treffen wa-

ren wissenschaftliche und nicht-wissenschaftliche Volontärinnen und Volontäre an Museen, Gedenkstätten, in der Denkmalpflege sowie in vergleichbaren kulturellen Einrichtungen eingeladen, diese Konferenz gemeinsam zu gestalten. Der Frage nach Mission(en) von Museen, deren Herausforderungen in Zeiten gesellschaftlicher Veränderungen bei mangelnden finanziellen Ressourcen, neuen Sehgewohnheiten und Erwartungen der Nutzerinnen und Nutzer näherten sie sich anhand von Diskussionen, Workshops, Exkursionen und Vorträgen. Dabei ging es um Inklusion in der Kulturvermittlung ebenso wie um das Verhältnis der Kernfunktionen Sammeln, Bewahren, Ausstellen, Vermitteln und Forschen zueinander. Mit dem Thema „Mission Museum“ formulierten die zehn ehrenamtlichen Organisatorinnen und Organisatoren – alle Volontärinnen und Volontäre aus Leipzig – einen bewusst positiven Ansatz auf Chancen und Perspektiven in der historisch-kulturellen Bildung. Nur positive Impulse, so Organisatorin Nora Langensiepen, könnten zu einer dauerhaften Verbesserung der Volontariate und zu einer Messleiste für Veränderungen werden.

#### **Persönliche Mission und Position: Akteure aus der Kulturlandschaft diskutieren**

Die Schirmherrschaft hatte Bürgermeister Michael Farber inne, der am Freitagnachmittag offiziell die Tagung eröffnete. Danach sprach Ulrike Stottrop, Volontärsbeauftragte des DMB, über die Mission der Volontärinnen und Volontäre. Diese würden den



Diskussion zu neuen Konzepten im Museum im Neuen Rathaus. (Foto: Lydia Hauth)

klassischen Weg des Berufseinstieges im musealen Bereich wählen, jedoch vielerorts unter verbesserungswürdigen Bedingungen. Stottrop warb dafür, dass Direktorinnen und Direktoren, die Volontärinnen und Volontäre in ihren Einrichtungen aufnehmen, sich zur Aktion „Vorbildliches Volontariat“<sup>1</sup> bekennen sollten, die vor einigen Jahren vom Arbeitskreis Volontariat initiiert wurde. Damit würden die Einrichtungen sich verpflichten, den vom DMB herausgegebenen Leitfadens<sup>2</sup> zur Arbeit von Volontärinnen und Volontäre anzuerkennen. Wichtige Aspekte hiervon sind eine Bezahlung angelehnt an ½ TVöD 13, die Ermöglichung von regelmäßigen Fort- und Weiterbildungen, die Übernahme eines eigenen Projektes und angemessene fachliche Betreuung. Der Volontärsleitfaden werde zudem momentan aktualisiert und an die neuen Bedingungen angepasst.

Nach der Begrüßung stellten sich die Direktorinnen und Direktoren der beteiligten Leipziger Institutionen mit kurzen Impulsvorträgen vor: Dr. Olaf Thormann, GRASSI Museum für Angewandte Kunst; Dr. Jeanette Stoschek, Museum für Bildende Künste; Dr. Susanne Richter, Museum für Druckkunst Leipzig; Dr. Jürgen Reiche, Zeitgeschichtliches Forum und Dr. Volker Rodekamp, Stadtgeschichtliches Museum. Sie waren aufgefordert, ihre Arbeitsmotivation und ihren Blick auf Volontärinnen und Volontäre zu veranschaulichen. Die Statements fielen teilweise sehr persönlich aus. Dr. Volker Rodekamp stellte im Besonderen die Unverzichtbarkeit von Volontärinnen und Volontären heraus. Diese seien mit ihrem „großartigen Potenzial“ die auf die Zukunft zielende, erneuernde und verändernde Kraft, die das Museum bedürfe. Die Arbeit im Museum sei zwar keine leichte, sie bietet eine Möglichkeit, Ideen umzusetzen, zu gestalten



Mit dem „Goldenen V“ wurden besonders erfolgreiche Volontariate ausgezeichnet. Mit dabei: Dagmar Fehrenbacher (rechts) vom Sommerpalais Greiz. (Foto: Lydia Hauth)

und dadurch große Zufriedenheit zu erlangen. In der sich anschließenden Podiumsdiskussion unter der Moderation von Eileen Mägel mit den Diskutantinnen und Diskutanten Tulga Beyerle, Direktorin am Kunstgewerbemuseum der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, Prof. Dr. Rainer Eckert, Direktor a. D. des Zeitgeschichtlichen Forums, Katja Mieth, Direktorin der Sächsischen Landesstelle für Museumswesen, Kathrin Meyer, Kuratorin am Deutschen Hygiene-Museum Dresden und Prof. Dr. Wolfgang Ullrich, Kunsthistoriker, wurden die Veränderungen im Museumswesen weiter erörtert. Hier wurde schnell deutlich, dass in den Kernbereichen des Museums zwar Veränderungen ausgehandelt werden, doch gleichzeitig der be-



Abschlussdiskussion zu Chancen und Perspektiven im Volontariat. (Foto: Lydia Hauth)

wahrende Blick und zögerndes Umdenken in der Institution Museum bleibt. Dieser erfolgt durch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter selbst, jedoch auch durch Akteure wie den Stadtverwaltungen, Mittelgebern und Stiftungen.

Am Samstagvormittag hatten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in vertiefenden Workshops in Leipziger Museen die Möglichkeit, sich mit Themen wie kultureller Vielfalt im Museum, Kuratieren, Wissenschaftlichen Sammlungen, Vermittlungsarbeit und Bewerbungsvorbereitung zu beschäftigen. Nach der Mittagspause fand ein Fachvortrag von Dr. Olivia Griese, Wissenschaftliche Leiterin des Informationszentrums des Hauses der Geschichte Bonn zum Deutsch-Französischen Volontärsaus-tausch statt. Prof. Dr. Bénédicte Savoy, Professorin für Kunstgeschichte an der Technischen Universität Berlin, referierte über Forschung im Museum. Sie

betonte, dass die Forschung im Museum eine ureigene Aufgabe wäre, die bereits mit der Entstehung der Museen begonnen hätte. Anhand von drei Ausstellungen zeigte sie, wie Forschung in Ausstellungen erfolgreich vermittelt werden kann. Im Hinblick auf die Debatten um das Leben von Objekte und ihrer Provenienz führte sie die Aktualität von Forschungen vor.

### **Tätigkeitsbericht des Arbeitskreises Volontariat im DMB**

Der Arbeitskreis (AK) Volontariat, 2015/2016 bestehend aus Nadja Springer, Ann-Kathrin Heinzlmann, Katharina Erbe, Anna Gnyp, Birthe Sengotta, Carla Bergen, Karen Bähr und Claudia Binswanger, statete der Volontärsversammlung Bericht über ihre Arbeit im vergangenen Jahr. Unter anderem legten sie eine Fragensammlung zum Thema Volontariat an.<sup>3</sup> Carla Bergen stellte die Umfrage 2015 vor, an der sich über 150 Volontärinnen und Volontäre beteiligten. Im Durchschnitt ist eine Volontärin /ein Volontär 29,7 Jahre alt. 86 Prozent sind weiblich, zumeist ledig und kinderlos. 73 Prozent nahmen für ihr Volontariat einen Umzug von durchschnittlich 382 Kilometer auf sich. Immerhin 75 Prozent können regelmäßig an externen Fortbildungen teilnehmen, wobei 85 Prozent diese auch bezahlt bekommen. Im Schnitt verdienen Volontäre nur 1.323 Euro brutto – damit liegen sie sogar unter dem gesetzlichen Mindestlohn. Daher ist es auch nicht verwunderlich, dass zumeist 50 Prozent des Gehalts an monatlichen Fixkosten ausgegeben werden muss. 61 Prozent würden immerhin ihr Gehalt nach ½ TvöD 13 erhalten. Nach den Berichten fand die Neuwahl des AK für 2016/17 statt.

## **Vorbildliches Volontariat! Auszeichnung des „Goldenen V“ 2016 geht an Greiz, Ingolstadt und Berlin**

Nach Blick auf diese Zahlen ist der große Bedarf an Verbesserungen des Volontariatsstatus weithin ersichtlich. Um positive Beispiele besonders hervorzuheben, zeichnete der AK Volontariat unter zahlreichen Einsendungen Institutionen und ihre zufriedenen Bewerberinnen und Bewerbern mit einem „Goldenen V“ aus. In diesem Jahr ging es an die Stiftung Deutsches Technikmuseum Berlin, an das Medizinhistorische Museum Ingolstadt und der Staatlichen Bücher- und Kupferstichsammlung Greiz. Dagmar Fehrenbacher überzeugte mit ihrer enthusiastischen Schilderung von der Eingruppierung, dem eigenen Projekt und der guten Betreuung mit kollegialer Aufnahme im Team. Hervorgehoben wurde von der Jury auch ihr Gehalt nach den Richtlinien des Volontärsleitfadens. Das Volontariat in Greiz ist übrigens Teil des neu angelaufenen Landesprogramms wissenschaftliches Volontariat des Freistaates Thüringen und des Museumsverbandes Thüringen.

## **Ausblick**

Bevor die Tagung mit Exkursionen in Museen und Gedenkstätten in der Region ausklang, fand ein Abschlusspodium mit ehemaligen Volontärinnen und Volontären statt. Hermine Brietzel, Museumspädagogin, Dr. Marcus Andrew Hurttig, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Museum der bildenden Künste Leipzig, Dr. Iris Edenheiser, Sammlungsleiterin am Reiss-Engelhorn-Museum Mannheim, sowie Marius Krohn, Leiter des Industriemuseums in Brandenburg an der Havel, ließen ihre Karrieren Revue passieren. Das Fazit zum Weg von einem Volontariat in eine Festanstellung im Museum: Überdurchschnittliches Engagement, Überstunden und auch ein bisschen Glück.

Mit der Hoffnung, auch künftig als Impulsgeberinnen und Impulsgeber geschätzt zu werden und mit vielen Denkanstößen reicher steht fest: Die nächste Bundesvolontärstagung wird im Februar 2017 in Berlin stattfinden und von den dortigen Volontärinnen und Volontären organisiert werden.

Verena Bunkus



## Bilder mit „Schrägen“ und „Musikalischen Vögeln“

Musik zur Ausstellungseröffnung – ja, aber bitte die Richtige!  
Ein Plädoyer in „ur-eigenster“ Sache

Vor einer Ausstellungseröffnung liegen die Nerven meist blank. Auf den letzten Drücker funktioniert dann doch irgendetwas nicht, ein Exponat kommt nun doch nicht, ein anderes passt nicht in die Vitrine oder in den Rahmen, es kommen noch unerwartet irgendwelche Anfragen dazwischen, der Amtsschimmel wiehert, dieser oder jener meldet sich krank.

Das kennen wir alle! Schließlich ist man froh, wenn am Eröffnungstag eine Minute vor Beginn alles da ist, wo es hin soll. Bei dieser ganzen Arbeit soll man auch noch an die Ausstellungseröffnung denken und sich Gedanken darüber machen, welche Musik erklingt? Sind diese paar Töne nicht einfach nur ein, na ja, zwar schmückendes, aber trotzdem nur Beiwerk, die – notgedrungene – Unterbrechung, damit nicht nur geredet wird?

Ja, das kann die Musik sein, leider! Aber eigentlich könnten diese paar Töne viel mehr: Sie können die wohlgewählten Worte zur Ausstellung, die Gedanken und Argumente der Laudatoren abrunden, unterstreichen oder ins rechte Licht rücken – oder wohl besser, die rechten Töne beisteuern. Ganz unterschwellig durch die Musik wird der Besucher bei der Eröffnung in die Gedanken- und Gefühlswelt der Ausstellung entführt – ganz ohne Worte, nur durch die Musik!

Das glauben Sie nicht? Dann lassen Sie mich bitte aus unserem Museumsalltag erzählen und ein wenig aus dem Nähkästchen plaudern. Die Idee, diese Gedanken einmal zu Papier zu bringen, entstand bei einer unserer letzten Ausstellungseröffnungen

in der Schütz-Haus-Galerie in Bad Köstritz und bei einer Vorstandssitzung des Museumsverbandes in unserem Hause.

In unserer Schütz-Haus-Galerie war eine Ausstellung von Gerlinde Böhnisch-Metzmacher zu sehen, einer Malerin und Grafikerin aus Jena, die seit Gründung des Heinrich-Schütz-Hauses eng mit dem



Gerlinde Böhnisch-Metzmacher, Schräge Vögel, Ausstellung 2011.  
(Foto: Archiv Heinrich-Schütz-Haus)

Haus verbunden ist. Als wir die Ausstellung bei ihr in Jena abholten, verabschiedete sie uns mit den Worten: „Ich erinnere mich sehr gerne an meine letzte Ausstellung bei Ihnen, da hat die ganze Musik, die wir zur Ausstellungseröffnung gehört haben, zu meinen Bildern gepasst!“ Oh, daran kann sich „GBM“ auch x-Jahre danach noch erinnern?! Da lag die musikalische Latte für die neue Ausstellung mit den Schmunzeltypen plötzlich sehr hoch.

Die Ausstellung 2009 war mit „Schräge Vögel“ überschrieben. Ach, waren das lustige Gesellen, die unser Treppenhaus zu einer riesigen Voliere werden ließen! Die passende, richtige Musik zu finden, war hier ein Kinderspiel. Nach einer Intrada von Alexander Orologio, gewissermaßen dem Einzug der Vögel, erklang „Alle Vögel sind schon da“, die zur „Vogelhochzeit“ erwartet werden. Eine ganze „Kuckuck-Symphonie“ kam zur Aufführung: „Der Kuckuck und der Esel“, „Dieser Kuckuck, der mich neckt“ und „Auf einem Baum ein Kuckuck“. Mit Baldassare Donati und Jacob Gippenbusch kamen die Zeitgenossen unseres Hausherrn „zu Musik“: Da legte die Henne ein Ei und dort wachten die schönen Vögelein auf. Enden konnte es natürlich nur mit „Ich wollt ich wäre ein Huhn“

Das ist nur eine kleine Auswahl der musikalischen Möglichkeiten, die musikalische Liste, gerade zu Vögeln ist endlos. Zur Ausstellungseröffnung hatten wir ein volles Haus und viele begeisterte Besucher, auch viele, die erstmals im Geburtshaus von Heinrich Schütz waren und sich über die Verbindung von Bildern mit „Schrägen Vögeln“ und „Musikalischen Vögeln“ zur Eröffnung sehr wohlwollend äußerten.

So, doch jetzt zurück zur letzten Ausstellung mit Arbeiten von „GBM“, wie Gerlinde Böhnisch Metz-macher liebevoll abgekürzt wird. Was machen wir



Gerlinde Böhnisch-Metzmacher, Schmunzeltypen. Blick in die Ausstellung 2015. (Foto: Archiv Heinrich-Schütz-Haus)

mit den „Schmunzel-Typen“? Welche Musik spielen wir, wenn die Musik „schmunzeln“ soll bzw. vor allem die Gäste beim Hören schmunzeln sollen? Sind wir doch einmal ganz ehrlich: Je leichter, „schmunzelter“ eine Musik klingen soll, desto schwerer wird es für die armen Musikanten. Die Musikanten sind in unserem Falle die „Köstritzer Flötenkinder“, eine durchaus lustige Truppe, deren jüngstes Mitglied noch nicht in die Schule geht und dessen älteste Mitspielerin dem Berufsleben schon lange, sehr lange entwachsen ist. Also was spielen wir mit dieser buntgemischten Raubtiergruppe?

Aus den Titeln der Bilder und den launigen Zweizeilern haben wir uns eine Geschichte einfallen lassen, die ein großes Fest beschreibt. Zum Einzug



Die „Köstritzer Flötenkinder“, eine durchaus lustige Truppe, probt „schmunzelige Musik“, die zur Ausstellungseröffnung passt. (Foto: Archiv Heinrich-Schütz-Haus)

der Gäste gab es den „Zottelmarsch“. Der klingt wie er heißt zottelig und hat im Trio, im Mittelteil, ein wunderbares Bass-Solo, da kann man nur lächeln. Einlagen – wie man so schön sagt – gab es auf unserem Fest auch. Zur Unterhaltung erschien „Fasanella“ und die „Ringelbize“, ein Tanzpaar, dazu erklang ein Tanzlied. Die Schönen des Festes haben wir mit einem Madrigal von Orlando di Lasso

besungen: „O occhi manza mia“. Hier werden die Augen der Liebsten mit den wunderschönen Augen einer Kuh verglichen. „Schwarten Mark“ und „Rangeknilch“, zwei „Schmunzel-Typen“, lieferten sich zur „Amboss-Polka“ einen Schaukampf. Hier haben wir unser Publikum auf eine besondere Weise mitgenommen. Die Wiederholungen mit dacapo und dann „das Ganze noch einmal von vorne“ sind nicht so einfach. Wir haben es unserem staunenden und irgendwann nur noch schmunzelnden Publikum eingehend erklärt. Nach der Eröffnung kam eine Dame zu uns Musikern und meinte: „Ich habe mir immer nur überlegt, wo sie denn jetzt auf den zwei Seiten sind ... Unvorstellbar!“

Sicherlich geht das nicht in jedem Museum so wie bei uns, aber eine passende Musik bereichert jede Ausstellungseröffnung. Oder lassen Sie uns den Umkehrschluss ziehen. Nicht passende Musik kann eine Ausstellungseröffnung zu einer eher fragwürdigen Angelegenheit werden lassen – und das ist nicht übertrieben. Zeigt es doch wie wenig „Ohrenmerk“ darauf verwandt wurde. Außerdem wird man durch die nicht abgestimmte Musik immer wieder aus dem Thema herausgerissen und dieses Wechselbad der Gefühle ist man irgendwann einfach nur leid. Musik ist halt mehr als nur schmückendes Beiwerk!

Friederike Böcher

## Welt-Spielzeugstadt und Welt der Spiele

Jeder Mensch spielt. Und das in allen Lebensphasen. Spielzeuge gehören unbedingt zum Leben dazu. Das Deutsche Spielzeugmuseum in Sonneberg ist eine erste Adresse in Deutschland und weltweit, wenn es um das Spielen in musealen Kontexten geht.

Jetzt liegt ein opulenter, gewichtiger Prachtband vor „Kleine Welten. Die Sammlung des Deutschen Spielzeugmuseums“ von Direktorin Reinhild Schneider, gestaltet von Peter Schneider, fotografiert von Thomas Wolf. Mitgearbeitet haben viele Experten, die alle im Vorwort genannt werden.

Sonneberg und die Region können auf eine lange und erfolgreiche Tradition als Standorte der Spielzeugentwicklung, der Spielzeugproduktion, des Spielzeughandels und der Spielzeugpräsentation zurückblicken. Die Blütezeit lag in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis 1914. Die Sammlungen und damit faktisch das Museum wurden 1901 gegründet. Dafür stehen das damals errichtete repräsentative Gebäude der Industrieschule und die großzügige Schenkung des Nachlasses von Adolf Fleischmann (1819-1895), ein Sonneberger Unternehmer, der den internationalen Ruf Sonnebergs als „Weltspielstadt“ mit begründete.

Drei einleitende Kapitel behandeln die Spielzeugherstellung in Sonneberg und Umgebung, herausragende Sammlungsobjekte „Boten der Spielzeugstadt“ und geben einen Überblick in die Sammlungen und Museumsgründung. Dem folgen neun große Abschnitte mit Einzeldarstellungen zu ganz unterschiedlichen Spielzeugen aus den Sammlungen. Diese Darstellung verwirrt den Leser vielleicht etwas, weil Wiederholungen unvermeid-

lich sind. Der nachvollziehbare Überblick über die einzelnen Sonneberger Sammlungen, deren Beschreibung und Bewertung herausragender Einzelstücke geht so leider verloren. Ein Beispiel dafür ist der Baukasten „Dandanah“ des Architekten Bruno



Buchcover mit „Thüringer Kirmes“. (Foto: DSM Sonneberg)

Taut (1880-1938), von dem weltweit nur acht Exemplare erhalten sind, davon zwei in der Sonneberger Sammlung.

Die Einzeldarstellungen geben einen historisch-chronologischen Überblick über das Spielen und Spielzeuge, über Puppen in allen Zusammenhängen (Herstellung, Materialien, Gebrauch zu therapeutischen Zwecken etc.), Spielzeuginstrumente, technisches Spielzeug, Modelle aller Art. Das berühmteste Museumsexponat, die „Thüringer Kirmes“, ist ein großes Modell, das auf der Weltausstellung 1910 als Werbebotschafter für die Spielzeugindustrie in



Ratschen, Klapper, Docken aus der Sammlung des Deutschen Spielzeugmuseums. (Foto: DSM Sonneberg)

Sonneberg und Umgebung präsentiert wurde. Und großartig fotografiert, den Schutzumschlag des Katalogs schmückt.

Die verschiedenen Berufe und Tätigkeiten der „Spielzeugmacher“ werden erläutert, etwa was ein „Fertigmacher“ ist. Die Firmen, Handwerksbetriebe und herausragende Einzelpersonen werden vorgestellt, die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen beschrieben, unter denen sie Spielzeuge entwarfen, produzierten und handelten. Das ist im Detail spannend zu lesen, führt aber immer wieder von den Museumssammlungen und herausragenden Sammlungsstücken weg.

Trotz einzelner kritischer Einwände ist dieser Prachtband hoch zu loben, macht er doch die Schätze des Museums sichtbar. Die vielen guten Fotos und ganze Bilderstrecken über Seiten hinweg machen das deutlich. Der Katalog ist ein guter Beleg dafür, wie anstrengend, ausdauernd und kompetent die Museumsmitarbeiter ihre Sammlungen pflegen, bearbeiten, sich neuen Fragen und Themen stellen, etwa Computerspielen und Comicfiguren. Der Prachtband macht große Lust auf einen Museumsbesuch. Oder auch zur wiederholten Begegnung mit den „Kleinen Welten“, die Menschen lebenslang begleiten.

Michael Plote

Reinhild Schneider (Buch), Peter Schneider (Gestaltung), Thomas Wolf (Fotos): Kleine Welten. Die Sammlung des Deutschen Spielzeugmuseums. 416 Seiten, über 500 Farbabbildungen, Preis 29,90 Euro, ISBN 978-3-00-049188-7

## Barocke Miniaturwelt. Zerbrechlich schön. Edle Tapisserien

Das Schloßmuseum Arnstadt steht unverdient im Schatten der benachbarten Residenzen Gotha und Weimar sowie der Bürgerstadt Erfurt mit seinen Museen. Dabei hat es so viel zu bieten, gibt es so viel zu entdecken.

Das haben die LOGIKA GmbH München und der Autor Horst Heinz Grimm (Hamburg) mit sicherem Gespür erkannt. Sie widmen in der sehr verdienstvollen Reihe „Edition Logika“ den 18. Band dem „Schloßmuseum zu Arnstadt“ mit drei herausragenden Sammlungen: die barocke Miniaturwelt „Mon Plaisir“, Porzellane und Tapisserien. Sie werden im Kontext der Stadt-, Residenz- und Kulturgeschichte Arnstadts beschrieben, wie die beiden Schlösser.

In der Edition Logika werden seit 1998 ostdeutsche Museen und Sammlungen vorgestellt. Jährlich erscheint ein Band. Das Schloßmuseum Arnstadt ist bereits das siebte Haus aus Thüringen, ein Indiz dafür, über welche Schätze die hiesigen Museen verfügen. Die vorgestellten Museen erhalten 1.000 Exemplare von der nicht im Handel verfügbaren Auflage gratis zum Verkauf. Das Münchner Unternehmen fördert so einzelne Häuser und deren Sammlungen, indem sie sichtbar gemacht, gut beschrieben und die Bände gut gestaltet werden. So viel Lob muss sein, denn der Band über Arnstadt ist auch sehr gelungen.

Der Autor Horst Heinz Grimm setzt sein bewährtes Konzept um. Er stellt in einem einleitenden Text die Residenzstadt, die wichtigsten Fürsten und ihre Sammelleidenschaft vor. Am Beginn des Bandes ist eine historische „Ansicht Arnstadts mit dem weißen Wasserschloß Neideck“ reproduziert, ein zeitgenössisches Ölgemälde von 1579. Das andere Schloss aus dem Jahr 1729/34, das „Neue Palais“, beherbergt



Mon plaisir. Beim Porträtmaler. (Foto: Mick Palarczyk)

heute das Museum mit den Sammlungen. Genau genommen ist es „das schönste halbe Schloss“ weit und breit, wie Museumsdirektorin Antje Vanhoefen augenzwinkernd formuliert. Denn der Südflügel ist nach 25 Jahren saniert, der Nordflügel wird jetzt in Angriff genommen. Und hoffentlich spätestens zum 300. Jubiläum des Schlosses 2034 saniert sein.

Die weltweit einzigartige Sammlung, die barocke Miniaturwelt „Mon plaisir“, „Mein Vergnügen“, geht zurück auf Fürstin Auguste Dorothea von Schwarzburg-Arnstadt (1666-1751). In 82 Szenenbildern werden der Alltag am Hof und bei den Hand-



Porzellankabinett im Schloßmuseum Arnstadt. (Foto: Schloßmuseum Arnstadt)

werkern realistisch dargestellt. 2.670 kleine Inventargegenstände gehören dazu, darunter gedruckte Bücher, Werkzeuge, Porzellane, Töpfe und Kutschen. Die 391 Figuren, 15 bis 35 Zentimeter hohe Puppen, gekleidet in der Mode der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, sind zum Spielen nicht vorgesehen. Die Fotos in dem Band porträtieren im Detail sehr gut die Puppen-Menschen und vermitteln in den großen Formaten Atmosphäre und Spannung.

Fürst Günter I. von Schwarzburg-Sondershausen (1678-1740) ist die Sammlung von ca. 1.000 chinesischen und japanischen Porzellanen vom Ende

des 16. bis zum frühen 18. Jahrhundert sowie von Böttger-Steinzeug und frühen Meißner Porzellanen zu verdanken. Der Sammlungszusammenhang, die einmalige Präsentation auf 763 blattähnlichen, tellerförmigen Konsolen im Porzellankabinett im Schloss und Einzelstücke werden im Überblick und im Detail beschrieben und gut fotografiert im Band vorgestellt.

Die dritte herausragende Sammlung umfasst wertvolle Tapisserien aus flämischen Manufakturen. Graf Günter XLI. (1529-1583) bestellte rund vier Dutzend Tapisserien mit Darstellungen aus dem Alten und Neuen Testament für Schloss Neideck. Davon sind elf erhalten geblieben. Immer nur eine Tapisserie wird im Wechsel in der ständigen Ausstellung gezeigt. Im Logika-Band sind alle elf reproduziert und kurz beschrieben worden.

Natürlich fällt der Name Johann Sebastian Bach (1685-1750) und der Hinweis auf seinen original erhalten Spieltisch in der Dauerausstellung. Das sogenannte Schmelzzimmer wird erwähnt (Thüringer Museumshefte 2/2013), das jetzt abgenommen und restauriert wird.

Der Band macht neugierig auf die Originale im Schloßmuseum Arnstadt. Das ist eine wunderbare Einladung zu einem Besuch, ein Geschenk für die Besucher und ein repräsentativer Sammlungsführer zugleich.

Michael Plote

Horst Heinz Grimm: Schlossmuseum zu Arnstadt, Edition Logika, 18. Band, LOGIKA GmbH München 2015.

Der Band ist nur im Museumsshop für 12,90 Euro erhältlich.

## Gemeinsam für die Museen in Deutschland

### Der Deutsche Museumsbund e. V.

In der zweiten Maiwoche wird in den Ausstellungen der Erfurter Museen besonders lebhaft und intensiv diskutiert. Denn dann ist der Deutsche Museumsbunds mit seiner Jahrestagung zu Gast und lockt Museumsexperten aus ganz Deutschland in die Thüringische Landeshauptstadt.

Der Deutsche Museumsbund e. V. ist die bundesweite Interessenvertretung der deutschen Museen und ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Einst von Direktoren der Kunstmuseen als Standesvertretung gegründet, repräsentiert der Verband heute Museen aller Sparten und Größen sowie Menschen, die in unterschiedlichen Bereichen der Museumsarbeit tätig sind. Im kommenden Jahr wird der Deutsche Museumsbund 100 Jahre alt. Damit zählt er zu den ältesten Museumsverbänden der Welt.

Die Arbeit des Verbands zielt auf unterschiedliche Aspekte. So versteht er sich im klassischen Sinn als Lobbyverband, der auf Bundesebene die Interessen der Museen gegenüber der Politik und den Trägern aber auch in der Öffentlichkeit vertritt. Die Vorstandsmitglieder des Deutschen Museumsbunds wie auch die Geschäftsstelle sind gefragte Gesprächspartner der Medien, die den Finger auch mal in die Wunde legen: Sei es zum Thema „Kulturgutverkauf“, „Museumsschließungen“ oder „Finanzsituation der Museen“. Im föderalen System der Bundesrepublik Deutschland liegt die Hoheit für die Kultur überwiegend bei den Ländern. Das Gros der Museen ist kommunal getragen. Doch viele gesetzliche Regelungen werden zunächst auf EU-Ebene entwickelt und dann in nationales Recht übertragen, man denke nur an das Urheberrecht oder das Infor-

mationsweiterverwendungsgesetz (IWG). Von diesen sind auch die kommunal und landesgetragenen Museen betroffen, spätestens wenn Bundesgesetze in Landesgesetze umgewandelt werden. Hierbei ist es sinnvoll, möglichst frühzeitig die Interessen der Museen einzubringen. Der Verband befindet sich dafür in einem regelmäßigen Austausch mit den entsprechenden Bundesministerien und anderen Interessenvertretern, wie beispielsweise dem Deutschen Kulturrat. Von großem Vorteil ist außerdem, dass in der Geschäftsstelle des Verbands in Berlin auch die Geschäftsstelle des Netzwerks Europäischer Museumsorganisationen NEMO angesiedelt ist. Damit ist



Paneldiskussion bei der Jahrestagung zum Thema „Provenienzforschung“ 2015 in Essen (Foto: Michael Rasche)

ein sehr unmittelbarer Zugang zu den Entwicklungen in der europäischen Politik wie auch zur Museumslandschaft Europas gegeben.

Seit vielen Jahren wird der Deutsche Museumsbund durch die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien gefördert. Durch diese Förderung konnte eine hauptamtliche Geschäftsstelle eingerichtet werden. Der Großteil der Verbandsarbeit wird jedoch durch Mitgliedsbeiträge finanziert oder aber durch vom Bund geförderte Projekte. Diese zielen darauf, modellhafte Maßnahmen zu entwickeln, die für die bundesweite Museumsszene nutzbar sind. Als Beispiele können hier die „Empfehlungen zum Umgang mit menschlichen Überresten in Museen und Sammlungen“ dienen oder aber auch die beiden Projekte zum Thema „Museum und Migration“. Förderte das eine die Zusammenarbeit von Museen und Migrantenselbstorganisationen, lud das andere zu einer kritischen Befragung der Museumssammlung aus unterschiedlichen kulturellen Perspektiven ein. Letzteres resultierte in der Publikation „Museen, Migration und kulturelle Vielfalt. Handreichun-

gen für die Museumsarbeit“, die in unserer Reihe der Leitfäden erschienen ist.

Diese Leitfäden sind ein wichtiger Teil des zweiten Schwerpunkts der Verbandsarbeit: die Qualifizierung und Qualitätssicherung der Museumsarbeit. Mittlerweile sind elf Leitfäden erschienen zu so unterschiedlichen Themen wie „Dokumentation“, „Vermittlungsarbeit“, „bürgerschaftliches Engagement“ und „Inklusion und Barrierefreiheit“. Sie wurden in der Regel von Mitgliedern des Vorstands, der Geschäftsstelle und weiteren Beteiligten erarbeitet. Die Publikationen stehen auf der Internetseite des DMB kostenlos zum Download zur Verfügung oder können in der Geschäftsstelle in der Printversion bestellt werden.

Eine Plattform für kollegialen Austausch und Kontaktpflege auf Bundesebene aber auch darüber hinaus zu bieten, ist der dritte Fokus der Arbeit des Verbands. Wie groß der Bedarf danach ist, zeigen die wachsenden Mitgliederzahlen. Die haben sich in den vergangenen zehn Jahren verdoppelt und liegen nun bei rund 3.000 Mitgliedern. Gestiegen ist aber auch die Zahl der Fachgruppen und Arbeitskreise, die innerhalb des Deutschen Museumsbunds engagiert sind. So gibt es mittlerweile sieben Fachgruppen, die sich im Wesentlichen auf die Museumskategorien beziehen, und sieben Arbeitskreise, in deren Mittelpunkt Querschnittsaufgaben stehen wie beispielsweise Verwaltung und Presse- und Öffentlichkeitsarbeit oder – als jüngste Neugründung – Bildung und Vermittlung. Die Mitglieder dieser Fachgruppen und Arbeitskreise pflegen untereinander einen regen Austausch. In jedem Herbst treffen sie sich zu einer Tagung ihres spezifischen Fachgebiets oder Tätigkeitsfelds sowie im Rahmen der großen Jahrestagung des Verbands im Mai. Die Jahrestagung ist die größte und wichtigste Veranstaltung des Deutschen Museumsbunds und hat sich zu einem festen



Kollegialer Austausch beim Abendempfang im Ruhrmuseum in Essen 2015. (Foto: Michael Rasche)

Bestandteil im Terminkalender vieler Museumsexperten entwickelt. Das Kennenlernen der Museumslandschaft am Austragungsort ist dabei ebenso Teil des Programms wie die fachlichen Tagungsbeiträge zu übergreifenden Themen wie „Sammeln“ oder „Provenienzforschung“. Geschätzt wird auch der gesellige Aspekt, der in den Pausen und am Abend Gelegenheit zum informellen Austausch bietet. Die Teilnehmerzahlen lagen in den vergangenen Jahren jeweils bei rund 500 Personen.

In diesem Jahr findet die Tagung vom 8. bis 11. Mai in Erfurt statt. Der Deutsche Museumsbund folgt damit einer Einladung der Thüringischen Landeshauptstadt, in der er zuletzt vor genau 20 Jahren tagte. Die Veranstaltung findet in Kooperation mit dem Museumsverband Thüringen statt. Diese Partnerschaft ist auch Ausdruck der guten und kontinuierlichen Zusammenarbeit zwischen dem Bundesverband und den Museumsverbänden in den Ländern. Sie sind für den Verband ein wichtiger Multiplikator in die Breite der Museumslandschaft. Umgekehrt kann der Bundesverband den Anliegen und Problemen der Regionen auf Bundesebene Gehör verleihen.

Die Tagung in Erfurt steht unter dem Motto „Der Knoten im Netz. Museen als Ankerpunkte in der Region“ und nimmt damit die Aufgaben der Museen in den Blick, die neben den klassischen Kernaufgaben „Sammeln“, „Bewahren“, „Forschen“, „Ausstellen und Vermitteln“ stehen. Gerade in strukturschwächeren Gegenden fungieren Museen als Begegnungs- und Erlebnisorte, sind sie identitätsstiftend und gemeinschaftsbildend. Doch gerade in diesen Regionen, denen vielfach nur knappe Finanzmittel zur Verfügung stehen, ist es oft besonders schwierig, die selbstgewählten wie zugewiesenen Aufgaben zu bewältigen. Die Rolle der Museen in den Regionen sowie Ziele und Strukturen von Kooperationen und



Der Vorstand des Deutschen Museumsbunds e. V.: Robert Kirchmaier, Prof. Dr. Wiebke Ahrndt, Gregor Isenbort, Dr. Ulrike Lorenz, Prof. Dr. Christina Haak, Dr. Susanne Köstering, Prof. Dr. Eckart Köhne, Ulrike Stottrop, Jan-Christian Warnecke (v.l.n.r.), (nicht auf dem Foto: Dr. Gabriele Uelsberg). (Foto: Michael Rasche)

Netzwerken bilden die beiden Pole der Tagung. In Vorträgen und Diskussionen soll beleuchtet werden, wie Museen mit ihrem Potenzial zur zukunftsfähigen Entwicklung der Regionen beitragen und mit welchen Maßnahmen die vorhandenen Mittel am effizientesten genutzt werden können.

Neben dem Haupttagungsprogramm am 9. und 10. Mai bietet die Tagung ausreichend Gelegenheit, die Erfurter Museen kennenzulernen, sei es bei den Exkursionen am Sonntag oder aber auch beim Treffen der Fachgruppen und Arbeitskreise in den entsprechenden Häusern.

Anja Schaluschke

**Mehr Informationen:**

- [www.museumsbund.de](http://www.museumsbund.de)
- <https://twitter.com/museumsbund>
- <https://www.facebook.com/Museumsbund>



## Herzlich willkommen Museums-Volontäre

Präsident Günter Schuchardt: „Wir brauchen Sie dringend.“

„Guten Morgen, Sie sind unsere Zukunft“, begrüßte ganz herzlich Verbandspräsident Günter Schuchardt am 1. Februar 2016 im Erfurter Benary-Speicher 13 wissenschaftliche Volontäre aus 12 Museen und Gedenkstätten in Thüringen, die ihre praktische Ausbildung begonnen haben. In den nächsten Wochen folgen acht weitere wissenschaftliche Volontäre.

Der Präsident des Museumsverbandes Thüringen und Burghauptmann der Wartburg hofft, dass möglichst viele Volontäre nach ihrer zweijährigen praktischen Ausbildung in den Museen fest angestellt werden. „Wir brauchen Sie dringend“, unterstrich Günter Schuchardt. Drei Viertel der ca. 900 fest angestellten Mitarbeiter in den 230 Mitglieds Museen in Thüringen sind über 50 Jahre alt. Der Generationswechsel steht unmittelbar bevor.

Das Volontärsprogramm wird vom Freistaat Thüringen 2016/2017 mit jeweils 320.000 Euro gefördert, ebenso das Weiterbildungsprogramm. In den Folgejahren sind vergleichbare Förderbeträge vorgesehen. Die Träger der Museen finanzieren einen Eigenanteil. Das Landesprogramm läuft über drei Ausbildungszyklen und sechs Jahre bis 2020/2021. Es richtet sich vor allem an kleine und mittlere Museen in Thüringen.

Nach Auskunft des Museumsreferenten in der Kulturabteilung der Thüringer Staatskanzlei, Prof. Dr. Bernhard Hoppe, legt erstmals ein Bundesland in Deutschland so ein Landesprogramm für junge Nachwuchswissenschaftler in Museen auf. Aus anderen Bundesländern gebe es Anfragen zum Thüringer Programm, sagte Hoppe.



Verbandspräsident Günter Schuchardt begrüßt im Benary-Speicher die Volontäre. (Foto: Michael Plote)

Von sehr qualifizierten Bewerbungen für die ausgeschriebene Volontärsstelle berichtete Vorstandsmitglied Eva-Maria von Máriássy, Direktorin der Staatlichen Bücher- und Kupferstichsammlung Greiz. Aus 20 ernstzunehmenden Bewerbern lud sie sieben zum Vorstellungsgespräch ein und entschied sich für die 30-jährige Kunstwissenschaftlerin Dagmar Fehrenbacher. Sie studierte in Tübingen Kunstgeschichte, neuere Geschichte und klassische Archäologie, arbeitet gegenwärtig an ihrer Dissertation. Im Greizer Museum wird sie sich um die Digitalisierung der Schabkunstporträts kümmern.

In der Vorstellungsrunde am symbolischen Starttag in Erfurt wurde deutlich, wie hoch qualifiziert und motiviert die Volontäre an die Arbeit in den Museen gehen. Denn jeder von ihnen wird



Direktor Prof. Dr. Kai Uwe Schierz erläutert im Angermuseum Erfurt das Wandbild „Lebensstufen“ von Erich Heckel. (Foto: Michael Plote)



Sabrina Lüderitz, wissenschaftliche Volontärin im Thüringer Landesmuseum Heidecksburg in Rudolstadt, im Fernsehinterview. (Foto: Michael Plote)

ein konkretes Projekt verfolgen, betreut von wissenschaftlichen Mitarbeitern des jeweiligen Hauses. Im Städtischen Museum Zeulenroda forscht der 31-jährige Kunsthistoriker Tobias Kühnel zur Geschichte der Möbelindustrie in der Stadt. Eine Publikation soll entstehen, die Dauerausstellung im Museum profiliert werden. In den Meininger Museen, genauer im Theatermuseum, beginnt der 28-jährige Florian Beck sein Volontariat. Er hat an der Uni Würzburg studiert, wird in Meiningen über die moderne Darstellung konservativer, bildungsbürgerlicher Stücke auf der Bühne forschen und seine Doktorarbeit schreiben.

Unter den Volontären befindet sich ein Archäologe, der im Museum Burg Ranis die neue Dauerausstellung mit gestalten wird. Eine junge Ethnologin konzipiert in den Mühlhäuser Museen eine Sonderausstellung zum Thema Reformation. Die Bibliothek auf der Wartburg wird durch einen Germanisten bearbeitet. Die Kunstsammlung Jena kann durch ihre Volontärin zwei Schenkungen wissenschaftlich inventarisieren lassen, die dann in Sonderausstellungen gezeigt werden.

Das sind nur wenige Beispiele, wie wissenschaftliche Volontäre eigenständige Projekte in den Museen verfolgen. Andererseits lernen sie den Arbeitsalltag in den Häusern kennen und absolvieren monatlich einen Weiterbildungstag. Das Programm organisiert die Geschäftsstelle des Museumsverbandes, das in wechselnden Museen in Thüringen stattfindet.

Am ersten Weiterbildungstag in Erfurt sprach Verbandspräsident Günter Schuchardt zur Museumslandschaft und den Aufgaben in Thüringen. Geschäftsführer Holger Nowak stellte den Verband und seine Arbeit vor. Museumsberaterin Dr. Andrea Geldmacher und Stephan Tröbs vom Team Digitalisierung

des Verbandes sprachen über ihre Arbeitsbereiche. Eine der Sprecherinnen der Volontäre in Thüringen, Sachsen und Sachsen-Anhalt, Verena Bunkus vom Erinnerungsort Topf & Söhne, stellte das Volontärsnetzwerk vor.

Zum Abschluss der ersten Weiterbildung besuchten die Volontäre das Angermuseum in Erfurt. Direktor Prof. Dr. Kai Uwe Schierz berichtete sehr offen über die aktuelle Museumssituation, die Sorgen, Nöte und Chancen des Hauses. Er stellte Erich Heckels „Lebensstufen“ vor, das einzige expressionistische Wandgemälde des Brücke-Künstlers und ein herausragender Museumsschatz des Hauses. Beim Gang durch die Ausstellungen des Hauses lernten die Volontäre gleich ganz praktisch eine Arbeitsphase kennen. Im Bereich Sonderausstellungen wurde gerade die Schau „Hans Purrmann – Die Farben des Südens“ aufgebaut.

Das Medieninteresse zum Start des Volontärsprogramms war recht gut. Ausführlich berichteten Fernsehen und Radio, die Deutsche Presse-Agentur dpa, Thüringer Tageszeitungen, Online-Portale und soziale Medien. Einige der Volontäre wurden mittlerweile in lokalen Medien vor Ort vorgestellt. In dieser Ausgabe der Thüringer Museumshefte sind übrigens einige von ihnen mit Beiträgen vertreten.

Michael Plote

### **Folgende Museen und Gedenkstätten beteiligen sich am Volontärsprogramm:**

- Lindenau-Museum Altenburg
- GlockenStadtMuseum Apolda
- Wartburg-Stiftung Eisenach
- Erinnerungsort Topf & Söhne Erfurt
- Gedenk- und Erinnerungsort Andreasstraße Erfurt
- Naturkundemuseum Erfurt
- Staatliche Bücher- und Kupferstichsammlung Greiz
- Thüringer Freilichtmuseum Hohenfelden
- Städtische Museen Jena, Kunstsammlung
- Meiningener Museen
- Mühlhäuser Museen
- Museum Tabakspeicher Nordhausen
- Museum 642 – Pöbnecker Stadtgeschichte
- Museum Burg Posterstein
- Museum Burg Ranis
- Brehm-Gedenkstätte Renthendorf
- Thüringer Landesmuseum Heidecksburg Rudolstadt
- Schlossmuseum Sondershausen
- Klassik Stiftung Weimar
- Städtische Museen Zeulenroda

## Thüringen bleibt ein Land der Museen Über vier Millionen Besucher im Jahr 2015

Auf der traditionellen Jahrespressekonferenz des Museumsverbandes am 25. Februar 2016 konnte Präsident Günter Schuchardt wiederum über eine sehr erfreuliche Zahl berichten. Über vier Millionen Besucher kamen im Jahr 2015 in die 230 Mitglieds-museen in Thüringen. Das sei ein Ausdruck der guten, oft unter schwierigen personellen und finanziellen Bedingungen geleisteten Arbeit in den Häusern, so Schuchardt.

Der Präsident des Museumsverbandes Thüringen e. V. (MVT) verwies auf die sehr gute Besucherresonanz der drei Cranach-Ausstellungen 2015 in Weimar, Gotha und auf der Wartburg in Eisenach. Die drei Weltkulturerbestätten in Thüringen (Weimar mit Klassikstätten und Bauhaus, Wartburg) bleiben

Besuchermagneten. Der MVT freute sich über den Besucherzuwachs in den Museen der Klassik Stiftung Weimar.

Deutlich mehr Besucher konnten 2015 gezählt werden in der Staatlichen Bücher- und Kupferstichsammlung Greiz (12.600), im Museum Schloss Wilhelmsburg Schmalkalden (46.800), der Stiftung Leuchtenburg Seitenroda (71.000), im Deutschen Spielzeugmuseum Sonneberg (41.000) und im Deutsch-Deutschen Museum Mödlareuth Töpen (93.000).

„Die insgesamt stabilen, hohen Besucherzahlen unterstreichen: Thüringen bleibt ein Land der Museen“, betonte Präsident Günter Schuchardt mit Blick auf das zunehmend diversifizierte Freizeitangebot in einer immer mehr fragmentierten Gesellschaft.

Insgesamt zogen Günter Schuchardt und Verbandsgeschäftsführer Holger Nowak eine differenzierte Bilanz über das Museumsjahr 2015. Das neue Stadtmuseum in Pöbneck wurde eröffnet, ein Beweis für den politischen Willen und Bürgersinn in einer Kleinstadt, sich so ein Museum leisten zu wollen. Der Neustart im Museum Burg Ranis ist gelungen (siehe dazu der Beitrag von Andrea Riedel in dieser Ausgabe). Das Lutherhaus in Eisenach wurde nach grundlegender Sanierung und Neueinrichtung wieder eröffnet. Das Gebäudeensemble der Brehm-Gedenkstätte in Renthendorf wird gegenwärtig saniert.

Sorgen bereiten dem Museumsverband nach wie vor die in städtischer Trägerschaft befindlichen Museen in Gera und Eisenach. Auf Nachfrage der Journalisten kritisierte Geschäftsführer Holger Nowak: „Die Stadt Gera verfügt über kein Museumskonzept.“



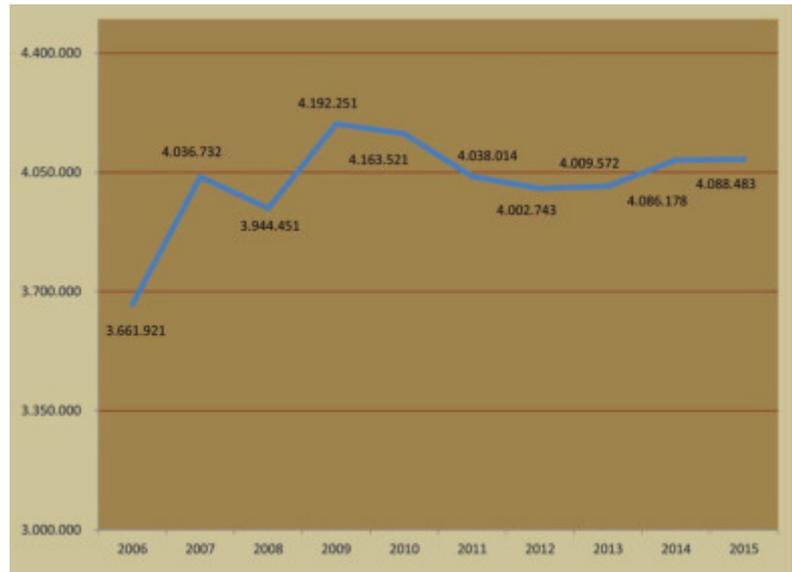
Gut besuchte Jahrespressekonferenz des MVT im Erinnerungsort Topf & Söhne in Erfurt. (Foto: MVT/Claus Peter Willich)

Die Stadtspitze hat keinen Plan für ihre Museen.“ Er fragte u. a. nach der Zukunft des Museums für Angewandte Kunst und forderte, Gera müsse dem Namen als Otto-Dix-Stadt gerecht werden. Präsident Günter Schuchardt beklagte, die städtisch getragenen Museen in Eisenach seien öffentlich nicht wahrnehmbar. Das habe unter anderem mit den drastisch reduzierten Öffnungszeiten zu tun.

Das Museum Schloss Reichenfels in Hohenleuben war zum Zeitpunkt der Jahrespressekonferenz noch geschlossen. Mittlerweile hat die Stadt mit einem Förderverein einen Nutzungs- und Überlassungsvertrag vereinbart. Das Museum ist wieder geöffnet. In Bad Langensalza ist das Stadtmuseum geschlossen worden, erfuhr der Museumsverband aus einer Zeitung. Die Gründe dafür sind nicht bekannt. Das Astronomiemuseum in Sonneberg musste zum Jahresende 2015 schließen, weil dem bisherigen Betreiber der Mietvertrag gekündigt wurde. Nach Informationen des MVT hat ein neuer Betreiber das Museum übernommen, der neue Museumspläne verfolgt.

Eine Beratungsgesellschaft hat der Stadt Suhl empfohlen, wegen der bekannten kommunalen Finanzprobleme das Waffenmuseum einzusparen. Die Stadtverwaltung Suhl reagierte nach der Pressekonferenz auf diese Information und korrigierte sie. Demnach werden im Waffenmuseum Arbeitszeit von Beschäftigten und finanzielle Förderung gekürzt, das Museum als Ganzes aber nicht infrage gestellt, betonte Stadtsprecher Holger Uske. Dennoch ist die Stadt Suhl leider nur ein Beispiel, wie Museumsträger, vor allem Städte und Landkreise, gezwungen werden sollen, sogenannte freiwillige Aufgaben immer mehr zu reduzieren oder nicht mehr zu finanzieren. Ein Museum gehört zu diesen „freiwilligen Leistungen“.

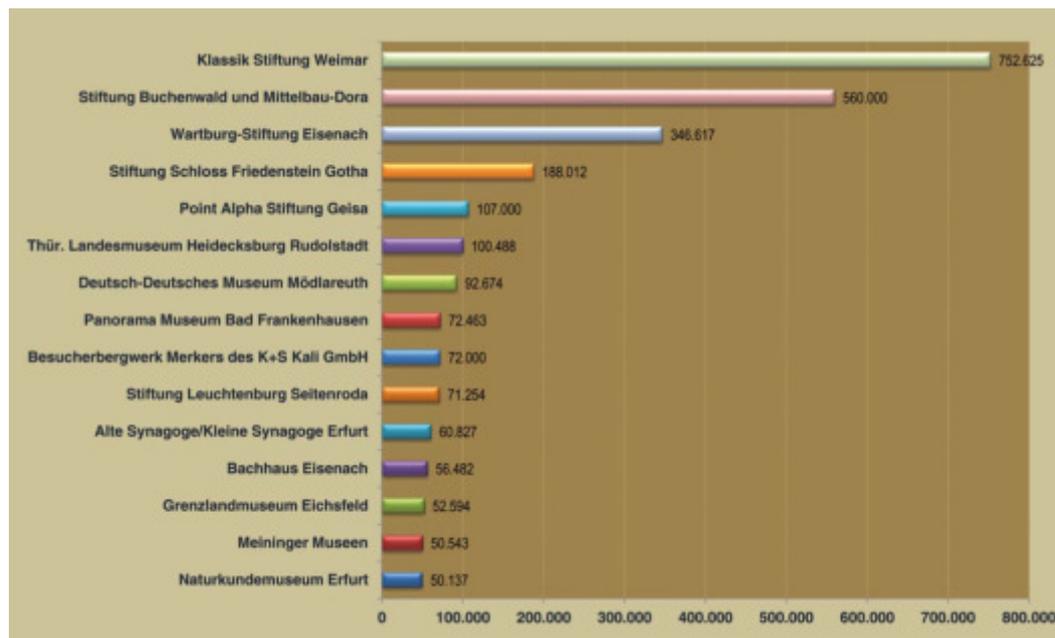
Der Museumsverband Thüringen wiederholte auf der Jahrespressekonferenz seine Forderung an



Gesamtbesucherzahl in den Museen in Thüringen 2006 bis 2015. (Grafik: MVT)



Günter Schuchardt im Fernsehinterview mit SALVE TV. (Foto: Michael Plote)



Die 15 Museen mit den meisten Besuchern 2015. (Grafik: MVT)

die Adresse der Thüringer Landesregierung und des Thüringer Landtages: Kulturförderung müsse eine Pflichtaufgabe des Landes werden. Der Verband erwartet so ein Signal im angekündigten Kulturfördergesetz, das gegenwärtig von der Thüringer Landesregierung erarbeitet wird.

Auf Nachfragen von Journalisten konkretisierte Präsident Günter Schuchardt mit Hinweis auf die in Aussicht gestellte Landesförderung von Theatern und Orchestern: „Wir fordern, dass zwei Prozent des Landeshaushaltes für Kulturförderung eingesetzt werden.“ Diese Quote hatte die jetzige Thüringer Regierungspartei DIE LINKE vor der Landtagswahl 2014 öffentlich ins Gespräch gebracht. Bei sinken-

dem Landshaushalt müssten die Etats für Kultur aufgestockt werden, so Schuchardts Forderung. Bei den Landesmitteln für die Museen „erwarten wir einen Aufwuchs.“ Die Kommunen und Landkreise müssten gestärkt werden, um „die Museen arbeitsfähig zu halten.“

Das Vorstandspräsidium des Museumsverbandes werde in einem Arbeitsgespräch mit Kulturminister Prof. Dr. Hoff seine Position vortragen, kündigte Günter Schuchardt auf der Pressekonferenz an. Die Verbandsspitze wolle wissen, „wie sich das Land künftig die Museumsförderung vorstellt.“

Michael Plote

## KULTUR GEWINNT ist die Herausforderung im Freistaat Thüringen



Am 01. Dezember 2015 veröffentlichte der Museumsverband Thüringen (MVT) eine Medieninformation zum Papier „Perspektive 2025. Sicherung und Fortentwicklung der Thüringer Theaterlandschaft“ von Kulturminister Prof. Dr. Benjamin-Immanuel Hoff. Dem vorausgegangen war eine Diskussion auf der Vorstandssitzung des MVT am 19. November 2015 auf der Wartburg, der danach formulierte Entwurf und mehrere Abstimmungsrunden im Vorstand bis zur endgültigen Textfassung des Positionspapiers des Museumsverbandes.

Nachfolgend dokumentieren wir den Wortlaut der Erklärung des MVT, die über den Tag der Veröffentlichung hinaus gültig ist. (mip)

### „Perspektive 2025“ verschärft die Schieflage der öffentlichen Kulturfinanzierung in Thüringen

### Museumsverband Thüringen kritisiert nicht nachvollziehbare Prioritätensetzung in der Kulturpolitik der Landesregierung

Das Papier „Perspektive 2025“ schreibt die Kulturpolitik vorheriger Landesregierungen fort, eine einzelne Sparte, Theater und Orchester, prioritär zu fördern. Dadurch werde die Schieflage in der Kulturfinanzierung des Landes zu Lasten anderer Kulturbereiche, darunter der Museen, weiter verschärft, kritisiert der Museumsverband Thüringen.

### Richtiger kulturpolitischer Ansatz

Der kulturpolitische Ansatz im Papier „Perspektive 2025“ ist richtig: „Die reichhaltige und vielfältige Kulturlandschaft Thüringens ist das prägende Merkmal und eine der bedeutendsten Herausforderungen des Freistaats.“ Das stehe aber im krassen Widerspruch zur Tatsache, dass die für Kultur zuständige Thüringer Staatskanzlei das Ziel verfolge, „die Kulturausgaben des Freistaats stabil zu halten.“ Der Kulturetat des Landes beträgt aktuell 1,5 Prozent des Gesamthaushaltes.

### Museen bereits erheblich gekürzt und reduziert

Die institutionelle Landesförderung von Museen in Thüringen wurde im Jahr 2004 um 20 Prozent auf 6,6 Millionen Euro pro Jahr gekürzt. Für 2016 sind



Der Vorstand diskutiert über das Theaterpapier und fragt, was es für die Museen in Thüringen bedeutet. (Foto: mip)



Kulturminister Hoff und Staatssekretärin Winter stellen auf einer Pressekonferenz in der Thüringer Staatskanzlei die „Perspektive 2025“ vor. (Foto: mip)

6,8 Millionen Euro geplant und somit kein Zuwachs als Ausgleich für unabwiesbare Kostensteigerungen, wie sie von Theatern und Orchestern geltend gemacht werden.

Die Defizite in den Museen sind bekannt. Mehr als jede zweite Personalstelle ist seit 1990 abgebaut worden. Vor allem wissenschaftliche Mitarbeiter werden oft nicht nach ihrer Qualifikation und Berufserfahrung bezahlt. Die Grundfinanzierung vieler Häuser sinkt. Wertvolles Museumsgut droht Schaden zu nehmen. Es gibt einen großen Rückstau bei Restaurierungen.

### **Teilerfolge in den Museen**

Der Museumsverband Thüringen würdigt Teilerfolge der letzten Monate. Dazu gehört das Volontärsprogramm mit einer Landesförderung von 320.000 Euro

im Jahr 2016. Dazu gehört ein Landesprogramm für Restaurierung und Provenienzforschung in Höhe von 200.000 Euro jährlich. Dazu gehören einzelne Projekte wie die angekündigte Investitionsförderung des Landes für die Stiftung Schloss Friedenstein in Gotha in Höhe von 30 Millionen Euro über zehn Jahre.

### **Landesförderung von Theatern und Orchestern**

Im Papier „Perspektive 2025“ wird festgestellt, dass Thüringen über die höchste Dichte an Theatern und Orchestern in Deutschland sowie über dreimal so viele Theaterplätze wie der bundesweite Durchschnitt verfügt. 721.000 Besucher wurden in der Saison 2013/2014 gezählt. Für verschiedene Szenarien werden im Papier „Perspektive 2025“ erhebliche Summen des Landes für die elf institutionell geförderten Theater und Orchester angekündigt. Allein für den Status quo ist ein jährlicher Zuwachs von 2,5 Prozent vorgesehen.

Mindestens jeder zweite Euro aus dem Kulturhaushalt des Landes fließt künftig in die institutionelle Förderung von Theatern und Orchestern. Laut Entwurf des Thüringer Landeshaushaltes sind für 2016 rund 62,7 Millionen, für 2019 75,5 Millionen Euro vorgesehen.

### **Thüringen ist ein Land der Museen**

Jährlich stabil rund vier Millionen Gäste besuchen die 232 Mitgliedsmuseen. Das sind mehr als in alle Fußballstadien in Thüringen gehen und ein Mehrfaches der jährlichen Theaterbesucher. Damit liegt

Thüringen, bezogen auf die Einwohnerzahl, weit über dem Bundesdurchschnitt. Die Museen in Thüringen sind größter außerschulischer Bildungsträger und Kulturvermittler.

Museen sind das „Menschheitsgedächtnis“. Sie vermitteln historisches Bewusstsein und Werte, stiften kulturelle Identität. Sie sind „Der Knoten im Netz. Museen als Ankerpunkte in der Region“, wie der Deutsche Museumsbund seine Jahrestagung im Mai 2016 in Erfurt überschrieben hat.

### **Appell an Abgeordnete und Landesregierung**

Der Vorstand des Museumsverbandes Thüringen appelliert an die Abgeordneten des Thüringer Landtages als Haushaltsgesetzgeber sowie an die Thüringer Landesregierung und insbesondere die für Kultur zuständige Thüringer Staatskanzlei:

Nehmen Sie tatsächlich die ganze Kulturlandschaft Thüringens in den Blick.

Fördern Sie angemessen und ausbalanciert die Bereiche, Sparten und Institutionen der Kultur von mindestens landesweiter Bedeutung.

Fordern Sie die kommunalen Träger von Kultur auf, ihrer Verantwortung gerecht zu werden. Versetzen Sie als Freistaat Thüringen die Städte, Gemeinden und Landkreise in die Lage dazu.

Kulturförderung ist eine vergleichsweise geringe Größe im Thüringer Landeshaushalt. Sie können mit dem Status quo, stabile Förderung, aber noch mehr mit Streichen und Kürzen sehr viel verlieren.

Sie können mit relativ bescheidenen Summen und Zuwächsen in der Kulturförderung des Landes sehr viel gewinnen.

### **KULTUR GEWINNT**

**Das ist die Aufgabe und Herausforderung des Freistaates Thüringen, an der wir uns als Museumsverband Thüringen sehr gern beteiligen.**

Vorstand des Museumsverbandes Thüringen e. V.

Medieninformation der Thüringer Staatskanzlei mit Präsentation und Video der Pressekonferenz am 05.011.2015:  
<http://www.thueringen.de/th1/tsk/aktuell/veranstaltungen/87224/index.aspx>



## Autorinnen und Autoren



- Bausch, Volker  
Direktor Point Alpha Stiftung Geisa und Rasdorf
- Böcher, Friederike  
Direktorin Heinrich-Schütz-Haus Bad Köstritz
- Bunkus, Verena  
wissenschaftliche Volontärin, Landeshauptstadt Erfurt, Geschichtsmuseen, Erinnerungsort Topf & Söhne – Die Ofenbauer von Auschwitz
- Dittrich, Dr. Janny  
wissenschaftliche Mitarbeiterin Schloßmuseum Arnstadt
- Gröschke, Sophia  
Kulturvermittlerin Klassik Stiftung Weimar, Referat Forschung und Bildung
- Hartmann, Dr. Uwe  
Leiter Fachbereich Provenienzforschung, Deutsches Zentrum Kulturgutverluste Magdeburg
- Henning, Dr. Dirk  
Direktor Stadtmuseum Saalfeld im Franziskanerkloster
- Hofmann, Klaus  
Direktor Museum Burg Posterstein
- Kühnel, Tobias  
wissenschaftlicher Volontär Städtisches Museum Zeulenroda
- Lösel, Sarah  
wissenschaftliche Volontärin Mühlhäuser Museen
- Metzger, Dr. Folker  
Bildungsreferent Klassik Stiftung Weimar, Referat Forschung und Bildung
- Müller, Thomas T.  
Direktor Mühlhäuser Museen, Vorstandsmitglied Museumsverband Thüringen e. V., Erfurt
- Nauhaus, Dr. Julia M.  
Direktorin Lindenau-Museum Altenburg (bis 31.03.2016);  
Direktorin Gemäldegalerie und Kupferstichsammlung, Akademie der bildenden Künste Wien (seit 01.04.2016)

- Oppel, Margarete  
Kustodin Graphische Sammlungen, Direktion  
Museen, Klassik Stiftung Weimar
- Plote, Dr. Michael  
Journalist & Blogger, Pressesprecher Museums-  
verband Thüringen e. V., Erfurt
- Riedel, Andrea  
Projektmanagerin, Museum Burg Ranis
- Saupe, Holger Peter  
Leiter Kunstsammlung Gera
- Schaluschke, Anja  
Geschäftsführerin, Deutscher Museumsbund e. V.,  
Berlin
- Schuchardt, Günter  
Burghauptmann Wartburg-Stiftung Eisenach, Prä-  
sident Museumsverband Thüringen e. V., Erfurt
- Schwarz, Sintja  
Restauratorin BA (FH), Projektmitarbeiterin Schloß-  
museum Arnstadt
- Tröbs, Stephan  
Mitarbeiter Projektgruppe Digitalisierung Muse-  
umsverband Thüringen e. V., Erfurt
- Zanaboni, Serena  
Mitarbeiterin Graphische Sammlungen, Klassik  
Stiftung Weimar, Direktion Museen

## Impressum



### **Herausgeber:**

Museumsverband Thüringen e. V.

Die Thüringer Museumshefte erscheinen 2016 zweimal, im Mai und im Dezember. Sie werden an die Museen in Thüringen, an deren Träger, Freunde und Partner abgegeben. Die Schutzgebühr beträgt 5,00 Euro.

### **V.i.S.d.P.:**

Günter Schuchardt

### **Redaktion:**

Dr. Janny Dittrich, Dr. Andrea Geldmacher, Thomas T. Müller, Holger Nowak, Dr. Michael Plote (Redaktionsleiter), Katja Rettig

Herausgeber und Redaktion übernehmen keine Forderungen, die aus Rechten Dritter zu einzelnen Beiträgen entstehen. Für unverlangt eingesandte Texte, Fotos und Materialien wird keine Haftung übernommen.

### **Redaktionsschluss:**

12. Februar 2016

Die Thüringer Museumshefte und alle in ihnen enthaltenen Beiträge, Fotos und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung der Autoren bzw. der Redaktion unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in elektronische Systeme.

### **Anschrift:**

Museumsverband Thüringen e. V.  
Redaktion Thüringer Museumshefte  
Brühler Straße 37 | 99084 Erfurt  
Telefon: +49 361 5513865  
E-Mail: [info@museumsverband-thueringen.de](mailto:info@museumsverband-thueringen.de)  
Internet: [www.museumsverband-thueringen.de](http://www.museumsverband-thueringen.de)  
<https://facebook.com/museumsverband.thueringen>

### **Gestaltung:**

2C Media Werbeagentur GmbH & Co. KG  
Schleusingen

© Museumsverband Thüringen e. V., bei den Autoren, Museen und Fotografen 2016. Falls nicht anders vermerkt, liegen die Nutzungsrechte an den Fotos bei den Museen.





Porträt Ältere Dame nach der Restaurierung. (Foto: Sintja Schwarz)



Porträt Ältere Dame, Fassung von 1934. (Foto: Sintja Schwarz)

Das Porträt aus dem 18. Jahrhundert stammt aus dem Depot des Schloßmuseums Arnstadt und hing einst in der Großen Galerie. Restauratorin Sintja Schwarz erarbeitete ein Konzept, um diese Ältere Dame und weitere Porträts in ihren ursprünglichen Zustand zurück zu versetzen. Sie erzählt eine spannende Geschichte, wie sie die Dame retuschierte und in ihrem Wesen veränderte – zu lesen ab Seite 64.



## Kontakt

Museumsverband Thüringen e. V.  
Brühler Straße 37 · 99084 Erfurt

Telefon (0361) 551 38 65  
Telefax (0361) 551 38 79

[info@museumsverband-thueringen.de](mailto:info@museumsverband-thueringen.de)  
[www.museumsverband-thueringen.de](http://www.museumsverband-thueringen.de)  
[www.facebook.com/museumsverband.thueringen](https://www.facebook.com/museumsverband.thueringen)

